Paed. Pr.
223

Paed. Pr.
223

Barker

<36601530980011

<36601530980011

Bayer. Staatsbibliothek

Der

# Mädchenfreund.

Ein

Lehr- und Lesebuch

für

kleinere Mädchen.

Preis: 10 Kr. Ordinär gebunden 13 Kr.

München, 1825.
In dem königlichen Central-Schulbücher-Verlage.

Mm. 1. Jünger
S B

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorerinnerung.

Der Mangel eines eigenen zweckmäßigen Lesebuches für jüngere Schulmädchen (die noch einiger Übung im Lesen bedürfen), bewog mich einen Versuch zu wagen, ob ich diesem Bedürfnisse, wenigstens vor der Hand, bis etwas Vollkommneres erschienen seyn wird, abhelfen könnte.

In dieser Absicht habe ich aus den besten vorhandenen Kinder- und Jugendschriften, die mir zu Gebothe standen, Materialien gesammelt, und sie zu bearbeiten und einzurichten gesucht, wie ich's für die besondern Verhältnisse, und für die künftige Bestimmung der Mädchen nützlich hielt.

Lehrer und Lehrerinnen in öffentlichen Schulen sowohl als beym Privatunterrichte werden darin Veranlassung finden, sich mit den Mädchen nützlich zu unterhalten.

Aber nicht Leseübung allein soll dabey der Hauptzweck seyn, sondern Beybringung neuer, und Deutlichmachung derjenigen Begriffe, welche

schon im Kopfe der Schülerinnen liegen, und dann Belehrung über die Wahrheit, welche im Stücke, das gelesen wird, vorkommt.

Soviel von dem Endzwecke und Gebrauche dieses Büchleins. Mögen Lehrer und Erzieher mit der Ausführung desselben nicht ganz unzufrieden seyn! Möchte das Büchlein selbst recht vielen Mädchen Freude machen! Möchte es ihnen so nützlich werden, als ich es wünsche!

Der Verfasser
Pfarrer Barthlme
Bacher.

# Inhaltsanzeige.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Aufmunterung zur Schule. Eine Geschichte | 1 |
| 2. | Das hoffnungsvolle Mädchen . . . | 2 |
| 3. | Drey Regeln für Schulmädchen . . . | 3 |
| 4. | Das flatterhafte Mädchen . . . . | 4 |
| 5. | Achtsamkeit. Ein Gegenstück zur vorhergehenden Geschichte . . . . . . | 6 |
| 6. | Folgsamkeit und Ungehorsam . . . | 7 |
| 7. | Die kleine Ährenleserin . . . . | 9 |
| 8. | Das Lämmchen. Eine Fabel . . . | 10 |
| 9. | Die kleine Strickerin . . . . . | 11 |
| 10. | Die fleißige Biene . . . . . | 11 |
| 11. | Das ordentliche Mädchen . . . . | 12 |
| 12. | Dienstfertigkeit . . . . . . | 14 |
| 13. | Marianne an ihr Lämmchen . . . | 15 |
| 14. | Enthaltsamkeit . . . . . . | 16 |
| 15. | Das Gewissen . . . . . . | 19 |
| 16. | Mariens Ausgang . . . . . | 20 |
| 17. | Verschenke nicht, was nicht dein ist . . | 21 |
| 18. | Das milchweiße Mäuschen. Eine Fabel . | 23 |
| 19. | Die kleine Lügnerin . . . . . | 24 |
| 20. | An ein kleines Mädchen . . . . | 25 |
| 21. | Lieschens erster Strumpf . . . . | 26 |

# Inhaltsanzeige.

| | | Seite |
|---|---|---|
| 22. | Das neue Kleid | 27 |
| 23. | Das furchtsame Mädchen | 29 |
| 24. | Gefälligkeit | 31 |
| 25. | Das eigensinnige Mädchen | 33 |
| 26. | Die Biene und die Taube. Eine Fabel | 34 |
| 27. | Das Nachmittagsbrot | 35 |
| 28. | Verwegenheit | 37 |
| 29. | Die aufrichtigen Mädchen | 39 |
| 30. | Die Langschläferin | 42 |
| 31. | An ein faules Mädchen | 45 |
| 32. | Die brave Mutter | 46 |
| 33. | Die kleinen Diebinnen | 49 |
| 34. | Verachtete Warnung | 52 |
| 35. | Das herrschsüchtige Mädchen | 54 |
| 36. | Wahrheitsliebe | 55 |
| 37. | Das neidische Mädchen | 57 |
| 38. | Die schönste, artigste ist — die die Beste ist | 58 |
| 39. | Der Fleiß zweyer Mädchen | 61 |
| 40. | Grober Undank | 64 |
| 41. | Das Rosenstöckchen | 65 |
| 42. | Das dumme Mädchen | 66 |
| 43. | Die Feyerstunde | 67 |
| 44. | Das fromme Mädchen | 67 |
| 45. | Tägliches Gebeth eines frommen Mädchens | 68 |
| 46. | Die Heuchlerin | 69 |
| 47. | Die Biene und die Bremse. Eine Fabel | 70 |
| 48. | Das reinliche Mädchen | 71 |
| 49. | Das unreinliche Mädchen | 72 |
| 50. | Die Lieblingsblumen, oder die Freude an Gottes Schöpfung | 73 |

# Inhaltsanzeige.

| | | Seite |
|---|---|---|
| 51. | Das arme Mädchen und der reiche Knabe . | 76 |
| 52. | Die kleine Verwüsterin . . . . . | 80 |
| 53. | Das offenherzige Geständniß . . . | 82 |
| 54. | Mädchen laß dich warnen! . . . . | 84 |
| 55. | Die Mädchen vor dem Spiegel . . . | 85 |
| 56. | Der Schmetterling und die Biene. Eine Fabel | 86 |
| 57. | Zeitvertreib . . . . . . . | 87 |
| 58. | Wozu nützt das Geld? . . . . | 88 |
| 59. | Die Versuchung . . . . . | 89 |
| 60. | Das Mädchen am Bache . . . . | 90 |
| 61. | Der Arbeitslohn . . . . . | 91 |
| 62. | Kindliche Liebe . . . . . | 92 |
| 63. | Hans und Gretchen, oder: Wildheit und Sanftmuth . . . . . . . | 93 |
| 64. | Die Besserung . . . . . . . | 94 |
| 65. | Der junge Baum, ein Bild des jungen Mädchens | 97 |
| 66. | Das verzärtelte Mädchen . . . . | 99 |
| 67. | Das Zieräffchen . . . . . . | 100 |
| 68. | Die Puppe . . . . . . . | 101 |
| 69. | Unfreundlichkeit . . . . . . | 102 |
| 70. | Die Sonnenblume und das Veilchen . . | 103 |
| 71. | Allzuviel ist ungesund . . . . | 105 |
| 72. | Der gute Vorsatz . . . . . | 106 |
| 73. | Die kleine Krankenwärterin . . . | 107 |
| 74. | Theres und Rosalia, zwey gar gute Mädchen | 109 |
| 75. | Noch ein Paar gute Mädchen . . . | 110 |
| 76. | Mädchen! Trink nicht in die Hitze hinein! . | 112 |
| 77. | Gute Sprüche, weise Lehren, muß man üben, nicht nur hören . . . . . | 113 |
| 78. | Verschwiegenheit . . . . . | 114 |

# Inhaltsanzeige.

Seite

79. Der Kirschbaum und die Erdbeerpflanze. Eine Fabel . . . . . . . . . 116
80. Spotte über fremde Gebrechen nicht . . 116
81. Der Lohn des Gehorsams . . . 118
82. Die Strafe des Ungehorsams . . . 120
83. Das unvorsichtige Mädchen . . . 122
84. Das Mädchen mit dem brennenden Lichte in der Hand . . . . . . . 124
85. Laß dir auch folgende Geschichte zur Warnung seyn! . . . . . . . 126
86. Das vornehme Mädchen . . . 127
87. Wie vortrefflich ist Bescheidenheit! . . 128
88. Eine arme, aber ehrliche Mutter . . 130
89. Die kleine Wohlthäterin . . . . 133
90. Die Schutzblattern . . . . . . 135
91. Rosa und Gertraud . . . . . 136
92. Marie und Hannchen, die Muster guter Mädchen . . . . . . . . 139
93. Nanne und Lieschen, oder Artig- und Unartigkeit . . . . . . . 143
94. Jähzorn . . . . . . 145
95. Eitelkeit . . . . . . 146
96. Unglück aus Unvorsichtigkeit . . . 147
97. Ein Beyspiel der Gewissenhaftigkeit . . 148
98. Frühe Arbeitsamkeit . . . . . 148
99. Das schöne Halstuch . . . . 150
100. Folgen der Faulheit . . . . . 151

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

## 1. Aufmunterung zur Schule.

### Eine Geschichte.

Als Maria sechs Jahre alt war, hielt es der Vater für gut, sie in die Schule zu schicken, besonders da er wußte, daß der Lehrer der Mädchenschule eben so fleißig als geschickt war, und die ihm anvertrauten Kinder gar väterlich behandelte. Er rief sie deßhalb den Abend vorher, als er aus seiner Werkstatt kam, zu sich, und redete sie so an: „Liebes Kind! du wirst nun immer größer, mußt also auch immer mehr Gutes lernen, damit wir, deine Ältern und andere Menschen, uns einmal über dich freuen können, wenn es dir wohl geht. Gern wollte ich selbst dein Lehrer seyn, aber du siehst es wohl, daß mir bey meinen täglichen Geschäften wenig Zeit dazu übrig bleibt. Ich will dich also morgen in die Schule schicken.“ Das Kind fing bey diesen Worten zu zittern und zu weinen an. Der Vater aber fuhr fort und sagte: „Du kennst ja den guten Mann,

der sich am vergangenen Sonntage so freundlich mit dir abgab, der soll dein Lehrer seyn. Er wird dich recht viel Gutes lehren, wenn du folgsam, fleißig und aufmerksam bist."

„Wie werde ich mich dann freuen, wenn ich sehe, daß du täglich immer mehr lernest, und wie lieb wird dich deine Mutter haben, wenn dir das Stricken, Nähen und dergleichen, wozu du nun auch in der Schule Anweisung bekommst, immer besser von statten geht"! „Bekomme ich denn auch Schläge in der Schule?" fragte das Kind. Sittsame, artige und fleißige Kinder," erwiederte der Vater, „werden in der Schule nicht gestraft, noch weniger bekommen sie Schläge. Denn warum sollte der Lehrer ein Kind strafen, oder gar schlagen, wenn es nichts begangen hat? Nur widerspänstige Kinder, die auf gute Worte nicht achten, oder sonst ein grobes Verbrechen begangen haben, werden in der Schule bestraft, und das ist ein setener Fall." Nun verschwand auf einmal alle Furcht von dem Kinde. Es gieng den folgenden Morgen mit Freuden in die Schule, und versäumte über das viele Gute, das es täglich lernte, keine einzige Stunde, noch weniger ganze Tage, wie andere Kinder zu ihrem größten Schaden zu thun gewohnt waren.

Wollen Mädchen gern viel Gutes lernen, so müssen sie die Schule fleißig besuchen.

## 2. Das hoffnungsvolle Mädchen.

„Aus dir kann einmal etwas werden, wenn du so fortfährst", sagte ein Lehrer auf dem Lande zu seiner

Schülerin Christine, nachdem er sie vier Wochen in der Schule gehabt, und kennen gelernt hatte. Ich will dir auch sagen warum? — Weil ich drey gute Eigenschaften an dir bemerke, die ein wackeres Mädchen versprechen. Du hast ein gutes Herz, du bist wißbegierig, und eine Freundin der Ordnung. Wandle auf diesem guten Wege fort, er wird dich zu deinem Glücke leiten, und du wirst deinen braven Ältern, mir und allen guten Menschen Freude machen.

---

## 3. Drey Regeln für Schulmädchen.

Eva klagte einmal ihrem Lehrer, daß es ihr sehr schwer falle, den Unterricht zu fassen und zu behalten; es sey ihr bange, sie möchte nichts lernen und unwissend bleiben.

Da sagte ihr der Lehrer: „Sey nur getrost und fasse Muth; nach und nach wird es schon besser gehen. Vor allen Dingen aber beobachte folgende drey kleine Regeln: Erstens merke immer sorgfältig auf Alles, was ich sage, und laß dich dabey nicht durch Plaudern, oder durch fremde Gedanken zerstreuen. Dann denke über alles nach, was du hörst und liesest, und frage dich selbst, ob du es auch verstehest. Drittens, wenn du etwas nicht begreifen kannst, so frage mich, und gehe nie eher weiter, bis du es verstanden hast."

Das that Eva, und merkte bald, daß sie täglich verständiger, und daß ihr auch das Lernen leichter werde. Am Ende übertraf sie alle andere Kinder, die weit fähigere Köpfe hatten, aber flatterhaft waren.

---

## 4. Das flatterhafte Mädchen.

Martha wäre ein recht gutes Mädchen gewesen, wenn sie nicht den großen Fehler der Flatterhaftigkeit gehabt hätte. Nichts that sie mit Aufmerksamkeit und Ernst.

Zu keiner Sache nahm sie sich die gehörige Zeit. Über alles flatterte und flog sie gleichsam nur hinweg. So war sie zu Hause; so war sie in der Schule.

Mußte sie nähen, so war die Naht so ungleich und schlecht, daß die Mutter sie oft wieder auftrennen mußte.

Spann sie, so riß alle Augenblicke der Faden. Es war ihr gleich, das Garn mochte fein oder grob, glatt und fest, oder uneben und lose seyn. Sehr oft mußte es als unbrauchbar verworfen werden.

Stellte die Mutter sie in der Küche an, so gieng es da auch nicht besser. Ehe man es sich versah, war sie auf den Hof, oder vor die Hausthür gelaufen, und hatte indeß bald von den Katzen etwas wegnehmen, bald das Feuer auf dem Herde ausgehen lassen.

Sollte sie im Garten jäten, oder die Blumen- und Gemüsebeete vom Unkraute reinigen, so riß sie gewiß eben so viele Blumen und nützliche Pflanzen, als Unkraut aus.

Wenn sie irgend wohin geschickt wurde, um einen Auftrag auszurichten, oder für Geld etwas herbeyzuholen, so vergaß sie oft unterwegs, was sie ausrichten oder holen sollte. Sie mußte umkehren, und es sich noch einmal sagen lassen, was man ihr schon gesagt hatte. Und dennoch richtete sie ihre Sache so unacht-

sam und schlecht aus, daß man durchaus nicht zufrieden mit ihr seyn konnte.

Versprach sie ihren Gespielinnen etwas, oder sagte sie, daß sie morgen dieses oder jenes thun wolle; so lachten diese nur darüber. Denn morgen hatte Martha lange vergessen, was sie heute versprochen und gesagt hatte.

Und wie gesagt, in der Schule machte es Martha nicht um ein Haar besser. Erklärte der Lehrer etwas aus dem Mädchenfreunde, oder aus einem andern nützlichen Buche, oder erzählte er von Städten und Ländern, von Thieren und Pflanzen, kurz, trug er etwas noch so Nützliches und Angenehmes vor; Martha faßte und behielt wenig, oder gar nichts davon.

Wie wäre es auch möglich gewesen? — Sie hörte ja fast gar nicht darauf, sondern war entweder mit ihren Gedanken zu Hause, oder plauderte mit ihren Nachbarinnen. Ließ der Lehrer eine Schülerin lesen, so sah sie über das Buch weg, und las nicht nach. Schrieb sie, so war gewiß ein Buchstab winzig klein, der andere übermäßig groß, eine Zeile weit, die andere enge. Hier fehlte ein Wort, dort stand ein ganz falsches. Ältern und Lehrer konnten eine so große Flatterhaftigkeit nicht gleichgültig ansehen. Es vergieng kein Tag, wo Marthe nicht mehr als zehnmal ausgescholten und bestraft wurde. Als sie älter wurde, und ihren Fehler mehr einsah, befliß sie sich zwar mehr der Aufmerksamkeit; aber ganz hatte sie ihr flatterhaftes Wesen doch nicht abgelegt.

## 5. Achtsamkeit.

(Ein Gegenstück zur vorhergehenden Geschichte.)

Therese war von Jugend auf ganz das Gegentheil von der flatterhaften Martha. Sie merkte und achtete sorgfältig auf Alles, was ihr gesagt wurde, und ihrer Aufmerksamkeit entgieng so leicht nichts.

Wenn ihre Mutter nähete, oder spann, oder sonst eine häusliche Arbeit verrichtete, so stand Therese schon als ein kleines Kind von vier bis fünf Jahren bey ihr, und sah mit unverwandten Blicken zu.

Aber im fünften Jahre hatte sich auch Therese schon zwey Paar Strümpfe gestrickt; an ihrem sechsten Geburtstage wurde sie von ihrer Mutter mit einem Hemde beschenkt, wozu sie das Garn selbst gesponnen hatte; im siebenten Jahre konnte sie schon recht gut nähen, und von dem neunten Jahre an machte sie sich fast Alles selbst, was zu ihrem Anzuge gehörte. Wenn die Mutter einmal auf einen halben oder ganzen Tag nicht zu Hause seyn konnte, so durfte sie dem neun- bis zehnjährigen Mädchen sicher alle Schlüssel, und die ganze Aufsicht über das Hauswesen anvertrauen.

Unter Theresens Aufsicht gieng alles eben so gut, als wenn die Mutter selbst zu Hause gewesen wäre. Denn die achtsame Therese hatte ihre Augen überall. Bald war sie in der Küche, bald im Hofe, bald im Garten, und kein Dienstbothe wagte es, faul und nachläßig zu seyn.

Ich brauche es wohl nicht zu sagen, daß sie in der Schule eben so aufmerksam war, und daher auch alle ihre Mitschülerinnen weit übertraf.

Daher erntete sie aber auch nicht nur von ihren Ältern und Lehrern, sondern von allen Menschen, die sie kannten, die ermunterndsten Lobsprüche ein, und Jedermann nannte die Ältern einer so vortrefflichen Tochter glücklich.

---

## 6. Folgsamkeit und Ungehorsam.

Vier kleine Mädchen spielten, nachdem ihre Lehrstunden geendigt waren, mit einander im Garten. Ihre Lehrerin, die ihre Freundin war, und sie immer begleitete, war auch dießmal bey ihnen. Es war eben um die Zeit, da das Obst anfieng zu reifen, und wenn dann und wann etwas herunter fiel, so kamen die Kleinen, fragten, ob es reif sey, und bathen um Erlaubniß, es zu essen.

Ein kleines Geschäft nöthigte die Lehrerin, den Garten und ihre Kleinen auf eine Viertelstunde zu verlassen. „Esset ja, so lange ich weg bin, kein Obst, liebe Kinder, und leset auch keines auf!“ Mit diesen Worten verließ sie die Kinder, und diese versprachen, gehorsam zu seyn.

Indem die Kinder unter einem Baume da saßen und spielten, fiel eine schöne Birne vor ihnen zur Erde. Ihrer Gewohnheit nach wollten alle darnach greifen, aber geschwind besannen sie sich, daß es ihre Lehrerin verbothen habe, und daß es unrecht wäre, wenn sie es thäten. Nur die kleine Rosina (die jüngste von ihnen) wollte ihrer Begierde nicht widerstehen; sie lief hin, langte nach der Birne, und sagte zu ihren Schwestern:

„Ich werde sie mir gut schmecken lassen; sieht's ja die Lehrfrau nicht.“ Indem sie das sagte, kam die Lehrerin wieder zurück. Die Kleinen liefen ihr entgegen, und sie erkundigte sich um ihren Gehorsam.

Die drey ältern versicherten sie davon mit dem heitern Gesichte, welches das Bewußtseyn der Unschuld allemal giebt; Rosina aber schwieg und erröthete. — „Gut,“ sagte die Lehrfrau, „euch dreyen gebe ich die Erlaubniß, von der Hecke dort Kirschen und Humbeeren zu pflücken; denn auf euch darf ich mich verlassen, daß ihr nichts Unreifes und Verbothenes esset. Ich werde nach der Lindenlaube dort gehen. Du, Rosina, kannst nicht Theil an den Vergnügungen der andern nehmen, denn du möchtest, weil ich's nicht sehe, an verbothenen Früchten, oder an zu großer Menge der erlaubten dich ungesund essen; und ich liebe dich noch immer zu sehr, als daß ich das zugeben könnte.

Rosine schmerzte die Folge ihres Ungehorsams; allein dieser Schmerz hatte für sie eine sehr glückliche Wirkung. Sie ward dadurch zum Nachdenken geleitet; sie erkannte, wie vielen Gefahren ein Kind sich jeden Augenblick durch diesen Fehler aussetzt, und nahm sich fest vor, ihn von Stunde an abzulegen. Sie that's, und genoß nun, wie ihre übrigen Geschwister, der ganzen Liebe aller derer, die sie kannten, und konnte an allen kleinen Freyheiten, die man ihnen verstattete, ohne weitere Gefahr Theil nehmen.

## 7. Die kleine Ährenleserin.

Ein kleines armes Mädchen, Liese mit Namen, begegnete in der Ernte ihrem Lehrer mit einem Bündel Ähren, die sie im Felde aufgelesen hatte. „Hast du," fragte er sie, „diese Ähren alle selbst aufgelesen?" „Ja, lieber Lehrer," gab sie zur Antwort, „alle selbst"! „Doch nicht auf eine unerlaubte, diebische Weise?" „Gott behüte mich, unrecht Gut gedeiht ja nicht, wie Sie uns in der Schule oft gesagt und gelehret haben." „Bist du lange im Felde gewesen?" „Kaum zwey Stunden, aber ich habe mich auch nicht umgesehen." „Und warum bist du denn so fleißig gewesen?" „Um mich einmal recht thätig dankbar gegen meine lieben Ältern zu beweisen; meine Mutter hat ja viele Mühe und Arbeit mit mir gehabt, ehe ich groß geworden bin, und mein Vater giebt mir alle Tage von seinem Brode, das er sich so sauer verdienen muß." „Gott segne dich, liebes Kind!" antwortete der Lehrer, „bleib bey diesen guten Gesinnungen; so wirst du Gott und den Menschen wohlgefallen."

Auch kleine Kinder können oft schon durch die That den Ältern ihre Dankbarkeit beweisen.

## 8. Das Lämmchen.

(Eine Fabel.)

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Gieng einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelaß'ner Freude.
Hop, hop, gieng's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen;
„Kind," rief die Mutter, „Kind, halt ein,
Es möchte dir mißlingen!"
Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Berg auf, Berg ab in Freuden,
Zuletzt mußt' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.
Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Seht da, es springt, und — bricht ein Bein:
Aus war nun Lust und Springen.

---

O liebe, munt're Mädchen, schreibt
Dieß tief in eure Herzen:
„Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen."

## 9. Die kleine Strickerin.

Anna sah ihre Mutter öfters stricken, und dachte dabey: „Das wäre wohl auch gut, wenn ich es könnte! Ich zerreisse viele Strümpfe; so könnte ich mir selbst ein Paar neue machen.“ Sie bath die Mutter, es ihr zu zeigen. Diese schenkte ihr ein Paar Nadeln, und etwas Wollengarn zu einem Strumpfbande. Anna lernte bald, wie man anfange, die Masche zu machen, sie auf- und abzunehmen. Wie freute sie sich, als das erste Strumpfband fertig war! Sie fieng gleich wieder das andere an, mit dem es schon hurtiger gieng. Darauf lernte sie Strümpfe, Handschuhe u. dgl. stricken. O, das war eine Herzensfreude für das Mädchen, daß es jetzt sich selbst alles machen konnte.

Kind, scheue keinen Fleiß, um einst geschickt zu seyn!
Nur ein gebautes Feld bringt reichlich Früchte ein.

## 10. Die kleine Biene.

Mädchen, geht zur Biene hin!
Seht die kleine Künstlerin,
Wie sie emsig sich bemüht,
Und aus allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh',
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn!
Nein, ich will, schon jung und klein,
Arbeitsamer seyn, als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sey in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht!

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit;
Ich empfieng aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand.
Nützlich brauchen will ich sie,
Immer thätig, spät und früh'
Reicher Segen lohnt der Müh'.

---

### 11. Das ordentliche Mädchen.

Martha hatte noch nicht volle fünf Jahre, war aber schon ein sehr geschäftiges kleines Ding. Wenn die Mutter z. B. Tisch und Kasten vom Staube reinigte, gieng Martha ebenfalls hin, nahm einen Kehrwisch oder einen Lappen, und wischte, so weit sie reichen konnte, den Staub weg. Sobald die Mutter in die Küche gieng, wollte Martha auch mit; da mußte sie sich aber meistentheils zurückweisen lassen, weil man befürchtete, sie möchte sich irgendwo rußig machen und beschmutzen, oder ein und anderes Stück vom Küchengeschirre zerbrechen. Da weinte Martha oft bitterlich.

Immer wollte sie etwas zu thun haben, und nichts war ihr lästiger, als der Müßiggang. Dabey beob=

achtete sie in allen Stücken eine gewisse Ordnung, die Jedermann gefiel. Ihre Spielsachen und Kleidungsstücke hielt sie immer sehr reinlich, und legte sie jederzeit an den rechten Ort hin.

Diese Liebe zur Ordnung legte sie besonders in der Folge an den Tag, als sie größer wurde, und die Schule zu besuchen anfieng. Sie stand alle Tage zur bestimmten Stunde vom Bette auf; reinigte dann ihr Angesicht, und ihre Hände, brachte ihre Haare in Ordnung, und kleidete sich sauber und nett an. Mit dem Glockenschlage erschien sie allezeit in der Schule, nahm ohne Geräusch ihre Bücher heraus, und überlas die Aufgaben. Auf den Vortrag des Lehrers hatte sie stets Aug und Ohr gerichtet. In der Schule zu schwätzen hielt sie für eine sehr böse Sache, darum war sie auch immer still und ruhig. Auf solche Art gieng ihr auch das Lernen wohl von statten; denn wie man's treibt, so geht's. Am Ende der Schule dankte sie Gott für den Unterricht, den sie angehört hatte, und gieng sodann still, ordentlich und geraden Weges nach Hause, wo sie sich wieder auf verschiedene Weise nützlich zu beschäftigen wußte. So machte es Martha alle Tage. Sie that alles zur bestimmten Zeit und Stunde: alles in der Reihe und Folge, die ihr vorgeschrieben war. Sie wurde daher auch in der ganzen Gegend als das ordentlichste Mädchen bekannt. Während ihrer Beschäftigung pflegte sie gerne zu singen, und ihr Lieblingsliedchen hieß:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Mädchen seyn:
Der Liederliche schmeichelt sich
Bey keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält:
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der Jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O, die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Mädchen seyn:
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereu'n.

## 12. Dienstfertigkeit.

Marie spielte einst mit vielen Kindern auf der Strasse. Da kam ein fremder Mann, und fragte sie freundlich nach dem Wege, den er nehmen müsse, um nach dem nächsten Dorfe zu kommen.

Marie trat sogleich hervor, und sagte zu dem Manne: „Ich will Dir den Weg bis zum Dorfe hinaus zeigen, wo Du hernach nicht mehr irre gehen kannst.“ Sie gieng hierauf mit dem Fremden fort, und wies ihm von ferne die Gegend, wo das nächste Dorf lag.

Der Reisende bedankte sich höflich, und wollte dem guten Kinde für seine Mühe ein Trinkgeld geben. Aber Marie nahm nichts, und sagte: „Es hat mich gefreut, daß ich Dir habe einen Gefallen erweisen können. Lebe wohl, und reise glücklich!“

Ein gutes, altes Mütterchen gieng in die Kirche. Es war Winter, und glatt gefroren; es fiel und konnte nicht wieder allein aufstehen.

Liese, ein anderes Mädchen von zwölf Jahren, gieng vorbey, und wurde von dem alten Mütterchen um Beystand angerufen. „Ja," sagte sie, „wenn Ihr mir einen Groschen geben wollet, so will ich euch wohl helfen." Sie half ihm auch wirklich nicht eher, als bis ihr die alte Frau einen Groschen zu geben versprochen hatte.

Pfui der garstigen Habsucht!

---

### 13. Marianne an ihr Lämmchen.

Mein Lämmchen macht mir viele Freude.
Mein Lämmchen führ' ich auf die Weide
An einem Rosenband. —
Ich will es herzen — will es drücken,
Und ihm die beßten Kräuter pflücken
Mit meiner eig'nen Hand.

Mein Vater sagt, mein Lämmchen seye
Ein Bild der Sanftmuth und der Treue
Ganz ohne Heuchelschein. —
„Sey ohne Trug, wie dieses Lämmchen,"
Spricht er, — „so wirst du wie ein Blümchen
Im Lenze schöner seyn."

Ich bin noch klein — d'rum will ich frühe
Die Tugend lieben, und mit Mühe
Vermeiden Heucheley.

Daß ich zu meines Vaters Freude
So sanft, so gut, so ohne Neide
Als wie ein Lämmchen sey!

---

## 14. Enthaltsamkeit.

„Was heißt Enthaltsamkeit?“ fragte die kleine wißbegierige Marie ihre Mutter, da sie dieselbe dieß Wort bey einer gewissen Gelegenheit aussprechen hörte.

Der Mutter war diese Frage sehr willkommen; denn so gut ihre liebe Marie auch war, so hatte sie doch den Fehler an sich, daß sie immer sehr unzufrieden war und weinte, so oft sie irgend etwas entbehren mußte, das ihr lieb gewesen wäre.

Und doch ist es nun einmal so in der Welt, daß wir oft etwas wünschen, und es doch nicht erhalten: oft etwas Angenehmes besitzen, was uns bald darauf wieder genommen wird. Es ist daher sehr nöthig, daß wir von Jugend auf uns darauf gefaßt machen. Die Mutter antwortete also:

„Enthaltsamkeit, liebe Marie, ist, wenn du in der heutigen Feyerstunde auf dein liebes Pfänderspiel mit Nachbars Margareth Verzicht thust.“

„O, warum denn?“ fragte traurig die Kleine, „ich habe ja sonst auch spielen dürfen.“

„Verbothen soll es dir heute auch nicht sey,“ antwortete die Mutter, „es soll dir vielmehr nur selbst überlassen seyn, ob du mit Nachbars Margareth heute spielen willst, oder nicht.“

Marie. Aber wozu soll mir dieß nützen?

Mutter. Dazu, daß du dich übest, so viel Gewalt über dich selbst zu gewinnen, eine Sache, oder eine Unterhaltung, die du lieb hast, fahren zu lassen, sobald es seyn muß.

Marie. Aber dieß muß ja nicht seyn?

Mutter. Freylich nicht; aber wenn etwas erst seyn muß, so ist es nicht mehr Zeit, sich darauf vorzubereiten.

Marie schwieg, und blieb nachdenkend stehen. Sie fühlte etwas von dem, was die Mutter sagte, aber nicht alles.

Mutter. Willst du eine Geschichte hören, woraus du lernen kannst, wie gut es sey, wenn man sich gewöhnt hat, seinen Vergnügungen nicht zu sehr nachzuhängen?

Marie. O ja, Mutter!

Mutter. „Ein Kind wurde von seiner einfältigen Amme alle Tage mit Naschwerk gefüttert. Es wurde dadurch so sehr an die Leckereyen gewöhnt, daß es auch nachher als Mädchen sich immer darnach sehnte, und gleich zugriff, wo es nur dergleichen stehen sah. Vergebens warnte das Mädchen sein älterer Bruder, der ihm rieth, sich bey Zeiten von Leckereyen zu entwöhnen, weil sie nicht immer zu haben wären. Das Mädchen aber meynte, das hätte noch gute Zeit, und versuchte nie sich zu zwingen.“

„Endlich kam es wirklich weg aus seinem väterlichen Hause zu einer Herrschaft, bey der es streng gehalten wurde, und wo vom Naschwerk gar nichts vorkam.“

„Was that es da? — Es kaufte sich täglich von seinem Taschengelde Mandeln, Feigen und Zuckerwerk, bis das Taschengeld verzehrt war.“

„Seine Begierde war indessen immer stärker geworden; und es war ihm jetzt fast unmöglich, sie zu bezwingen.“

„Da es nun kein Taschengeld mehr hatte, so verkaufte es anfangs einige seiner Kleidungsstücke, und da auch das verzehrt war: so — mich schaudert, indem ich's sage, bestahl es seine Herrschaft.“

„Aber wo geschieht etwas Böses, das über kurz oder lang nicht bekannt würde? Auch dieses wurde entdeckt, und das unglückliche Mädchen mußte zur Strafe für sein Vergehen mehrere Jahre im Kerker sitzen.“

„O das ist traurig,“ sagte seufzend Marie.

„Ja wohl traurig,“ antwortete die Mutter, „und kam doch von nichts anderm her, als daß das Mädchen nicht bey Zeiten gelernt hatte, sich ein Vergnügen zu entsagen, ehe es ihm zur Gewohnheit geworden war, es zu genießen. — Merkst du nun, liebe Marie, warum ich dir gerathen habe, heute mit Nachbars Margareth kein Spiel zu machen?“

Marie. O ja, Mutter! ich will heute mein Lieblingsspiel unterlassen, und auch in Zukunft, und so lange darauf Verzicht thun, bis ich es thun und lassen kann, so oft ich will.

Die Mutter umarmte sie, und freute sich sehr über diesen herzhaften Entschluß. Noch mehr freute sie sich, da sie sah, daß Marie auch Wort hielt.

Dieser ward es nachher bey allen andern Sachen eben so leicht, sich ein Vergnügen zu versagen, und das bewahrte sie vor manchem Kummer.

Wohl dem Mädchen, das dieses Beyspiel frühezeitig nachahmt!

## 15. Das Gewissen.

Sey stets ein gutes, frommes Kind
Daß ich mich deiner freue;
Und thu nichts Böses; denn es bringt
Dir nichts als Furcht und Reue!“

So sprach die gute Mutter einst
Zu Lieschen, ihrem Kinde,
Und warnte sie recht mütterlich
Auch vor der kleinsten Sünde.

„Was Sünd' und Unrecht ist,“ sprach sie,
„Das kann ein jeder wissen;
Denn jeden warnt zur rechten Zeit
Sein eigenes Gewissen.“

Einst war nun Lieschen ganz allein
Im Garten in der Laube.
Es lagen Äpfel, Birnen da,
Und manche süße Traube.

Da hüpfte sie vergnügt hinzu,
Um schnell davon zu essen.
Der Mutter Wort, der Mutter Rath
War schnell von ihr vergessen.

Sie nahm; doch plötzlich dachte sie:
„Werd' ich's bereuen müssen?“
Und schnell legt sie es wieder hin,
Und folgte dem Gewissen.

Und sieh, die Mutter stand von fern,
Und nahte nun dem Kinde:
„Sieh, dein Gewissen warnte dich,“
Sprach sie, „vor dieser Sünde.“

„Die inn're Stimme wird dich oft
Das Böse meiden lehren;
Nur mußt du, liebe Tochter! auch
Auf diese Stimme hören!“

## 16. Mariens Ausgang.

Vier Wochen hatte die arme Marie krank gelegen, und erst seit zwey Tagen durfte sie ausser dem Bette seyn. Heute wollte sie nach den langen vier Wochen wieder in den Garten gehen; — der Tag war heiter, und die Luft warm und mild.

Von ihren Ältern geführt geht sie matt und langsam dem Garten zu; aber sie ist auch traurig und stille.

„Warum so traurig, Marie?“ fragte die Mutter. „Du hast dich ja so lange nach dem Garten gesehnt, und freuest dich doch jetzt nicht?“

„Mutter, ich kann nicht!“ antwortete Marie. „Ach meine schönen Nelken und Rosen werden wohl alle hin seyn! Es hat sie ja niemand gewartet!“

Das Mädchen kommt in den Garten, kommt in sein Blumenbeet, und erstaunt und freut sich. Das Beet ist so rein von allem Unkraut; die Nelken und Rosen stehen in voller Blüthe, und die ersten sind an kleine Stäbe sorgfältig aufgebunden; kein Pflänzchen ist

vertrocknet, keines ist eingegangen; man sieht es noch, daß sie behackt und begossen sind! „O ihr schönen Blumen!“ ruft Marie, „wer hat euch gewartet?“ – Sie sieht den Vater und die Mutter an. — Vater und Mutter lächeln.

„Vater, Sie?“ fragte Marie. Der Vater sagte Nein!

„Aber Sie, Mutter?“ „Auch nicht,“ antwortete diese.

Aber nicht weit von ihr steht Franz, Mariens Bruder; seine Augen glänzen vor Freude, und sein Entzücken kann er nicht verbergen. Marie sieht ihn an. „O nun weiß ich,“ rief sie, „wer meine Blumen gewartet hat; nun weiß ich's! Lieber Gärtner!“ sagte sie, und fällt dem Bruder in die Arme.

Seit diesem Tage wartete Franz Mariens Blumen immer so sorgsam, als wären sie die seinigen; und seit dieser Zeit gab Marie immer die schönsten Blumen des Beetes dem Bruder.

## 17. Verschenke nicht, was nicht dein ist.

Die kleine Barbara hatte einmal ihre beyden Gespielen aus der Nachbarschaft bey sich, Katharinen und Klara, zwey Kinder, die immer sehr guten Appetit hatten, und dreist genug waren zu fordern, wenn sie etwas haben wollten.

„Gieb uns zu essen!“ sagten sie zur Barbara, „wir sind hungrig!“ Barbara hatte nichts zu essen.

„Kommt in's Haus," sagte sie; „ich will die Mutter bitten, sie soll mir für euch etwas geben!"

Die Kinder giengen in's Haus. — Die Mutter war nicht gleich da: und Klara sah, daß der große Eßschrank offen wäre, welcher im Hause stand. „Sieh," sagte Klara, „da ist der Eßschrank offen." „Ey, das ist gut," rief Barbara, und stellte sich vor den Schrank, und sah hinein, was darin war. „Was wollt ihr?" fragte sie dann: „da ist zwar mancherley: da sind Semmeln; da sind Brot und Butter; da liegen Zwetschgen, und dort liegen auch Birnen."

Die Kinder wählten sich. Katharina nahm Butter und Semmel, die Klara aß Birnen und Zwetschgen, so viel sie wollte; und Barbara hatte kein Bedenken dabey, ihnen zu geben, was sie forderten.

Alle Semmeln waren glücklich verzehrt, und unter den Birnen und Zwetschgen war ziemlich aufgeräumt; da kam die Mutter.

„Was machst du da, Barbara?" rief die Mutter. „Ich theile den Kindern aus," antwortete die Kleine; „die Kinder sind hungrig."

„Das ist wohl gut, daß du die hungrigen Kinder willst satt machen," sprach die Mutter: „aber ich kenne ein Paar Kinder, die haben keine Kleider, die sind etwa von deiner Größe; diesen werde ich deine beyden neuen Kleider schenken. Die armen Kinder müssen fast nackt gehen."

„Ey Mutter," sagte Barbara, „das dürfen Sie ja nicht thun: die Kleider sind mein!"

„Ja, das ist wahr," erwiederte die Mutter; „ich habe sie dir einmal geschenkt. — Aber sage mir doch, wem gehörten denn die Semmeln, der Butter, und alles, was du da ausgetheilt hast; sind denn die auch dein?"

„Mein?“ sagte Barbara — „nein, das gehört ja wohl Ihnen!“

„Sieh,“ antwortete die Mutter: „ich darf deine Kleider nicht verschenken, weil sie dir gehören; darfst du denn nun die Eßwaaren verschenken, die mir gehören?“

„Mutter!“ sprach Barbara: „ich hatte nicht bedacht; — es soll nicht wieder geschehen!“

## 18. Das milchweiße Mäuschen.

(Eine Fabel.)

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge dieser Art.
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

„Kind!“ sprach die Mutter einst zu ihr,
„Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind!
Sie laurt auf uns in finst'rer Nacht.
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht:
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich,
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht.

Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
„O Mutter sorgt für mich nur nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.“

Nun gieng es einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus,
Und tanzte frisch und keck:
Doch, da es wieder heimwärts gieng,
Da kam die Eule schnell und fieng
Mein weißes Mäuschen weg.

„Ach,“ rief's, „wie war ich doch bethört,
Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
So litt' ich nicht den Tod!“
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst, die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

## 19. Die kleine Lügnerin.

Lene gewöhnte sich die Unart an, ihre Ältern zu belügen, wenn sie etwas zerbrochen hatte, und diese eine Untersuchung darüber anstellten, um den Thäter zu erfahren. Ja, sie machte sich kein Gewissen daraus, die Schuld davon auf ihre Geschwister zu schieben, die alsdann unschuldiger Weise gezüchtiget wurden. Einmal, da sie recht unverschämter Weise ihren Bruder beschuldigte, daß dieser die Johannisbeeren in des Vaters Garten gestohlen hätte, kamen die Ältern dahinter. Die Mutter hatte nämlich vom Fenster aus zugesehen, wie

Lene die Johannisbeeren abpflückte. Sie sagte es nun dem Vater, der sie nicht nur derb abstrafte, sondern ihr auch von nun an kein Wort mehr glaubte. Eben das thaten auch die andern Leute im Dorfe, als sie dieses erfuhren; und Jedermann verachtete sie. Als sie hernach einmal in der Schule den Vers hörte:

„Wer an's Lügen sich gewöhnt,
Wird von aller Welt verhöhnt!“

ward sie im Gesichte feuerroth, weil alle Kinder sie ansahen. Von Stunde an gelobte sie stets die reine Wahrheit zu reden; und sie hielt auch Wort.

---

## 20. An ein kleines Mädchen.

Tanze, liebe Kleine, hüpfe
Durch dieß Leben froh und frey,
Und des Lebens Kummer schlüpfe,
Liebchen, leicht bey dir vorbey,

Fühle jede reine Freude;
Öffne deine kleine Brust
Jeder Wonn' im Rosenkleide,
Jeder frommen Jugendlust;

Kleine, brich in deinem Lenze
Blümchen dir bey jedem Schritt'!
Pflücke, binde sie, und kränze
Deine kleine Stirn damit.

Denn nicht immer wirst du spielen,
Ach, dein Frühling fährt dahin! —
Noch ist's Zeit, ihn ganz zu fühlen;
Fühl' ihn, kleine Spielerin!

## 21. Lieschens erster Strumpf.

„Mutter,“ sagte die sechsjährige Liese, „das Stricken will gar nicht gehen.“

Das kleine Ding hatte den ersten Strumpf zu stricken angefangen, aber sie hatte keine Geduld dabey, und merkte niemals recht auf. Bald ließ sie eine Masche fallen, bald verlor sie eine Stricknadel, bald wurden ihr die Hände zu warm, bald war der Faden gerissen, und da sah man freylich gar nicht, daß der Strumpf zunahm.

Da sagte Liese öfters zu der Mutter: „Das Stricken will gar nicht gehen.“

„Es wird schon gehen,“ antwortete die Mutter, „wenn du erst wirst aufmerksam lernen, und nicht gleich die Geduld verlierest.“

Liese nahm sich zusammen. Anna, ihre älteste Schwester, setzte sich neben ihr hin, half ihr, und strickte mit ihr zusammen. Liese verlor die Nadeln immer seltner, es fielen nicht mehr so viele Maschen, die Hände wurden nicht mehr so oft warm; Liese konnte viel länger beym Stricken aushalten; Anna, die fleißig nachsah, lobte Liese immer öfter, daß sie recht ordentlich gestrickt hätte. Der Strumpf nahm sichtbar zu, und in wenigen Wochen war er fertig.

Das war ein ordentliches Fest im Hause. Die Mutter besah den Strumpf, sie lobte ihn, sie freute sich darüber, und ließ sogar den Vater von seinem Zimmer herunter holen. „Was wollt ihr denn von mir?“ sagte der Vater, wie er herunter kam, „daß ihr mich so eilig rufen laßt?“ — Da zeigte ihm die Mutter Lieschens Strumpf. — „Was,“ rief der Vater, „diesen

Strumf hättest du gestrickt?“ Ich kann's kaum glauben. Der Strumpf ist ja recht hübsch ausgefallen.“

Liese stand schmunzelnd und vergnügt da, und nickte bey den Fragen des Vaters mit dem Köpfchen. Die Mutter versicherte, daß Liese den Strumpf gestrickt hätte, bis auf den Fußsäckel, wo ihr Anna etwas geholfen habe. — Da freute sich der Vater. „Das ist schön,“ sagte er; — „was schenke ich dir doch gleich; willst du etwa ein Band, oder ein Blumenstöckchen, oder ein Bilderbuch? Oder was hättest du gerne?“ Lieschen erbath sich das Bilderbuch, in welchem gar artige Pflanzen, Vögel, Fische und andere Thiere abgebildet waren. Sie ließ sich den zweyten Strumpf anfangen, und strickte eifrig daran, sie klagte niemals wieder, daß das Stricken nicht gehen wolle.

## 22. Das neue Kleid.

Eine Frau, welche frühe Mutter von fünf Kindern geworden war, schenkte eines Tages ihrer ältesten Tochter, Walburg, ein neues Kleid zu ihrem Geburtstage. Diese freute sich nicht wenig darüber; sie hüpfte und sprang darin noch einmal so lustig als sonst herum. Als sie ihrer guten Mutter für das unerwartete Geschenk dankte, erwiederte diese hierauf: „Schone nun auch hübsch dieses neue Kleid, und mache es nicht gleich wieder so schmutzig und voll Löcher, wie dein altes Kleid. Du weißt noch nicht, was das kostet, immer neue Kleidungsstücke für euch anzuschaffen; es wird mir sauer, so viel Geld aufzubringen, als ihr Kinder zur Erhaltung eures Leibes und zur Erziehung braucht.“

Walburg fühlte in diesem Augenblicke die Wahrheit dessen, was ihre gute Mutter eben gesagt hatte, und sie wußte recht wohl, wie sauer es sich die Mutter werden ließ, mit Nähen, Stricken, Spinnen und Waschen so viel Geld zu verdienen, als erforderlich war, sich und ihre fünf Kinder zu ernähren. Sie versprach daher wiederholt, daß sie ihr neues Kleid recht schonen und in Acht nehmen wolle.

Einige Tage darauf wurde Walburg gebethen des Nachbars Töchterchen, Christine, zu besuchen. Die Mutter erlaubte ihr, das neue Kleid anzuziehen; doch mit der wiederholten Erinnerung, dasselbe sorgfältig in Acht zu nehmen.

Walburg zog also das neue Kleid an, und eilte damit zu ihrer Freundin Christine. Beyde Mädchen hatten eine Weile sich munter und vergnügt im Garten unterhalten, als Christine auf den Gedanken verfiel, Walburgen zu fragen: welche von ihnen wohl am geschwindesten über den nahe bey ihnen stehenden Gartenzaun steigen könnte? Die eine wollte nun noch eher als die andere den Versuch machen; Walburg gewann aber den Vorsprung, fieng an über den Zaun zu steigen, und – riß, noch ehe sie hinüber kam, ein großes Loch in ihr neues Kleid.

Jetzt war guter Rath theuer! — Walburg dachte in diesem Augenblicke an das Versprechen, welches sie ihrer Mutter gemacht hatte, ehe sie das neue Kleid anlegte, und es that ihr sehr leid, so unachtsam gehandelt zu haben. Auf einmal war ihre Freude für sie dahin: sie fieng vor Betrübniß an zu weinen, und gieng nach Hause.

Als sie ihrer Mutter guten Abend wünschte, bemerkte diese, daß ihr etwas fehle, indem sie ungewöhnlich ängstlich und traurig sie ansah, als wollte sie sagen: „Liebe Mutter! ich weiß es nur allzugut, daß ich gefehlt

habe — vergieb mir — ich bin unachtsam gewesen.“ — „Was fehlt dir?“ fragte die Mutter gleich darauf, und sah schon, ehe noch die bebende Antwort erfolgte, ein großes Loch in Walburgens neuem Kleide.

Ihre Mutter verwies ihr darauf, doch mit Milde, ihre Unachtsamkeit. Da sie aber bemerkte, daß es Walburgen selbst sehr weh that, so unachtsam gehandelt zu haben; so vergab sie ihr dießmal ihren begangenen Fehler, mit dem Bedeuten, daß sie doch ja bey allem, was sie thue, sich künftig die Regel merken möge: „Vorgethan und nach bedacht, hat manchen schon groß Leid gebracht.“

Walburg merkte sich diese Lehre, und ihre Mutter freute sich in Zukunft noch oftmals, daß sie bey vorkommender Gelegenheit jederzeit davon Gebrauch machte.

Kleider kosten Geld und Müh';
D'rum, ihr Mädchen! sparet sie.

## 23. Das furchtsame Mädchen.

Susanne hatte eine abergläubische Wärterin, welche ihr oft Gespenstergeschichten erzählte; dabey hatte man es ihr angewöhnt; immer bey einer Lampe und nie allein, zu schlafen. Dadurch wurde sie furchtsam. Sie war schon zehn Jahre alt, als es sich traf, daß alle ihre Geschwister krank wurden, und da ihr Vater gerade verreist war, so mußte es sich Susanne zum erstenmal gefallen lassen, allein zu schlafen. Darüber gerieth sie nun in große Angst, besonders, da die Mutter keine Lampe in der Kammer wollte brennen lassen, sondern meynte, das große Mädchen könnte auch wohl einmal im Finstern zu Bette

gehen. Gar zu gerne hätte sie in der Krankenstube geschlafen, aber dieß wollte die Mutter nicht zugeben, weil sie dadurch leicht hätte angesteckt werden können. Weinend gieng Susanna in die Kammer, zog sich hastig aus, und steckte aus Furcht den Kopf unter das Deckbette. Von Zeit zu Zeit zog sie ihn scheu hervor, um Luft zu schöpfen, und sich ängstlich in der Kammer umzusehen.

Auf einmal glaubte sie an der Kammerthüre eine lange weiße Gestalt zu erblicken. Voller Schrecken zog sie sich das Deckbette über den Kopf, und der Angstschweiß lief ihr von der Stirne. Lange konnte sie es in dieser Lage nicht aushalten; sie wagte es endlich, auf einen Augenblick den Kopf hervorzuziehen, und sieh da, die schreckliche weiße Gestalt stand nicht nur immer noch an der Kammerthüre, sondern bewegte sich auch. Jetzt fieng Susanne laut an zu schreyen, und in dem Augenblicke trat ihre Mutter in die Kammer. „Aber Mädchen, was ist dir denn?“ rief sie ihr zu; „träumst du oder wachst du?“ „Ach Mutter! Mutter! die weiße Gestalt!“ „Ich glaube gar, du siehst Gespenster,“ erwiederte die Mutter; „ermuntere dich und fasse Muth. Was ängstigt dich denn?“ Es kam nun heraus, daß Susanne ein weißes Handtuch, das an der Kammerthüre hieng, und worauf der Mond schien, für eine weiße Gestalt gehalten hatte. Die Mutter hatte an der Kammerthüre gehorcht, ob Susanne schlief, und indem sie die Thüre öffnete, hatte sich das Handtuch bewegt.

Susanne schämte sich ihrer kindlichen Furchtsamkeit, und sah seit dieser Zeit nicht wieder Gespenster.

## 24. Gefälligkeit.

Ursula hatte ihren Bruder überaus lieb, alles, was sie hatte, theilte sie mit ihm; wenn sie ihm eine Freude machen konnte, so that sie es gewiß, und wenn es ihr Beßtes gekostet hätte; denn sie war eine gute Schwester. Wenn er etwas von ihr verlangte, so that sie es mit der größten Bereitwilligkeit, und ließ öfters ihre eigene Arbeiten liegen; bath er sie um etwas, so gab sie es ihm mit dem größten Vergnügen; es würde ihr sehr wehe gethan haben, wenn sie ihm etwas hätte abschlagen sollen; aber sie liebte auch ihren Bruder, wie sich gute Geschwister lieben sollen. — Ganz anders hingegen war ihr Bruder Karl; er war ein undienstfertiger Knabe; wenn seine gute Schwester arbeitete und ihn bath, ihr etwas zuzurichten oder herbey zu holen, machte er ein verdrießliches Gesicht, und sagte wohl gar, er habe keine Zeit, und brachte noch andere Entschuldigungen oder ungezogene Reden vor. Wenn sie ihn noch so sehr bath, bey ihr zu bleiben, so gieng er doch fort, und ließ seine gute Schwester allein, die ihn so lieb hatte, und nicht aufhörte, ihm Gefälligkeiten zu erzeigen; allein, was er thun sollte, mußte die gute Schwester mit vielen guten Worten und Geschenken erkaufen.

Einst bekam Ursula böse Augen, und durfte deßwegen nicht in die freye Luft gehen, sondern mußte zu Hause sitzen bleiben; sie bath also ihren Bruder, er möchte doch bey ihr zu Hause bleiben, und ihr die Zeit vertreiben, da sie mit ihren Augen weder lesen noch arbeiten könne, und also viele Langeweile haben würde! Aber auch dieses that ihr der ungute Bruder nicht zu Gefallen, sondern gieng spatzieren, und kam erst spät nach Hause.

Aber Karl bekam auch bald darauf eine kleine Krankheit, und mußte nun eben so, wie seine Schwester, in der Stube, und sogar im Bette bleiben. Machte es Ursula nun auch so, wie Karl? — Gieng sie auch fort, und ließ ihren Bruder allein? — Nein, liebe Mädchen! Ursula gieng nicht vom Bette ihres Bruders weg, sie gab ihm Arzney ein, legte sein Bettchen gerade, gab ihm zu trinken, erzählte ihm schöne unterhaltende Geschichten, oder las ihm aus einem nützlichen Buche etwas vor; dadurch ward Karln die Zeit kurz, und er vergaß seine Schmerzen, die ihm die Krankheit verursachte.

Eben hatte ihm seine gute Schwester eine sehr schöne Geschichte von guten Geschwistern vorgelesen, als er nach ihrer Hand langte, und sprach:

„Du bist doch eine gute Schwester, du thust alles so gerne, so unverdrossen für mich, bleibst immer bey mir, und entziehst dir alles Vergnügen: und ich war so ein feindseliger Bruder gegen dich; erwies dir nicht die geringste Gefälligkeit, gieng fort, da du krank warst. O, wie muß ich mich jetzt schämen! Aber gewiß, liebe Schwester, ich will mich bessern, wenn ich wieder gesund bin; ich will dich recht lieb haben, dir alles zu Gefallen thun!"

„O, wie freue ich mich!" antwortete die Schwester, „daß du wieder gut geworden bist; nun will ich gerne noch mehr thun, als ich bisher gethan habe. Das war immer mein Wunsch, daß du mich lieben möchtest; darum that ich alles, was ich für dich machte. O! es ist mir gelungen! Mein guter Bruder liebt mich!"

Sie fielen sich um den Hals, küßten sich, und kamen einander mit Gefälligkeit zuvor.

## 25. Das eigensinnige Mädchen.

Weil Marianna in ihrer Jugend immer krank und elend war, so war ihr aller Wille gelassen worden; alles, was sie verlangte, wurde ihr gegeben; denn man glaubte, es könnte ihrer Gesundheit schaden, wenn sie sich über etwas ärgerte. Je größer sie aber wurde, desto mehr wuchs ihr Eigensinn, desto unbiegsamer wurde ihr Wille, und desto mehr bestand sie auf Dingen, die sie gar nicht verlangen konnte. Sie wollte nicht mehr gehorchen, keine Ermahnungen annehmen; schlug man ihr eine Bitte ab, so schrie sie aus allen Kräften, legte sich, so lang sie war, in die Stube, und wälzte sich auf dem Fußboden herum. Sie wollte allen im Hause vorschreiben; selbst Vater und Mutter sollten sich nach dem bösen, eigensinnigen Mädchen richten. Sollte sie bestraft werden, so stellte sie sich krank, redete vom Sterben, fing am ganzen Leibe an zu zittern, und sagte oft: „Ärgern sie mich nicht, ich kriege das böse Wesen.“ Anfangs hatte der Vater Mitleiden mit ihr, weil er sie sehr lieb hatte, und wirklich glaubte, daß es von ihrer Krankheit herrühre; er vergab ihr daher manche Ungezogenheit. Da aber diese Ungezogenheiten nicht aufhörten, sondern von Tag zu Tag größer wurden, und ihr Eigenwille sehr überhand nahm, kehrte sich der Vater nicht mehr an ihre Krankheit, nicht mehr an ihr Zittern und Sterben, sondern strafte sie ernstlich, und sagte: „Es ist besser, daß so ein eigensinniges Mädchen stirbt, als daß es so böse wird, und andere ärgert; denn durch Eigensinn ist man sich selbst und andern zur Last.“ Der Vater geboth auch, daß ihr nichts gegeben würde, wenn sie nicht darum bäte, daß nie ihr Wunsch erfüllt würde, wenn sie mit Eigensinn da-

rauf bestünde. Nun mochte sie sich gebährden, wie sie wollte, sich krank stellen, weinen oder schreyen, kurz, niemand bekümmerte sich mehr darum; jedermann that, als wenn er es gar nicht bemerkte, und holte ganz im Stillen den Vater, der sie entweder derb abstrafte, oder in eine abgelegene Kammer sperrte. Als sie nun sah, daß sie nichts mehr mit ihrem Eigensinne ausrichten konnte, versprach sie alles zu thun, um sich diesen häßlichen Fehler abzugewöhnen. Sie hielt auch ihr Versprechen, wurde ein gutes, folgsames Mädchen, das sich gern alles gefallen ließ, was ihre Ältern ihr gaben, oder von ihr verlangten, und um alles das mit Höflichkeit bat, was man ihr thun sollte.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn, verhaßt;
Durch ihn wird man der Welt, und auch sich selbst zur Last.

---

## 26. Die Biene und die Taube.
(Eine Fabel.)

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Das sah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube,
Und warf's ihm zu. Das Bienchen schwamm ihm nach,
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit saß unsere Taube
Im Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stach's ihn in die Hand;
Puff! ging der Schuß darneben.
Die Taube flog davon. – Wem dankte sie ihr Leben?

Erbarmt euch willig and're Noth!
Du gibst den Armen heut dein Brot;
Der Arme kann dir's morgen geben.

## 27. Das Nachmittagsbrot.

„Geben Sie uns unser Nachmittagsbrot, liebe Mutter!" sagten Elisabeth und Agnes zu ihrer Mutter, „es fångt uns an zu hungern."

„Das will ich euch gerne geben," antwortete die Mutter: „aber ich kann euch heute nichts geben, als das bloße trockne Brot."

„Haben sie denn keine Erdbeeren mehr?" fragte Elisabeth halb weinerlich. — „Nein," war die Antwort, „Du weißt ja, daß ich euch heute Vormittags die letzten gegeben habe."

"Haben Sie auch keine Butter?" fuhr Elisabeth fort zu fragen, und die Antwort der Mutter fiel eben so wenig nach ihrem Wunsche aus. Da wurde Elisabeth verdrießlich: „So mag ich gar nichts haben," sagte sie trotzig, und ging davon.

Agnes ließ sich ein Stück trocken Brot von ihrer Mutter geben, und dankte dafür. „Es schadet nichts, Mutter," sagte sie, „wenn wir es auch einmal trocken essen müssen," und war dabey eben so vergnügt, als hätte sie Kuchen gehabt. Dem genügsamen Mädchen schmeckte das trockne Brot so gut, daß es sich noch ein Stückchen von der Mutter geben ließ; nachdem das erste verzehrt war.

Elisabeth hingegen war in ihrem Unmuth in den Garten gegangen. Sie riß ärgerlich die Spitzen von den

Grashalmen ab, und warf sie weg; sie brummte und stampfte aus Zorn auch einigemale mit dem Fuße dazu. Jetzt kam Agnes auch in den Garten. „Höre liebe Elisabeth!“ sprach sie freundlich zu ihrer Schwester: „iß es nur, es schmeckt dir recht gut!“ – Aber Elisabeth hörte nicht darauf, sondern murrte noch immer fort. Erst gegen die Zeit, wo des Abends aufgetragen werden sollte, wurde sie wieder etwas aufgeheitert. Sie erkundigte sich ganz im Stillen, was es wohl zu essen geben würde; und wie sie von der Köchin, Regina, hörte, daß es heute gute Semmelkuchen gäbe, da wurde sie ganz freundlich.

Wie wunderte sie sich aber, als sie in die Stube trat, und an dem Platze, wo sie gewöhnlich bey Tische saß, weder Teller noch Löffel fand. Ein bloßes Stück Brot lag da — alle übrigen hatten Löffel und Teller. „Regine,“ sagte sie, aber schon wieder halb mürrisch, „ich habe weder Teller, noch Löffel?“ Regine entschuldigte sich damit, daß es die Mutter so angeordnet hätte.

Man setzte sich zu Tische, und Elisabeth, die wohl errathen konnte, was das trockne Brot bedeuten sollte, saß traurig und niedergeschlagen unter den andern — sie erhielt keine Kuchen. Sie sah das Brot an; sie dachte, daß sie es unmöglich hinunterbringen könnte, aber der Hunger, denn sie fühlte, zwang sie doch dazu. „Sieh, liebe Elisabeth,“ sagte jetzt die Mutter, da ihre Tochter sie bittend ansah, „du mußt durchaus lernen, mit geringer Kost auch zufrieden zu seyn. Deine Leckerey war Schuld, daß du vorher unartig warst, sie hat dich mißmuthig gemacht. Ich verstehe deinen bittenden Blick wohl, aber ich darf dir doch keine Semmelkuchen geben, damit du die gute Lehre nicht so leicht wieder vergessen mögest.“

Wenn künftig Elisabeth nichts weiter zur Stillung ihres Hungers bekam, als bloßes Brot, oder wenn es Speisen gab, die sie nicht gerne aß, so gab sie sich alle Mühe, zufrieden zu seyn. Nicht nach zu gar langer Zeit hatte sie es recht gut gelernt, und aß, wenn sie sonst nur Hunger hatte, auch sehr geringe Kost, ohne daß es ihr einfiel, trotzig oder doch mißvergnügt zu seyn.

---

## 28. Verwegenheit.

Rosa war ein kleines, wildes und leichtfertiges Mädchen. Bald lief sie hier, bald rannte sie dort an gefährliche Örter, ohne dabey eine bestimmte oder nützliche Absicht zu haben. Es war nun einmal ihre Gewohnheit, allenthalben hinten her zu laufen, zu steigen, oder wohl gar andern verständigen Leuten nachzuklettern. Hatte Jemand etwas auf dem obersten Boden des hohen Wohnhauses zu thun, und Rosa erfuhr dieß nur zeitig genug: so war sie die Erste, welche voran stieg. Wollte man wissen, ob die jungen Tauben im hohen Taubenschlage bald groß wären: so mußte man vorher eine sehr lange Leiter an den Taubenschlag setzen. Diese stand kaum da: so flog Rosa gleichsam die Leiter hinauf, und nahm die verschiedenen hübschen Tauben in Augenschein; jagte wohl auch mit unter die Tauben ein Bischen im Taubenschlage umher.

Sollte einer z. B. Äpfel, Birnen oder Kirschen pflücken, und er setzte zu dem Ende eine lange Leiter an den Baum, um nach allen Seiten und Richtungen desselben kommen zu können: so wäre Rosa gern allenthalben nachgeklettert, wenn ihre Ältern bey solcher Gele-

genheit nicht ein wachsames Auge auf sie gehabt hätten. Entfernten sich ihre Ältern nur einen Augenblick, so konnte Rosa es doch nicht über's Herz bringen von der Leiter zu bleiben. Dann bekam sie oftmals, wenn ihre Ältern dieses sahen, strenge und ernste Verweise von ihnen. Und zu einer besondern Strafe erhielt sie keine Früchte von den Bäumen, worauf sie hatte steigen wollen.

Ihre Mutter bat sie oft flehentlich, daß sie nicht so flüchtig und leichtfertig, besonders wo sie nichts zu thun hatte, herumsteigen und klettern möchte. Rosa versprach dann auch ihrer Mutter künftig zu gehorchen. Allein, sie hielt nicht eher ihr Versprechen, als bis sie eines Morgens durch Schaden klug und bedachtsam gemacht wurde.

Die Köchin holte nämlich eine getrocknete Wäsche vom obersten Boden. Rosa hörte dieß, und stieg ihr in aller Eile die Stiege nach. Sie mochte noch wohl acht Stufen zu steigen haben, als die Köchin auf einmal ein heftiges Gepolter und Geschrey vernahm, worauf sie eiligst nach der Stiege lief, und Rosa unten vor derselben liegend erblickte. Voll Schrecken lief die Köchin die Stiege herunter, und fand die Kleine fast ohne alle Besinnung. Sie hob sie in die Höhe, und ward ein ziemlich tiefes Loch in Rosa's Kopfe und Arm gewahr, woraus viel Blut strömte. „Armes Mädchen," sprach die erschrockene Köchin zur Rosa, „mußt doch noch endlich für dein flüchtiges und leichtfertiges Klettern und Steigen büßen! — du dauerst mich!" — In diesem Augenblicke kam Rosa wieder etwas zu sich selbst, und schrie laut auf: „Ach mein Kopf! o mein Arm!" Ihre Ältern hörten dieses Geschrey und Gewinsel. Sie eilten gleichfalls herbey, und fanden Rosa leider in einem Zustande, den sie schon lange vorher geahndet, und sie daher oft gewarnt hatten, sich vor Schaden und Nachtheil in Acht zu nehmen. Man

trug sie daher weinend und schluchzend in die Wohnstube, und schickte geschwinde nach einem Arzte. Dieser kam gleich darnach, und verband ihre Wunden, wovon die am Kopfe die gefährlichste war.

Es vergingen darauf volle vier Wochen, daß sie mit einem Tuch um den Kopf gehen, und besonders beym Verbinden der beyden Wunden viele Schmerzen ausstehen mußte. — Nachdem nun endlich die Wunden glücklich wieder geheilt waren, versprach Rosa ihren Ältern wiederholt, daß sie künftig bedachtsamer und vorsichtiger, und nie wieder flüchtig und leichtfertig zu Werke gehen wolle. Sie hielt hierin auch wirklich Wort. Die Erfahrung hatte sie endlich klug gemacht, und sie dachte nachher noch oft an die große Stiege, und dankte Gott, daß das Fallen von derselben sie nicht krüppelhaft gemacht habe.

## 29. Die aufrichtigen Mädchen.

Cäcilie und Helena bekamen an einem schönen Nachmittage von ihrer Mutter die Freyheit, ganz allein im Garten zu spielen. Sie hatten sich denselben Morgen durch ihr gutes Betragen diese Freyheit erworben. Eine ganze Zeit spielten sie so schön und vergnügt, als gute Mädchen zu spielen pflegen.

Nun standen an der Gartenmauer verschiedene Obstbäume, unter welchen ein junger Pfirsichbaum war, der zum erstenmal trug. Er hatte wenig, aber desto schönere Früchte. Die Mutter hatte noch keine davon gebrochen, ob sie gleich schon reif waren; sie wollte sie dem Vater, der verreiset war aufheben, bis er wieder käme;

doch sagte sie ihren Kindern nichts, daß sie von den Früchten keine brechen sollten, weil sie es schon vor einiger Zeit überhaupt verbothen hatte, ohne ihre Bewilligung etwas im Garten sich zuzueignen.

Als beyde genug gespielt hatten, liefen sie mit einander umher, besahen die schönen Früchte an den Bäumen, und freuten sich darüber.

Sie kamen auch an den Pfirsichbaum, und sahen am Fuße desselben zwey schöne Pfirsiche liegen, die eben herabgefallen waren. Cäcilie vergaß das Verboth der Mutter, langte darnach, aß eine, und gab Helena die andere, die sie auch verzehrte. Aber als sie damit fertig waren, erinnerte sich Helena des Verboths der Mutter. „Ach, liebe Cäcilia!“ sagte sie; nun wird unsre Mutter unwillig auf uns werden, was wollen wir machen?“

Cäcilia. J! sie weiß es ja nicht.

Helene. Aber sie muß es wissen, liebe Cäcilia! du weißt ja, daß sie uns auch große Fehler gern verzeiht, wenn wir nur aufrichtig sind, und sie gestehen.

Cäc. Ja; aber wir sind ungehorsam gewesen, und du weißt auch, daß sie den Ungehorsam allemal bestraft.

Hel. Und wenn sie uns nun straft, so thut sie's ja aus Liebe: und wir werden's dann künftig nicht so leicht wieder vergessen, was sie uns verbothen oder befohlen hat.

Cäc. Du hast recht, liebe Helene! Aber sie wird auch wieder betrübt werden, daß sie uns strafen muß – und traurig kann ich sie gar nicht sehen.

Hel. Ich auch nicht; aber wird sie nicht noch betrübter werden, wenn sie's erfährt, daß wir ihr einen Fehler verschwiegen? Und würden wir sie mit so einem heimlichen Verbrechen im Herzen dreist ansehen können? und müßten wir nicht roth werden, wenn sie uns liebko-

set, und uns ihre lieben Kinder heißt, und wir's nicht mehr verdienen?

Cäc. Ach, Helene! ich sehe schon, du weißt das besser als ich. Komm, wir wollen hingehen, und ihr unsern Ungehorsam aufrichtig gestehen.

Sie umfaßten sich beyde, und gingen Hand in Hand hin. „Liebste Mutter," sagtn Helena, „wir sind ungehorsam gewesen: Strafe uns nur, wie wir's verdienen. Aber sey uns nur nicht böse, und kränke dich nicht; wir hatten dein Verboth bloß vergessen."

Hierauf erzählte Cäcilia, was sie gethan hatten, ganz wie es hergegangen war.

Die gute Mutter war von der Aufrichtigkeit ihrer Kinder so gerührt, daß sie Thränen vergoß. Die Strafe des Ungehorsams erließ sie ihnen für dieses mal gerne, weil, wie sie glaubte, die aufrichtige Reue, die sie darüber empfanden, schon hinreichend war, sie künftig zu warnen, wenn sie wieder in Gefahr kämen, ungehorsam zu seyn.

Mit Thränen des Vergnügens hob sie beyde Mädchen empor, und schloß sie an ihr Herz, und sagte mit gerührter Stimme:

Jeder darf in's Herz uns sehen,
Wenn es Böses nicht verschließt,
Fehler selbst darf man gestehen;
Denn man mindert das Vergehen.
Wenn man frey und offen ist.
Hat man nur mit kaltem Blute,
Wenn man fehlte, es bekannt,
O so reicht mit frohem Muthe
Freudlich lächelnd jeder Gute
Uns zum neuen Bund die Hand.

## 30. Die Langschläferin.

Brigitta war und hieß die Langschläferin. Denn sie war des Morgens gar nicht aus dem Bette zu bringen. Wenn die andern Kinder, Franz, Liese und Karl schon lang auf gewesen waren, sich gewaschen und angezogen hatten, dann kam sie erst aus den Federn gekrochen, rieb sich die Augen, gähnte wie einer, der nicht ausgeschlafen hat, und war so abscheulich und verdrießlich, daß nicht mit ihr auszukommen war.

Ihre Geschwister hingegen waren so munter, so frisch, so lustig, hüpften und sprangen, wie die jungen Rehe, und wie Lämmer, wenn der Thau noch auf den Blättern liegt.

Warum? Sie waren zu rechter Zeit aufgestanden, und hatten sich mit kaltem Wasser alle Schläfrigkeit vertrieben.

Brigitte aber konnte kaum gehen. Sie schleppte nur ihren Körper fort, so träge war sie, gähnte, streckte sich mit den Armen, und hatte doch wohl manchmal zwey bis drey Stunden länger geschlafen, als die andern. Über alles, was ihr in den Weg kam, knarrte und brummte sie. Bald standen die Schuhe nicht recht. Bald war die Suppe zu warm. Dann war wieder das Waschwasser zu kalt. Beym Anziehen murrte sie mit allen, die ihr helfen wollten. Die andern muntern Kinder aber hüpften um sie herum, lachten sie aus, daß sie so verdrießlich wäre — machten's ihr nach, wenn sie recht schläfrig that. Da gab's denn immer auszuzanken. Kam der Vater dazu, und fragte, wer Schuld wäre, so hieß es: „Die da, die Langschläferin!"

So ging's nun einen und alle Tage. Was war doch wohl die Ursache, daß Brigitte alle Morgen so ver-

drießlich und mürrisch war? Die andern Kinder waren es doch nicht. Was anders, als das lange Schlafen; denn davon wird man nicht munter, sondern immer träger; also auch immer verdrießlicher, unleidlicher und unerträglicher. Langschläfer wollen immer noch mehr schlafen.

Ist also das lange Schlafen dem Körper und der Gesundheit zuträglich, oder nicht? Macht das mürrische, verdrießliche Wesen angenehm, oder nicht? Das mögt ihr selbst, liebe Mädchen! aus eurer eigenen Erfahrung beantworten, die ihr Brigittens üble Gewohnheit noch an euch habet.

Aber welch manche Freude muß nicht auch ein Langschläfer oft entbehren?

Eines Abends sagte der Vater: „Morgen, Kinder, seyd früh bey der Hand. Wir wollen erst auf den Berg steigen, und die Sonne aufgehen sehen; hernach aber zu dem Herrn Pfarrer auf's Land spazieren, wo ihr so gerne seyd, und wo es so schöne Kirschen gibt.“

Es hatte kaum vier geschlagen, so waren die andern Kinder da — gewaschen, angezogen und fertig. Brigitte wurde leicht zehnmal geweckt, war aber nicht aufzuwecken. Alle Kinder kamen vor's Bette, zogen, zerrten, neckten sie, um sie munter zu machen. Aber da war an kein Aufstehen zu denken.

„Wo ist Brigitte?“ fragte der Vater, als sie gehen wollten. „O,“ riefen die Kinder, „die liegt noch fest — die kann kein Mensch aus den Federn bringen. Wir haben sie oft gezupft und geweckt, aber es hilft nichts.“ „Nun mag sie liegen bis zu Mittag,“ sagte der Vater, und ward böse. „Schließt das Haus zu und kommt. Das ihr aber keines was zu essen hinsetzt! das sag' ich euch.“

Sie gingen, und Brigitte blieb liegen.

Als es eilf Uhr seyn mochte, krappelte sie endlich auf — saß noch ein Weilchen im Bette — sah sich weit und breit um. Da war alles stille. Das Haus ledig, und alles ausgezogen. Endlich ging sie herunter, und meynte, das Frühstück stünde bereit. Aber da war nichts zu finden. Alles war verschlossen.

Himmel! wie erschrack das Mädchen; sie schrie und heulte, daß es die Nachbarn hörten. Sie kamen an's Fenster, und fragten, was ihr fehle? „Ach!“ sagte es, „ich armes Kind sitze hier ganz allein, ganz verlassen, und habe nichts zu essen.“

„Wo sind wohl die andern?“ fragte Nachbars Gretchen. „Ach! sie sind heute früh auf's Land gegangen, und haben mich liegen lassen.“ „Auch nicht geweckt?“ fragte Gretchen. „Ach, ja oft genug, ich konnte aber nicht herauskommen. Da sind sie fortgegangen. Wie viel mag's denn auf der Uhr wohl seyn?“

„Wie viel?“ sprach Gretchen. „Es geht auf zwölf Uhr.“ „So lange hast du im Bette bleiben können, Mädchen? O ich müßte mir die Augen aus dem Kopfe schämen.“ „Ach, gieb mir nur ein Bischen Brot in's Fenster. Sie haben alles zugeschlossen.“ „Das ist deine gerechte Strafe. Doch ich will dir was holen.“

„Ach ja, liebes Gretchen, thu es doch. Erbarme dich über mich. Nun, du böser Schlaf! du sollst mich nicht wieder betriegen. Du verwünschtes Bett! hast mich schon um so manche Freude gebracht.“

Die andern kamen des Abends herzlich vergnügt wieder. Brigitte getraute sich kaum die Augen aufzuschlagen. Der Vater sah sie nicht an. Der lose Franz sagte nur: „Brigitte! ich dachte, wir würden dich noch im Betten finden.“ Sie konnte vor Beschämung nicht

antworten. Die andern aber steckten ihr doch heimlich Birnen und Kirschen zu.

Von dem Tage an hat Brigitte sich das lange Schlafen abgewöhnt.

---

### 31. An ein faules Mädchen.

Steh auf, du faules Mädchen du!
Der Hahn hat långst schon ausgekräht:
Die Sonne, die nicht träge geht,
Jagt schon dem hellen Mittag zu.

Du sagst: „Es ist noch finst're Nacht;
Ich seh' ja noch kein Sonnenlicht.“
Ja freylich, freylich siehst du's nicht;
Nur erst die Augen aufgemacht.

Da sieh! kaum ist das Werk gethan,
Und es erhellt des Lichtes Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du, du gähnst es blinzelnd an.

Die kleine Biene summt allein
Im Sonnenstrahl, vom frühem Fleiß,
Und unverdroß'ner Arbeit heiß,
Und trägt der Blumen Honig ein.

Das Frühstück hast du schon versäumt;
Die Schule gieng schon långstens an.
Und wer so lange schlafen kann,
Von dem wird auch der Tag verträumt.

Heraus dann, Mädchen, und hinein,
Frisch auf, hinein in dein Gewand,
Und Strümpf und Nadel in die Hand!
Sonst, wahrlich, schläfst du wieder ein.

### 32. Die kranke Mutter.

Mutter Ehrentraud war in einer Nacht plötzlich krank geworden; sie hatte heftige Kopfschmerzen, empfand einen unerträglichen Durst, und hatte abwechselnd große Hitze, bald so starken Frost, daß sie mit den Zähnen klapperte.

Als ihre Kinder am Morgen aufstunden, und in das Zimmer traten, wie wunderten sie sich, die gute Mutter im Bette zu finden, und vor dem Bette den Arzt zu sehen, der nach allem fragte, was die Krankheit angieng.

„Sind Sie denn krank, liebe Mutter," fragte Elisabeth, die älteste Tochter der Frau Ehrentraud, und die Mutter nickte statt der Antwort mit dem Kopfe.

Der Arzt verordnete einen Trank, den Mutter Ehrentraud einnehmen sollte. Bey seinem Weggehen sagte er zu den Kindern, daß sie ja stille seyn, und keinen Lärmen machen möchten, denn dieses würde sonst der Mutter empfindlich seyn, weil sie starkes Kopfweh hätte.

„Ach, wir wollen gerne stille seyn," sprach Elisabeth, „wenn die Mutter nur wieder gesund wird!" Und die kleine Maria versprach: „Ich will gewiß nicht lärmen."

Die Krankheit der guten Mutter dauerte einige Wochen. In dieser Zeit lernten die Kinder einsehen, wie nöthig ihnen die Mutter sey, woran sie vorher kaum

gedacht hatten. Da sassen Elisabeth, Karl und Maria oft den ganzen Vormittag, ehe sie ordentlich angezogen wurden: denn der Vater hatte oft nothwendige Geschäfte außerhalb des Hauses, und die Magd war ebenfalls mit Arbeiten beschäftiget, die sich nicht aufschieben liessen; das Frühstück, das Mittags- und Abendessen kamen selten zur rechten Zeit auf den Tisch: denn niemand wußte alles so gut anzuordnen und einzurichten, wie die Mutter; niemand wußte so genau, wo jede Sache aufgehoben war, und im ganzen Hause war eine Unordnung und eine Unruhe, welche alle bemerkten; – selbst der Vater war nicht im Stande das zu verhüten, so sehr er sich auch um alles bekümmerte; und überdem war er auch sehr traurig und niedergeschlagen.

Wenn die Kinder sonst etwas haben oder etwas wissen wollten, so wandten sie sich gleich an die Mutter; aber an wen sollten sie sich jetzt wenden? Der Vater hatte entweder für die Mutter zu sorgen, oder mit seinen andern Arbeiten zu thun, und die Magd nahm sich ihrer sehr wenig an.

Da wünschten nun die Kinder herzlich, daß die Mutter bald, bald wieder gesund werden möchte. Elisabeth schlich an das Bett, und fragte leise: „Was machen Sie, Mutter?“ Karl saß ganze Stunden auf Einem Orte ganz stille, und Marie nahm ihr Stühlchen, trug es an's Bette der Mutter hin, setzte sich darauf, und legte das Köpfchen auf das Bette, und fragte: „Stehst du bald wieder auf, liebe Mutter?“

Die Mutter konnte nur wenig antworten, so schwach war sie. Sie streichelte und liebkosete ihre Kinder mit ihrer matten Hand, und sah sie traurig an.

Eines Tages war die Mutter kränker, als sonst; der Vater war viel betrübter, und der Arzt hatte be-

denklich den Kopf geschüttelt. Da ließ Mutter Ehrentraud alle Kinder an's Bette kommen, und sagte mit schwacher und oft unterbrochener Stimme:

„Kinder, ich werde vielleicht sterben, und dann wird euch niemand wieder so lieb haben, wie ich, ausgenommen der Vater. Ach! seyd doch ja recht folgsam, und lernt alles Gute, und thut niemals etwas Böses — und denkt fleißig an Gott, der nur die guten Menschen lieb haben kann. Versprecht mir das, Kinder!"

Die Mutter streckte ihre Hand aus, indem sie das sagte, und — die Kinder beugten sich über die Hand der Mutter wehmüthig nieder, benetzten die liebe Hand, die sie so oft gepflegt und gewartet hatte, mit ihren heißen Thränen, und konnten vor lautem Schluchzen kein Wort sagen.

Viel trauriger, als die übrigen Tage, gieng dieser Tag den Kindern vorüber. Mehrere Male kam der Arzt, und besuchte die Kranke, und der Vater kam fast keinen Augenblick von dem Bette derselben weg; auch die folgende ganze Nacht wachte er an ihrem Bette.

Dieß war die glückliche Nacht, in welcher die Krankheit der Mutter nachließ. Erst hatte sie einige Stunden in dem heftigsten Schweiße gelegen, dann war sie eingeschlafen, und schlief bis an den Morgen. Die Kinder waren schon frühe um ihr Bett versammelt, und warteten auf den Augenblick ihres Erwachens. — Der Vater hatte ihnen weiter nichts sagen können, als daß die Mutter gut und ruhig geschlafen habe.

Die Mutter erwachte. „Wie ist dir, Mutter?" fragten Vater und Kinder zugleich. „Gott Lob," antwortete die Mutter, „Gott Lob, ich habe gut geschlafen; mir ist um vieles besser!"

Das war der erste fröhliche Tag nach so vielen traurigen. Der Vater sah heiter aus; die Mutter sprach mehr; der Arzt sagte, wie er kam: Nun, denke ich, soll alles gut gehen; die Kinder sprachen schon lauter mit einander, und die Todtenstille, die in dem Hause bisher gewesen war, hörte auf.

Mit jedem Tage wurde die Mutter sichtbar stärker und vergnügter, und wie sie zum erstenmale wieder aus dem Bette gieng, was hatten da alle für eine Freude! Vater und Mutter und Kinder schienen einander tausendmal lieber zu haben, als vorher. Letztere stritten gleichsam in die Wette, der guten Mutter durch Gehorsam und Wohlverhalten Freude zu machen.

**Wie schön ist's, wenn Kinder ihre Ältern aufrichtig lieben!**

---

### 34. Die kleinen Diebinnen.

Ein Kaufmann in einer großen Stadt hatte einen schönen Garten, worin nicht nur Alleen, Lauben, Lusthäuschen und angenehme Spaziergänge angelegt waren, sondern es wuchsen auch allerley treffliche und wohlschmeckende Früchte darin, z. B. Erdbeeren, Johannis- und Stachelbeeren, Kirschen, Zwetschgen, Äpfel und Birnen, Weintrauben und Aprikosen u. dgl.

Niemand freute sich mehr, wenn alle diese Früchte reif wurden, als die drey Kinder des Kaufmanns, welche Anna, Theres und Maria hießen. Außer der täglichen Schulzeit sah man diese drey kleinen Geschwister gewöhnlichen im Garten, wenn anders das Wetter nicht zu unsanft und unangenehm war.

Die Ältern erlaubten es ihnen auch gerne, daß sie munter und vergnügt im Garten spielten und herum hüpften. Es war allen aber ein = für allemal zur Regel gemacht, nichts im Garten ohne besondere Erlaubniß anzurühren und abzureißen.

Die Ältern reichten und schenkten ihnen sowohl Blumen, als auch Früchte genug, so, daß sie Ursache hatten, jederzeit zufrieden zu seyn.

Dennoch klagte der Gärtner, daß er von Zeit zu Zeit kleine Fußspuren in der Nähe von manchen Blumen und Früchten bemerke, und nicht selten mehrere Früchte vermisse. Dieß erregte in ihm den Verdacht, daß die Kinder gegen das ausdrückliche Verboth ihrer Ältern handelten, und nahm daher eines Tages, da alle Kinder, wie gewöhnlich, in den Garten giengen, Gelegenheit, sich anschaulich zu überzeugen.

Nachdem die Kinder sich eine Viertelstunde im Garten aufgehalten, und nirgends den Gärtner, der sich versteckt hielt, gesehen hatten, sagte Anna zu ihren zwey Schwestern: „Jetzt ist's Zeit, der Gärtner ist nicht — Niemand ist da! Kommt, laßt uns nun den Kirschbaum dort im Ecke plündern. – Wie gesagt, so gethan! Alle liefen hin, und rissen sich geschwinde einige Hände voll Kirschen ab, warfen sie in ein Tuch, und eilten damit nach einer nahe stehenden Laube, wo sie glaubten, die Kirschen in aller Ruhe verzehren zu können. Allein sie irrten sich gar sehr; denn als sie vor die Öffnung der Laube traten, sahen sie den Gärtner schon darin sitzen, und auf sie warten. Alle Kinder stutzten auf einmal, und eins wollte schneller als das andere rechts um die Laube vorbey schleichen, um dem Gärtner zu entwischen; allein dieser rief ihnen mit furchtbarer Stimme zu: „Haltet! ihr kleinen Diebinnen, haltet! ich habe ein Wort im

Vertrauen mit euch zu reden, und darauf holte er sie insgesammt zu sich in die Laube.

Jetzt war guter Rath theuer. Anna erröthete noch mehr als Theres, und Maria wurde ganz blaß im Gesichte; denn alle fühlten in diesem Augenblicke, daß sie kein gutes Gewissen hatten.

Anfänglich betrachtete der Gärtner sie erst eine Weile stillschweigend und mit ernster Miene. Darauf sprach er zu ihnen: „Vor acht Tagen sah ich eure Fußspuren bey den Erdbeeren; vorgestern bey den rothen Stachelbeeren, und gestern bey den schwarzen Kirschen. Heute ertappe ich euch endlich bey dem Kirschbaum dort an dem Ecke. Ihr glaubtet, daß ich euch nicht sehen würde, und ihr wolltet, um euern Raub recht in Ruhe zu verzehren, euch hier in dieser Laube niederlassen. O! pfui! wie kleidet das? Wer hätte euch solche Handlungen zutrauen mögen, wenn man nicht selbst Augenzeuge davon gewesen wäre? Denkt ihr denn gar nicht mehr an das Verboth eurer guten Ältern? Wisset ihr's doch selbst, das ihr unrecht und böse handeltet! denn warum brauchet ihr sonst einen verborgenen Schlupfwinkel zu suchen?“

Alle Kinder standen während dieser Anrede des Gärtners an sie mit niedergesenkten Köpfen da, und mochten ihre Augen vor Scham und Reue nicht aufschlagen. Endlich baten sie nach einander den Gärtner, daß er ihnen allen den begangenen Fehltritt verzeihen, und das Vorgefallene nicht ihren Ältern sagen wolle.

Der Gärtner versprach ihnen dieß, aber nur unter der Bedingung, daß sie künftig nie wieder gegen das bewußte Verboth ihrer guten Ältern handelten. Solches gelobten darauf die Kinder einstimmig, und der Gärtner entließ sie noch mit einigen andern guten Ermahnungen, und herzlich wohlmeynenden Warnungen.

Nach dieser Zeit giengen und sprangen die drey Geschwister nach wie vor vergnügt im Garten herum. Der Gärtner stellte sie oft nachher auf die Probe, allein er bemerkte nie, daß ihm das Geringste im Garten an Blumen oder Früchten weggenommen wurde.

Die Laube blieb in der Folge den Mädchen selbst nach vielen Jahren noch sehr merkwürdig und im Andenken. Sie dankten noch im reifen Alter manchmal ihrem treuen und guten Gärtner für die schönen Lehren und Warnungen, die er ihnen einst in der Laube gegeben hatte. Es heißt im Sprichwort: „Jung gewohnt, alt gethan.“ Hätten die Mädchen sich frühe heimlich an das Naschen und Stehlen gewöhnt, vielleicht wären sie im späten Alter große Näscher und Betrieger geworden: Das wachsame Auge des Gärtners verhinderte dieß bey Zeiten, und dafür bezeugten sie ihm, so lange er lebte, den beßten Dank.

## 34. Verachtete Warnung.

Lieschen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast, als Knaben;
Schlug alle Lehren in den Wind,
Die ihre Ältern gaben.

Einst lärmte sie im Blindekuh,
Wie Trunk'ne in der Schenke;
Schrie, wie ein Fuhrmann, he! und hu!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn auf's Kleid,
Wie große Regentropfen;

Man hörte schon drey Schritte weit,
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort, und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen,
Ihr Bruder, Karl, gieng nach und rief:
„Laß seyn! sonst muß ich's sagen.“

Lieschen droht ihm, nahm das Glas,
Und trank's mit vollen Zügen.
„Karl,“ sprach sie darauf, „Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen.“

Karl schwieg, und dacht: Ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen;
Und damit lief er weg von ihr,
Um noch herum zu springen.

Am andern Morgen kam er früh
In seiner Schwester Kammer:
Ach! wie erschrack er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Schwester konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stach sie's dort, bald wieder hier
Wie lauter Nadelspitzen.

Man rührte gleich die Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren.
Da half kein Bitten und kein Dräu'n;
Sie ließ den Löffel fahren.

Und schrie: „Ich kann im Leben nie
Die Gall' hinunterbringen!“
Doch freundlich bat die Mutter sie:
„Versuch's! du mußt dich zwingen.“

„Ja," sprach der Doktor, „liebes Kind,
Sonst dringt der Tod zum Herzen!"
Was half's? Lieschen schlug's in Wind,
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt war, leider! nur zu bald,
Was hier der Doktor sagte.
Lieschen lag schon starr und kalt,
Noch eh' es wieder tagte.

---

35. Das herrschsüchtige Mädchen.

„Willst du das lassen!" und sieh mal, Mutter, da thut Franz wieder dieß oder das!" So hörte man beständig die kleine herrschsüchtige Thekla rufen, der bald dieß, bald jenes nicht recht geschah.

Besonders mußte ihr jüngerer Bruder Franz sich alle Augenblicke von ihr mit Ungestüm tadeln und beherrschen lassen.

Bald machte er ihr dieß, bald jenes nicht recht, vornehmlich beym Spielen.

Da hatte immer Thekla das Wort, da wollte sie immer alles nach ihrem Kopfe gemacht haben, und wenn nicht alles, was sie verlangte, den Augenblick geschah: gleich hörte sie auf zu spielen, und der arme Franz mußte allein und traurig da stehen.

Die guten Ältern hatten sie zwar oft vor diesem Fehler gewarnt; die Mutter insonderheit hatte ihr oft vorgestellt, daß ein unsanftes Mädchen, welches immer seinen Willen haben wolle, das unerträglichste Geschöpf in aller Menschen Augen wäre; aber umsonst! sie blieb,

wie sie war. Alle andern Kinder fingen an, ihren Umgang zu fliehen; aber auch das brachte sie noch nicht zum Nachdenken.

Eines Tages speisete ein sehr verständiger, und zugleich sehr aufrichtiger Mann bey ihren Ältern.

Dieser hörte eine Zeit mit Erstaunen zu, wie Thekla alle Augenblicke ihren Bruder mit Heftigkeit anfuhr, und konnte sich endlich nicht enthalten, in die Worte auszubrechen.

„Wenn das meine Tochter wäre: so wüßte ich wohl, was ich mit ihr zu thun hätte!“

Thekla hatte diese Worte kaum gehört: so wurde sie feuerroth und Thränen stürzten in die Augen. Von dem Augenblicke an empfand sie das Unschickliche ihres Betragens, und beschloß, sich zu ändern. Auch brachte sie diesen Vorsatz in Erfüllung.

Das war nun freylich das Beßte, was sie thun konnte; aber noch besser ist es, wenn es ein Mädchen nicht so weit kommen läßt, daß ihm ein Fremder seine Unarten sagen muß!

## 36. Wahrheitsliebe.

Elisabeth war einmal des Sonntags mit ihren Gespielen in den Wald gegangen, nicht heimlich, sondern mit Vorwissen ihrer Ältern. Weil nun die Bewegungen dieser Mädchen ein wenig munter gewesen seyn mochten, so hatte Elisabeth das Unglück gehabt, an einem Strauche hängen zu bleiben, und ein seidenes Halstuch, das sie gerade an diesem Tage zum erstenmale trug, zu zerreissen. Nun war sie in großer Verlegenheit. Ihre

Mutter hatte ihr befohlen, das neue Halstuch ja recht zu schonen, damit sie es eine lange Zeit tragen könnte. Daher fürchtete sie, daß die Mutter sehr unwillig werden würde, wenn sie die Löcher im Halstuche sähe.

Die andern Mädchen hatten Mitleiden mit ihr, und wollten ihr gerne helfen. Jede gab ihr also einen Rath, so gut, als sie ihn mit ihrem Verstande aufbringen konnte. Eine rieth ihr, das Tuch wegzuwerfen, und ihrer Mutter weiß zu machen, daß es ihr Jemand mit Gewalt geraubt hätte. Eine andere that den Vorschlag, daß Elisabeth mit ihr nach Hause gehen sollte; sie wollte ihre Mutter bitten, den Riß am Halstuche wieder zuzunähen. Eine dritte erboth sich, ihr ein anderes Halstuch zu leihen, welches sie so lange für das ihrige ausgeben könnte, bis sich etwa eine gute Gelegenheit fände, ihrer Mutter den erlittenen Schaden beyzubringen. Eine vierte rieth ihr zu erzählen, es wäre ihr ein großer Hund oder eine Katze auf den Hals gesprungen, und hätte mit ihren Klauen das Halstuch zerrissen. Die meisten riethen ihr zu einer Lüge, oder zu einer Art von Betrug.

Elisabeth befolgte aber keinen dieser Vorschläge; denn sie hatte Verstand genug, um einzusehen, daß sie mit der Wahrheit besser fortkommen würde, als mit Lug und Trug. Daher nahm sie sich vor, ihrer Mutter die Sache zu erzählen, wie sie wirklich war, folglich ihren Fehler aufrichtig zu gestehen, und sie liebreich um Vergebung zu bitten. Dieß dachte sie, wird meiner Mutter doch besser gefallen, als wenn ich ihr eine Unwahrheit sage. Und gesetzt auch, sie wird unwillig, so will ich dieß doch lieber erdulden, als den Fehler der Unachtsamkeit, den ich schon begangen habe, noch durch das Vergehen eines garstigen Betrugs vergrößern.

Verschiedene von den andern Mädchen nannten dieß einfältig; aber Elisabeth wollte lieber den Spott derselben ertragen, und für einfältig gehalten werden, als — Böses thun.

---

### 37. Das neidische Mädchen.

Lenne war die Tochter eines rechtschaffenen Vaters in einer kleinen Stadt, der alles, was er im Vermögen hatte, daran wenden wollte, seine Tochter recht gut erziehen zu lassen. Er schickte sie fleißig in die Schule, und hielt sie auch zu Hause zu allem Guten an. In der Schule waren viele Kinder reicher Leute, welche etwas besser und schöner gekleidet giengen, als sie. Das verdroß sie. Aber sie ließ es nicht dabey bewenden, sondern suchte, wo sie nur konnte, den andern ihre schönen Kleider zu beschmutzen und zu verderben.

Das war schon nun sehr arg: und doch wäre es damals noch Zeit gewesen, diesen bösen Fehler abzulegen. Einst erhielt eine von ihren Mitschülerinnen, zur Ermunterung ihres Fleißes, ein nützliches Buch vom Lehrer zum Geschenke. Das ärgerte sie nun, da sie glaubte, es auch verdient zu haben, noch mehr. Kurz, sie wurde täglich neidischer; war immer mürrisch, und mit sich, ihrem Zustande, und andern Leuten unzufrieden. Sie war dabey stets kränklich, und starb endlich in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als ihres Nachbars Tochter durch Heirath sehr gute Versorgung erhalten hatte.

Beneide deinen Nächsten nicht um seine Sachen,
Was hast davon? Wird wohl der Neid dich reicher machen?

## 38. Die Schönste, Artigste ist — die die Beßte ist.

Nanne war ein sehr wohlgebildetes Mädchen. Die Magd, die sie ankleidete, die Köchin, und eine alte Base, die ihre Ältern manchmal besuchte, sagten ihr oft: „Was das nicht für ein schönes Mädchen ist! Ja; das Mädchen wird alle Tage schöner!“ ꝛc.

Das gute Mädchen hörte dieß, und glaubte nun, daß sie besser wären, als andere Kinder, die nicht so schön wären, als sie. Sah sie nun unter ihren Gespielen Kinder, die etwa durch Blatternarben oder Sommersprossen im Gesichte entstellt, oder die nicht gut gewachsen waren, so gab sie oft die größte Abneigung gegen sie zu erkennen, ja sie verspottete sie wohl gar, und legte ihnen beschimpfende Namen bey.

Ihre Ältern bemerkten diese Unart gar bald, und gaben sich alle Mühe, sie davon zu befreyen. Lange Zeit machten sie ihr viele vergebliche Vorstellungen. Doch einmal gieng Nanne mit ihrem Vater in den Garten, der an ihrem Hause war, spazieren. Sieh, da standen zwey alte krumme, unansehnliche Birnbäume, auf welchen aber die schönsten Birnen tief herabhiengen.

Nanne aß gern Obst. „Ey,“ rief sie, „sehen Sie einmal, Vater, die schönen Birnen!“ – Sie blieb vor den Bäumen stehen; ihr Vater gieng noch etliche Schritte weiter. Sie rief ihm nach: „Darf ich mir wohl von den schönen Birnen ein Paar abpflücken? Ach, da liegen schon einige, die der Wind herunter geschüttelt hat: darf ich sie auflesen?“

„Komm doch lieber hieher, Nanne!“ antwortete der Vater; „sieh nur hier die schönen geraden Bäume. Laß doch den alten Krüppeln ihre Birnen!“

Nanne sah die schönen Bäume in der Ferne stehen, und ließ die Birnen, die sie schon aufgelesen hatte, wieder fallen. Sie glaubte vermuthlich, sie würde unter den Bäumen, die ihr der Vater gewiesen hatte, noch viel schönere Birnen finden.

Jetzt kam sie mit dem Vater zu den schönen Bäumen. Sie sah sich überall auf denselben um, aber da war keine Birne zu finden.

Nanne. Aber lieber Vater, die Bäume haben ja keine Birnen!

Vater. Ey, meine liebe Nanne, sieh aber doch nur! wie schön sie aussehen: Sieh nur das schöne Laub, die glatte schöne Rinde, und wie schnur gerade sie gewachsen sind: Gefallen sie dir denn nicht besser, als die alten Krüppel dort?

Nanne. Ey, nein! Das ist wohl wahr, daß diese hübsch aussehen, aber da sind mir doch die alten krummen Bäume dort lieber.

Vater. Ist das dein Ernst Nanne.

Nanne. O ganz gewiß!

Vater. Aber du kannst ja sonst nichts leiden, was nicht schön ist! — Sag mir einmal aufrichtig, Nanne, warum willst du niemals gern mit deinem Vetter Fritz, und seiner Schwester Theres spielen? — Nicht wahr, sie sind nicht schön, wie Karl und Maria, mit denen du immer Umgang hast. Fritz hat einen schiefen Rücken, weil eine unvorsichtige Magd ihn einmal fallen ließ. Und Theres sieht blaß und kränklich aus, und hat viele Sommersprossen. Können die guten Kinder dafür, daß sie nicht so gesund und wohl aussehen, wie Karl, Maria und du? — Nun, was meynst du?

Nanne. Freylich können sie nicht dafür.

Vater. Und du kannst sie oft verspotten? Überlege einmal ernsthaft, ob wohl Fritz deine Spötterey verdiene? Du weißt es selber, wie sehr er wegen seines Fleißes gelobt wird, wie artig er ist, und wie er schon so hübsch schreiben, rechnen und lesen kann! Was kannst du aber von Karln sagen? Über wen klagt euer guter Lehrer immer mehr, als über ihn? Muß ihm Fritz nicht immer helfen, wenn er einmal etwas Kluges machen soll? Kannst du das läugnen?

Nanne. Ach, nein.

Vater. Und nun sieh einmal Theres an! Kannst du und Maria so schön nähen und stricken als sie? Warum muß sie euch immer vorlesen? Warum muß sie immer Geschichten erzählen? Nicht wahr, weil sie es besser kann, und mehr weiß, als ihr?

Nanne fühlte jetzt zum erstenmale, daß sie Fritzen und Theresen unrecht gethan hatte. Sie stand da, wollte antworten, konnte aber nicht. Ihr Vater bemerkte, daß sie gerührt war: er sah, daß ihr die Thränen in den Augen standen. „Geh jetzt hin,“ sagte er ihr, „und hole dir nun Birnen!“

Sie faßte ihn bey der Hand, küßte sie, sah ihn dann bittend an. Der Vater, dem jetzt selbst die Thränen in die Augen traten, vergab ihr herzlich gerne, und küßte sie. „Nicht wahr,“ fragte er sie, „du wirst in Zukunft auch mit Fritzen und Theresen spielen und Umgang haben?“

Nanne. O gewiß, lieber Vater, verzeihen Sie mir nur meine Thorheit!

Vater. Du wirst mir viel Freude machen, wenn du von heute an dich besser gegen sie beträgst, und wie sollte ich da nicht alles vergessen?

Von diesem Tage an sah Nanne nun nicht mehr auf schöne Gesichter, oder ob die Personen wohl oder übel gewachsen waren, mit denen sie umgieng; die artigsten und geschicktesten Menschen waren ihr immer die liebsten. Dieser Vorfall hatte auch den großen Nutzen für sie selbst, daß sie nun ebenfalls, nicht bloß durch ihre schöne Gestalt, andern zu gefallen suchte; sie gab sich auch Mühe, so gut zu werden, daß andere Menschen sie auch wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften lieben konnten. Denn sie erkannte nun die Wahrheit des schönen Spruches:

Sey ja nicht stolz, wenn du auch noch so reizend bist;
Die ist die Schönste, die die Beßte, Frömmste ist.

---

## 59. Der Fleiß zweyer Mädchen.

Regina und Agath, zwey muntere und gesunde Mädchen, wovon die erstere 9, und die andere 8 Jahre alt war, äußerten frühe einen anhaltenden Trieb, sich auf eine angenehme und nützliche Weise zu beschäftigen. Ihre Mutter wurde zu ihrer Zeit in einer gewißen großen Stadt für die geschickteste Putzmacherin gehalten. An Werktagen stand sie des Morgens mit ihren frischen muntern beyden Mädchen schon um 5 Uhr auf, und begab sich dann mit ihnen an die Arbeit, es mochte Sommer oder Winter seyn. Regina und Agatha mußten entweder einen Saum an kleinen Kopf- oder Halstüchern machen, oder auch sogar schon allerley feinere Sachen verfertigen.

Eines Morgens freuten beyde Mädchen sich ungemein, als ihnen ihre Mutter eine feine Haube zu machen vorgab. Sie fürchteten zwar, daß sie nicht so schön und zierlich werden würde, als wenn ihre Mutter dieselbe verfertigte; allein sie versprachen derselben, allen nur möglichen Fleiß daran zu wenden, und die Haube doch wenigstens zum Verkaufe brauchbar zu liefern.

Die Mutter flößte ihnen bey einer solchen Gelegenheit immer neuen Muth ein, und sagte unter andern: „Seyd ihr nur jederzeit hübsch aufmerksam auf eure Arbeit, und versäumet keinen Fleiß dabey: so wird es euch allezeit gelingen, eine solche Arbeit zu Stande zu bringen, worüber ich meine Zufriedenheit werde bezeugen können.“

„Ja Mutter,“ antworteten dann gewöhnlich Regina und Agatha, „wir wollen unser Beßtes thun: an unserm Willen soll's nicht liegen; denn wir hören es gerne, wenn Sie mit unserer Arbeit zufrieden sind.“

Nun gieng's lustig an die Arbeit: keines der Mädchen ließ je den Kopf hängen, oder glaubte, daß dieß oder jenes Geschäft ihm zu viele Mühe und zu viele Anstrengung kostete. Regina und Agatha arbeiteten stets mit einer außerordentlichen Leichtigkeit und Heiterkeit des Verstandes und Herzens, nicht nur am Arbeitstische ihrer Mutter, sondern auch in der Schule.

Um neun Uhr giengen sie in die Schule bis Mittags um zwölf Uhr. Auch hier zeichneten sie sich vor vielen andern Mädchen aus. Sie lasen, schrieben, rechneten und zeichneten nach ihrem Alter schon sehr gut. Sie kannten schon viele Thiere und Pflanzen aus der Naturgeschichte, und erzählten ihrer Mutter zu Hause manches vom Nutzen oder Schaden dieses oder jenen Thieres, und dergleichen mehr. Auch aus der Erde-

beschreibung oder Geographie wußten sie Manches zu erzählen. Regina und Agatha standen daher bey ihrem würdigen Lehrer auch sehr gut angeschrieben, und erhielten jeden Sonnabend ein besonderes gutes Zeugniß ihres Fleißes und Wohlverhaltens mit nach Hause. Ihre Mutter äußerte ihnen, wenn sie die rühmlichen Zeugnisse gelesen hatte, jederzeit ihre Freude und Zufriedenheit, und machte ihnen auch wohl mitunter ein unerwartetes und angenehmes Geschenk, zum Beyspiele sie schenkte ihnen ein hübsches Geschichtbuch, welches Regina und Agatha dann als eine Belohnung zur Aufmunterung ihres Fleißes und Wohlverhaltens ansahen, oder die Mutter ließ eine Haube zum eigenen Verkauf verfertigen, und schenkte ihnen das dafür gelöste Geld, wofür sie sich entweder eine beliebige Sache anschaffen, oder dasselbe in ihrer Sparbüchse aufbewahren durften. Dann freuten sich beyde Mädchen recht herzlich, nicht nur über ihren Fleiß und ihre zunehmende Geschicklichkeit, sonden auch über die Güte ihrer Mutter, welche ihnen stets wohl wollte.

Am Abend, nach vollendeter Arbeit, pflegte die gute Mutter, wenn das Wetter angenehm und einladend war, ihre beyden muntern Töchter bey der Hand zu nehmen, und mit ihnen vor's Thor in's freye Feld zu spazieren, damit es ihnen auch nicht an Gelegenheit fehlte, frische Luft schöpfen, und einige Bewegung machen zu können.

Froh, wie die jungen Rehe, hüpften dann beyde Mädchen vor der Mutter her, und unterhielten sich mit ihr über die Gegenstände, welche sich ihren Augen jederzeit darbothen. Nach dem Spaziergange — o wie schmeckte dann ein Butterbrot, und ein Glas Milch vortrefflich!

Um 10 Uhr giengen Regina und Agatha zu Bette, und schliefen bis zum nächsten Morgen sanft und ruhig, ohne in der Zwischenzeit aufzuwachen. Rief dann die Mutter: Mädchen! die Uhr ist fünf!" so sprangen ihre beyden Töchter, einen Morgen, wie den andern, gleich munter aus dem Bette, kleideten sich geschwind an, und giengen begleitet von ihrer Mutter zu ihrem Arbeitstische, wo nie Langeweile, sondern stets anhaltender Fleiß und Frohsinn herrschte.

---

## 40. Großer Undank.

Ein armes Mädchen, das weder Vater noch Mutter hatte, wurde von einem mitleidigen Manne an Kindes Statt aufgenommen, und genoß von demselben so viel Gutes, als es kaum von seinen eigenen Ältern hätte erwarten können.

Anfangs gefiel es dem Mädchen recht wohl, und es that seinen guten Pflegeältern alles zum Gefallen, was es ihnen nur an den Augen ansehen konnte; daher diese das Mädchen immer noch lieber gewannen. Bald aber wurde es des Guten gewohnt, achtete es nicht mehr, und betrug sich gegen seine Pflegeältern ungehorsam und trotzig.

Diese machten ihm Anfangs Vorstellungen darüber, und suchten es mit Güte und Liebe zu bessern. Allein, es half nichts; und sie mußten zuletzt Schärfe gebrauchen, um es demselben zu zeigen, daß man nicht Böses ungestraft in der Welt ausüben dürfe.

Zuletzt bestahl das undankbare Mädchen seinen Wohlthäter, und lief dann, als es entdeckt wurde, heim-

heimlich davon. Aber die Strafe folgte ihr bald nach. Die Obrigkeit ließ die Verbrecherin aufsuchen, und schickte sie in das Zuchthaus.

Wer mit Undank andern Gutes lohnet,
Ist nicht werth, daß er auf Erden wohnet.

### 41. Das Rosenstöckchen.

Viktoria hatte ein Rosenstöckchen in einem Blumentopfe vor dem Fenster stehen. Es hatte schon Knospen, und sie freute sich herzlich darauf, daß sie ihrer Mutter bald die erste Rose davon bringen könne.

Ihr Bruder Joseph aber war, als er einmal das Fenster öffnete, so unvorsichtig, daß er an den Topf stieß. Dieser fiel herunter, zerbrach, und der kleine Rosenstock zerknickte.

Viktoria hob ihn traurig auf, und klagte: „Ach, die schönen Knospen! Nun ist meine Freude hin!“ Aber kein böses Wort gegen ihren Bruder entfuhr ihr. Sie verklagte ihn auch nicht; nur das bedauerte sie, daß sie ihrer Mutter keine Rose bringen könnte.

Diese Sanftmuth und Güte rührte den zwar etwas unbesonnenen, aber doch edelmüthigen Bruder. Er bat sie auf's flehentlichste, und mit Thränen um Vergebung, und ruhte nicht eher, als bis er ihr einen andern Rosenstock, der auch schon Knospen trug, verschaft hatte.

Wie schön ist's, wenn Kinder an Sanftmuth und edlen Gesinnungen mit einander wetteifern!

Wer das nicht wieder gut macht, und zu ersetzen sucht, was er geschadet oder beschädiget hat, ist ein schlechter, unedler Mensch!

## 42. Das dumme Mädchen.

Wenn Käthe nur genug zu essen und zu trinken hatte, nach Herzenslust herumlaufen, und des Morgens recht lange im Bette liegen konnte; dann war es ihr wohl. Aber das Rechtthun und Ordentlichseyn wollte sie nicht lernen. Wenn ihre Ältern ihr etwas in Güte sagten, so achtete sie nicht darauf, bis es zum Ernst kam, und sie ihre Strafe hatte. Das geschah dann gewöhnlich alle Tage, und zwar öfter als einmal. „Ach, ach! ich will's ja mein Lebtag nicht wieder thun," hörte man sie heute schreyen, und morgen gieng's den alten Gang. Die Ältern gebrauchten freundschaftliche Zuredung und scharfe Zucht, es wollte alles nicht helfen. Das Mädchen artete sich auf keinem Wege. Ihr Leichtsinn stieg über alles.

Ihr Vater starb, da sie sieben Jahre alt war, und ihre Mutter war meist kränklich, und konnte nicht so für sie sorgen, wie sie gerne wollte. Da gieng sie dann immer so schmutzig herum, und war dabey so tölpelhaft, daß man sie kaum ansehen konnte. Im zehnten Jahre konnte sie noch nicht lesen, weil sie nicht viel in die Schule kam. Bald aß sie zu viel, und bekam Leibschmerzen; jetzt zankte sie sich mit einem andern Kinde herum, und bekam Schläge; jetzt lief sie unbesonnen über die Strasse, und beschmutzte Schuhe und Kleider.

So wuchs sie in die Höhe, ungesittet, grob, dumm und faul. Sie wollte in Dienste gehen; allein kein Mensch mochte sie haben, und konnte sie brauchen. Zuletzt starb sie, nach einem elenden Leben, als — Bettlerin.

## 43. Die Feyerstunde.

Wenn Vater Gottfried Feyerabend hatte, so setzte er sich ein Stündchen in seinen Lehnstuhl, um sich ein Vergnügen zu machen, und ließ seine Kinder vor sich kommen.

Die größten mußten ihm erzählen, was sie heute Nützliches gelernt, erfahren und bemerkt hatten; was sie gethan, und in welcher Gesellschaft sie gewesen waren. Er ließ sich ihre Schreib- und Rechenbücher, ihre Strickzeuge, und ihr gesponnenes Garn zeigen, dann gab er ihnen bald etwas auszurechnen, bald ließ er sie aus einem nützlichen Buche nach der Reihe etwas vorlesen, und sprach dann mit ihnen darüber; bald erzählte er ihnen etwas Merkwürdiges, oder schärfte ihnen eine gute Lebensregel ein. Auch ihre Fehler und Vergehungen machten sie ihm bey dieser Gelegenheit bekannt, und er benützte sie zur Beförderung ihres Nachdenkens, zu ihrer Warnung und Besserung, wodurch er sie eifriger und standhafter im Rechtthun machte.

Seine Kinder wurden recht vernünftige, brauchbare und rechtschaffene Menschen, und erinnerten sich Zeit Lebens an ihre Abendstunden vor'm Lehnstuhl.

## 44. Das fromme Mädchen.

Salome, ein Mädchen, das viele Fehler an sich hatte, und deßwegen öfters Verdruß und Strafe ausstehen mußte, überdachte bey sich selbst, daß es wohl

glücklicher seyn würde, wenn es sich wahrhaft besserte. Es wünschte also recht herzlich und eifrig, gut und fromm zu werden. Es bat Gott täglich darum.

Gleich nach dem Morgengebethe, ehe es etwas vornahm, überdachte es, was es den Tag hindurch zu thun hätte, vor welchen Fehlern es sich am meisten hüten müßte, nahm sich auch ernstlich vor, selbe sorgfältig zu meiden, und gieng dann munter zu ihrer Arbeit.

Des Abends überlegte sie, was sie den Tag über Gutes und Böses gethan hatte, dankte Gott für das Gute, und bat ihn wegen des Bösen mit innigster Reue um Vergebung, und um Beystand sich bessern zu können.

Am liebsten bethete es, wenn es von niemand gesehen wurde; dann fiel es auf seine Knie nieder, und bethete recht eifrig und herzlich zu Gott – dem unsichtbaren Vater der Menschen. Gott erhörte auch das gute Mädchen; denn ein solches Gebeth bleibt nie unerhört: und Salome wurde so gut, so fromm und tugendhaft, daß alle Menschen sich darüber freuten und sie lieb hatten.

## 45. Tägliches Gebeth eines frommen Mädchens.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk auf mich, dein flehend Kind:
Gieb mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind!
Dich verehren, Böses scheuen,
Gutes üben, und allhier
Mich der schönen Welt erfreuen,
Schöpfer! dieß gelinge mir!

Meinen Ältern Ehre geben,
    Ihrem Winke folgsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
    Ohne Tadel, fromm und rein:

Vater, dieß sind meine Pflichten.
    Ach, ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet war zu Früchten
    In des Gartens beßten Raum.

Laß mich gute Früchte tragen!
    Herr! du prüfest Herz und Sinn;
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
    Ich auch gut und glücklich bin.

Sollt' ich nicht — o dann erhöre
    Deines armen Kindes Fleh'n,
Und laß mich zu deiner Ehre
    Unschuldsvoll dein Antlitz seh'n.

Nimm mich früh von dieser Erde,
    Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde,
    Und mein guter Engel weint.

## 46. Die Heuchlerin.

Ein gewisses Mädchen, Kathrinchen mit Namen, hatte gehört, daß man fromm seyn, und fleißig bethen müße, weil man dadurch bey Gott und Menschen beliebt würde.

Dieß Mädchen wünschte nun sehr, daß man es lieb haben möchte; denn es wußte wohl, daß die Menschen denen, die sie lieb haben, viel Gutes thun; aber

es wollte sich nicht die Mühe geben, seine bösen Gewohnheiten abzulegen, und wahrhaft fromm zu werden, welches darin besteht, daß man Gott von ganzem Herzen über alles liebt, und aus Liebe zu ihm das Böse meidet, und das Gute thut. Dieß war ihm viel zu beschwerlich; es dachte also: „Wart', ich will mich so stellen, daß jedermann mich für das frömmste Mädchen halten soll."

Und wie fieng sie es an? — Es gieng fleißig in die Kirche, daß es von Leuten oft gesehen wurde; es sagte immer zu andern Kindern: „Das müsset ihr ja nicht thun; von mir werdet ihr nie etwas solches sehen!" Es bethete immer laut, schnappte hoch mit dem Munde, und machte sehr andächtige Gebährden dazu.

Weil aber alles dieß nur Verstellung war, so wurde es dadurch selbst nicht besser, sondern blieb eben so unartig und böse, als es vorher gewesen war. Man sah daher bald, daß diese Frömmigkeit nur Heucheley sey, und Kathrinchen wurde jetzt noch mehr gehaßt; denn nichts ist in der Welt abscheulicher, als die Heucheley.

Sieh zu, daß deine Frömmigkeit nicht Heucheley sey, und diene Gott nicht mit falschem Herzen!

### 47. Die Biene und die Bremse.

(Eine Fabel.)

Eine Bremse war einst die Zuschauerin der Arbeit der Bienen: „Hm!" fieng sie endlich an zu summen, „was doch das für ein steifes, gezwungenes, langsames Geschäft ist! Zu was nützt es, alles so abzuzirkeln, so

sorgfältig einzutheilen, und so rein zu machen? Du würdest zehnmal ein- und ausfliegen können in der Zeit, die du mit dieser unnöthigen Ordnung verlierst."

„Störe mich nicht, Freundin," antwortete die Biene: „Unordnung scheint zu fördern, und ist am Ende der größte Zeitverlust. Aber die Hälfte seiner Arbeit hat derjenige gethan, der sich an Ordnung gewöhnt."

## 48. Das reinliche Mädchen.

Rosalie hatte etwas an den Blattern gelitten, und war zwar nicht eigentlich häßlich oder verunstaltet, doch auch nicht gerade schön zu nennen. Aber dessen ungeachtet war sie ein überall wohlgesittetes und gerne gesehenes Mädchen. Dieß verdankte sie, außer ihrem gutgebildeten Herzen, vorzüglich ihrer ausnehmenden Reinlichkeit, die über ihr ganzes Wesen einen gewissen Reitz verbreitete. Ihr Auge war immer hell und klar, und gleichsam ein Spiegel ihrer unschuldigen sanften Seele; ihr Athem war gesund und rein, ihre Zähne wie Elfenbein, und ihre Wangen blühten wie die Rosen, die der Regen erfrischet hat. Durch alles dieses bekam ihre Gesichtsbildung einen Ausdruck von immer blühender, frischer und anziehender Schönheit. Ihr blondes reines Haar, und ihre Kleidung bis auf die Fußspitze war immer in einer gefälligen, geschmackvollen Ordnung, und ließ auf die nämliche Ordnung und Richtigkeit in ihrer Denkungsart schließen. Durch dieß alles wurde Rosalie ein reitzendes Mädchen.

Steht diese eigene Art von Schönheit nicht in eines jeden Mädchens Gewalt?

## 49. Das unreinliche Mädchen.

Klara war ein hübsches, wohlgebildetes, und auch ein gutartiges Mädchen: aber dessen ungeachtet doch jedermann unausstehlich; man wich ihr überall aus, oder entfernte sich von ihr, und dieß — ihrer Unreinlichkeit wegen. Es ist wahr, man konnte sie kaum ohne Widerwillen ansehen. Alle ihre Kleidungsstücke, Jacke, Röckchen und Halstücher waren immer so voll Fett und Schmutzflecken, so verbogen und verkrümmt, und hiengen so um sie herum, als wenn sie zum Schimpfe so angekleidet wäre. Ihre Haare waren meistens ungekämmt und verwirrt, oft auch, was die Folge davon war, mit Ungeziefer und Kopfnissen versehen. Schuhe und Strümpfe schlotterten meistens um die Füße, und waren beynahe immer zerrissen.

Aber das Ärgste war, daß sie auch nicht einmal ihren eigenen Körper reinlich hielt. Selten wusch sie sich einmal, und wenn sie es auch that, so tupfte sie mit einem Paar Finger ein wenig in's Wasser, machte Mund und Wangen ein wenig naß, und das hieß gewaschen. An die Reinigung der Augen und Ohren, des Halses, und an die Ausspühlung des Mundes dachte sie gar nicht. Was war die Folge? Ihre Augen waren nie recht hell und klar, weil sich die herausdringende Feuchtigkeit daran festsetzte. Ihr Hals war gelb und eckelhaft anzusehen, und die wegen des Schmutzes um die Ohren gehemmte Ausdünstung zog ihr oft Kopfschmerzen zu; von den im Munde und zwischen den Zähnen zurückgebliebenen Speisen bekam sie einen übel riechenden Athem und faules Zahnfleisch.

Als sie endlich zur Erkenntniß kam, und sich änderte, so machte sie zwar das meiste wieder gut, aber

doch bekam ihre Haut nie ihre natürliche Weiße und Schönheit wieder; ihr Athem wurde nie ganz rein, und was von Zähnen einmal faul und verdorben war, wurde nie wieder anders.

Reinlichkeit gefällt nicht bloß,
Sie trägt auch zum Wohlseyn bey;
D'rum, ihr Mädchen, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sey!

## 50. Die Lieblingsblumen, oder die Freude an Gottes Schöpfung.

Rosa, Franz und Anna, die blühenden Kinder eines Gutsbesitzers, wandelten an einem schönen Frühlingstage auf das Feld. Die Nachtigallen und Lerchen sangen, und die Blumen entfalteten sich im Thau und in den milden Strahlen der Morgensonne. Die Kinder aber blickten voll Freude umher, und hüpften von einem Blümchen zum andern, und flochten sich Blumenkränze. Auch priesen sie in Liedern die Herrlichkeit des Lenzes, und die Liebe des allmächtigen Vaters, der die Erde mit Gras und Blumen bekleidet, und besangen die Blumen von der Rose, die auf dem Strauche wächst, bis auf das Veilchen, das im Verborgenen blühet. Denn die fromme Herzenseinfalt empfängt auch die kleine Gabe der Natur mit Freude und mit dankbarer Empfindung. Darauf sprachen die Kinder unter einander: „Lasset einen jeden von uns sich ein Blümchen wählen, das sein

Liebling sey vor andern!“ Und sie freuten sich ihres Vorsatzes, und sprangen in das Feld, sich die Lieblingsblümchen zu suchen. „Dort in der Laube kommen wir wieder zusammen!“ riefen sie. — So wandelten die drey Kinder in Eintracht ihre verschiedenen Wege, nur das Schöne zu sammeln. Eine liebliche Blumenlese! — Bald erschienen sie wieder alle drey auf dem Wege zur Laube. Jedes trug einen vollen Strauß seiner gewählten Lieblingsblumen in der Hand. Als sie einander erblickten, da hielten sie die Blumen hoch empor, und jauchzten laut vor Freude. Darnach traten sie in die Laube zusammen, und beschlossen einmüthig und sprachen: „Nun soll ein jedes sagen, warum es sich diese ewählt hat!“

Franz hatte sich das Veilchen erkohren. „Sehet,“ sprach er, „es blühet und duftet in bescheidener Stille zwischen Halmen und Gräsern, und sein Wirken ist so verborgen, wie das leise Kommen und Segnen des Frühlings. Aber es wird von den Menschen geehrt und geliebt, und in schönen Liedern besungen, und jeder trägt ein Sträußlein, wenn er vom Felde kommt, und nennt das schöne Veilchen das erstgeborne Kind des Lenzes, und das Blümchen der Bescheidenheit. Darum hab' ich es mir zu meinem Blümchen erkohren.“ — Also sagte Franz, und reichte den Schwestern einige seiner Blumen, diese aber empfiengen sie mit inniger Freude. Denn es waren nun auch die Blümchen des Bruders.

Da trat Rosa hervor mit ihrem Blumenstrauße. Es war die zarte Feldlilie, die unter dem kühlen Schatten des Wäldchens wächst, und ihre Blüthenglöckchen wie Perlen an einander reihet, und weiß, wie Sonnenlicht, erhebet, „Sehet,“ sprach sie, „dieses Blümchen hab'

ich mir erwählet: denn es ist ein Bild der Unschuld, und des reinen Herzens; auch verkündet es mir die Liebe dessen, der den Himmel mit Sternen, und die Erde mit Blumen schmücket. Ward nicht die Lilie des Feldes vor andern Blumen gewürdiget, Zeugniß zu geben von der Vaterliebe dessen, in dem alles lebet und webet? — Sehet, darum hab' ich die kleine Lilie mir zu meinem Lieblingsblůmchen erkohren!“ Also sprach Rosa, und reichte ihre Blůmchen dar. Und Franz und Anna empfingen sie mit frommer Freude und Verehrung. Und so ward das Blůmchen geheiligt.

Da kam auch Anna, das fromme liebliche Mädchen, mit ihrem gesammelten Blumenstrauße. Es war das blaue Vergißmeinnicht. „Sehet,“ sprach das holde Mädchen, „diese Blůmlein hab' ich an dem Bächlein gefunden! — Nicht war, sie glänzen, wie ein helles Sternchen am Himmel, und spiegeln sich in dem klaren Wasser, an dessen Rande sie wachsen; und das Bächlein fließt nun schöner und wie bekränzet dahin. Darum ist es auch das Blůmchen der Liebe und Zärtlichkeit, und ich habe es mir zum Liebling erkohren, und gebe es euch beyden.“ Und die Schutzengel der Kinder lächelten dem schönen Bunde der Unschuld.

So waren die Lieblingsblumen erkohren. Da sprach Anne: „Wir wollen in zwey Kränze sie flechten, und den lieben Ältern sie weihen!“ So flochten sie zwey Kränze von den schönen Blumen, und trugen sie zu den Ältern, und erzählten ihr ganzes Beginnen, und die Wahl der Blumen. Da freuten sich die Ältern ihrer guten Kinder, und sprachen: „Ein lieblicher Kranz! Liebe, fromme Unschuld und Bescheidenheit in einander verschlungen! sehet, wie das eine Blůmchen das andere hebet und verschönert, und so bilden sie gemeinsam die

schönste Blumenkrone!“ „Aber es fehlet noch Eins“ – antworteten die Kinder – und bekränzten mit gerührter Dankbarkeit den Vater und die Mutter. Da wurden die Ältern bewegt vor Freude, und umarmten die Kinder herzlich, und sprachen: „Ein solcher Kranz ist doch herrlicher, denn Fürstenkronen.“

## 51. Das arme Mädchen, und der reiche Knabe.

Hanne, ein eilfjähriges Mädchen, hatte einen braven Taglöhner zum Vater, welcher sich täglich sein ärmliches Auskommen in dem Hause eines Gutsbesitzers verdiente. Entweder er hackte Holz, trug Wasser in die Küche, oder arbeitete im Küchengarten. Wenn er im Garten etwas zu thun hatte, so pflegte ihn seine kleine Hanne gerne zu besuchen, hüpfte bey ihm herum, und erzählte ihrem Vater, was sie in der Schule wieder gelernt habe.

Eines Abends, es war im Sommer, besuchte der kleine Ludwig, des Gutsbesitzers Sohn, den fleißigen Taglöhner im Garten. Dieser war gerade beschäftiget, die schönen Blumenbeete mit Wasser zu begießen.

„Daran thust du wohl!“ sagte Ludwig: „denn einige Blumen wollen vertrocknen, weil es schon lange nicht mehr geregnet hat.“ „Deßwegen begieße ich sie auch mein Kleiner,“ erwiederte der treue Taglöhner; „ich weiß, daß deine Mutter eine große Blumenfreundin ist, und es gerne sieht, wenn ihre Blumen gut gepflegt und gewartet werden.“

Indem Ludwig sich mit dem Taglöhner über die schönen Blumen unterhielt, öffnete ein kleines Mädchen die Gartenthüre — es war Hanne. „Guten Abend, Hannchen! du kommst eben recht,“ sagte Ludwig. „Komm, wir wollen ein bischen hier im Garten herumgehen, und die schönen Früchte, Blumen und Gartensachen ansehen.“

Hanne wußte nicht gleich, ob sie hiezu Erlaubniß hätte. Ihr Vater aber bewilligte ihr solche, doch mit der Bedingung, daß sie nichts im Garten anrühren und abpflücken sollte.

„Nein, Vater,“ versetzte Hanne, „dafür sey nur nicht bange. Du weißt es ja schon, daß ich nie etwas anrühre, was nicht mein ist, und wozu ich keine Erlaubniß habe.“ Mit diesen Worten hüpften beyde Kinder davon, und verloren sich bald hinter die Hecken und Bäume des Gartens, daß Hannchens Vater sie nicht mehr sehen konnte.

„Hier ist eine schöne Rasenbank,“ sprach Ludwig, „Laß uns hier ein wenig niedersetzen.“ „Wie du willst,“ erwiederte Hanne, und damit setzte sie sich neben Ludwig auf die Grasbank nieder.

„Weißt du nichts zu erzählen, Hannchen!“ fragte darauf Ludwig. „Ich? was sollte ich wissen, was dir angenehm wäre? Doch warte — ich will dir eine kleine Geschichte erzählen, die ich heute Morgens von meinem Lehrer in der Schule gehört habe.“

„Brav, brav, Hanne! Geschichten mag ich gerne erzählen hören,“ versetzte Ludwig. Hanne trug darauf folgende kleine Geschichte vor, welche Ludwig mit voller Aufmerksamkeit anhörte.

„Martin, dessen Vater ein reicher Kaufmann war, gieng einmal an einem Sommerabende in's freye Feld

hinaus, um einige Kornblumen zu pflücken. Sein Weg führte ihn über eine Wiese, worauf einige Schafe weideten. Der kleine Veit, eines armen Mannes Sohn, hüthete die Schafe und Lämmer, damit sie nicht in das an die Wiese angränzende Kornfeld laufen möchten."

„Als Martin sich in der Nähe des kleinen Hirten befand, wünschte er ihm einen guten Abend, und fragte ihn, ob er nicht wüßte, wo viele Kornblumen stünden. „Was willst du damit?" fragte darauf der kleine Veit. „Ich will einen Kranz für meine Schwestern daraus flechten," antwortete Martin.

„Auf jener Seite dort," versetzte Veit, und zeigte mit dem Finger nach der Gegend, „da stehen viele Kornblumen. Ich würde gerne mit dir gehen, und sie dir abpflücken helfen; allein ich muß fürchten, daß meine Schafe unterdessen in's Korn laufen, und Schaden anrichten möchten."

„Nein, das verlange ich nicht," erwiederte Martin; er betrachtete hierauf den kleinen dienstwilligen Veit, und wunderte sich über den erbärmlichen Anzug desselben. Dieser bestand in einem durchlöcherten Hut, einer zerrissenen Hose und Jacke. Schuhe und Strümpfe hatte er gar nicht an, sondern er gieng barfuß."

„Martin fragte ihn darauf: „Warum aber gehst du so schlecht gekleidet? Ist dein Vater so arm, daß er dir keine besseren Kleider geben kann?"

„Veit antwortete: „Ach ja! mein Vater hat nichts, er kann mir keine Kleider geben, und muß es sich sauer genug werden lassen, daß er nur täglich so viel verdient, als nothwendig ist, sich und meine fünf kleine Geschwister zu ernähren."

„Armer Junge! du dauerst mich,“ sagte Martin. „Wenn du künftigen Sonntag zu mir in die Stadt kommen willst, so will ich meine Ältern bitten, daß sie dir einige meiner alten Kleidungsstücke geben.“

„Ja! ja gerne!“ sagte Veit, und darauf sprang er vor Freuden einige Mahle im Kreise herum. Martin bezeichnete ihm darauf seiner Ältern Wohnung, und gieng fort, Kornblumen zu pflücken.“

„Am Sonntage darnach stellte sich der kleine arme Veit richtig in Martins Hause ein. Martin empfieng ihn ganz freundlich, ließ ihm ein Stückchen weißes Brot geben, und schenkte ihm mehrere abgelegte Kleidungsstücke, worüber sich Veit außerordentlich freute, und dafür herzlich dankte. Martin fügte noch das Versprechen hinzu, daß Veit von Zeit zu Zeit wieder kommen dürfe, um noch andere alte Kleider abzuhohlen.“

Nachdem nun Hanne diese Geschichte erzählt, und Ludwig sein Wohlgefallen darüber bezeugt hatte, so fragte Letzterer: „Was hast du denn aus dieser Geschichte gelernt, Hannchen?“

Hanne. Ich? — Wenn man reich ist, so hat man viele Gelegenheit, Armen wohl zu thun, und wer dann so edel denkt, wie Martin, der wird manche Arme auch wirklich unterstützen.

Ludwig. Recht, Hannchen! das habe ich auch so eben gelernt, und ich will gewiß auch in Zukunft so edel, als Martin, denken, und den Armen, die es bedürfen, Gutes thun.

Hanne. Ach, das möchte ich auch! allein ich bin einmal arm, und so kann ich nicht in diesem Falle so viel Gutes thun, als du. Aber Ludwig! wir wollen ja die schönen Früchte und Gartensachen besehen? Komm!

es ist schon spät; mein Vater wird bald Feyerabend machen, und nach Hause gehen.

Indem Ludwig und die kleine Hanne endlich von der Rasenbank aufstehen und weggehen wollten, kam in demselben Augenblicke Hannchens Vater zum Vorschein. Er hatte nicht nur unbemerkt die Geschichte, sondern auch beyder Kinder Gespräch mit innigem Vergnügen angehört.

„Fürchtet euch nicht, ihr guten Kinder!“ sprach der alte und treue Taglöhner, „ich gieng euch nach, um zu sehen, ob ihr mir auch hübsch alles im Garten unberührt lassen würdet; allein, ich sah und hörte nichts weniger, als das. So ist's brav! wenn arme und reiche Kinder mit einander gefällig und artig umgehen. Dann hat Gott und die Welt ein Wohlgefallen.“

Mit diesen Worten gieng der fleißige Taglöhner noch einen Augenblick wieder an die Arbeit, bevor er Feyerabend machte, und Ludwig und Hanne eilten davon, und bewunderten die schönsten Blumen und Früchte des Gartens.

Endlich ward es Zeit, daß Ludwig zum Abendessen gehen sollte. Er wünschte darauf Hannchen gute Nacht, und eilte zum Garten hinaus. Die Zukunft führte diese beyden guten Kinder noch manchmal wieder im Garten zusammen, wo sie eine Stunde, wie die andere, unter frohen und unschuldigen Gesprächen sich die Zeit vertrieben.

## 52. Die kleine Verwüsterin.

Sabine war ein wildes Mädchen, das nichts schonte. Alles war bey ihr gleich hin. Waren es ein Paar neue

Schuhe,

Schuhe, so gieng sie damit in den tiefsten Koth. War es ein neues Kleid, so sah es schon in einigen Wochen so aus, als wäre es schon zehn Jahre alt. Ihre Bücher waren in einem Paar Tage verdorben, und die niedlichsten Dinge lagen kurz und klein auf dem Boden umher. In einer Woche brauchte sie wohl sechs neue Schreibfedern. Kurz! sie war eine rechte Verwüsterin in allen Sachen, und kostete dadurch ihren Ältern mehr, als drey andere Kinder, die das Ihrige schonten. Sie gewöhnte sich aber zum Glücke das Ding eben so geschwind wieder ab.

Es kam ein armer Knabe, der sie um einen Kreuzer bath. „Was willst du damit?“ fragte sie. „Ach, ich will mir einen Rechengriffel kaufen,“ antwortete er, „weil ich gerne rechnen lernen möchte, und meine Ältern zu arm sind, um mir einen kaufen zu können.“

Sie gab ihm einen Kreuzer. Geschwind lief der Knabe fort, und holte sich einen Rechengriffel. Wenn er ihn in der Schule gebraucht hatte, wickelte er ihn in ein Papier ein, und steckte ihn in die Tasche. Nach vier Wochen hatte er ihn noch, und nach einem halben Jahre auch noch, indeß Sabine seit der Zeit einen ganzen Haufen verloren, zerbrochen und zerschlagen hatte.

Dieß jammerte sie; sie dachte immer an das arme Kind, dem ein Kreuzer, und ein Ding, das einen Kreuzer kostete, so lieb war, weil es nicht mehr hatte. „Wie gut hast du es gegen dieses Kind?“ sagte sie oft bey sich selbst. „Nun will ich aber auch meine Sachen ganz anders in Acht nehmen.“ Und sie hielt auch Wort.

---

### 53. Das offenherzige Geständniß.

Agnes war ein liebenswürdiges Mädchen, voll Gutherzigkeit und Verstand, sanft und gefällig gegen jedermann, und ihr Auge war so heiter und fröhlich, als ihr Herz. Wer sie kannte und sah, schätzte und liebte sie. Sie war daher die Freude und der Trost ihrer guten Ältern. In allem, was zur Bildung eines weiblichen Geistes beytragen kann, ward sie unterrichtet, und mit Leichtigkeit begriff sie alles, weil sie selbst eine innige Freude hatte zu lernen.

Einst nahm ihr Vater — es war auf einem Spaziergange — sie zärtlich bey der Hand. „Agnes,“ sagte er, „erfülle mir eine väterliche Bitte.“ —

Agnes. O, alles, alles will ich thun, was Ihnen Freude machen kann.

Der Vater. Gut Agnes! so rede in deinem Leben nie die Unwahrheit, und gewiß, ich — werde dich immer so herzlich, so innig lieben, wie jetzt. Wir können leicht einen Fehler begehen, aber wir vergrößern ihn, wenn wir ihn zu verhehlen suchen, oder ihm gar durch eine Lüge den Anstrich einer guten Handlung geben wollen. Glaube mir! Weise und edel ist es, offenherzig zu gestehen, wenn man gefehlt hat; und für die Zukunft sich mehr in Acht zu nehmen.

Eine Unwahrheit macht, und wenn sie auch unentdeckt bleibt, in jeder Rücksicht noch strafbarer, und wird sie entdeckt, o mit welcher Verachtung blickt man den Lügner an. Seine Fehler gerne gestehen; nicht läugnen, wenn man etwas gethan hat, das man hätte unterlassen sollen; — dieß ist eine der ersten Pflichten

eines guten Kindes — und du wirst sie doch gern erfüllen?

Agnes. Gerne, bester Vater; aber ich will mich auch hüten, jemals etwas zu thun, was Ihnen Mißvergnügen machen könnte; dann bedarf ich ohnedieß keiner Unwahrheit, keiner Ausrede, um mich zu entschuldigen.

Wenige Tage nach dieser Unterredung besuchte Agnes eine ihre Freundinnen. Mit dem Glockenschlage sieben sollte sie wieder nach Hause kommen; so hatte es ihre Mutter befohlen, und Agnes versprochen. Und gewiß hatte die Kleine in diesem Augenblicke auch die Absicht zu gehorchen. Aber — unter Pfänderspielen und tausend jugendlichen Freuden flogen die Stunden so schnell dahin, daß es neun Uhr schlug, ehe Agnes darandachte, aus dem fröhlichen Zirkel sich zu entfernen. Man mußte durch eine Magd sie zurückrufen lassen.

Wie erschrack Agnes beym Anblicke derselben, und bey der Nachricht, es sey schon neun Uhr. Sie weinte heisse Thränen, daß sie den Befehlen ihrer Mutter ungehorsam gewesen war, und konnte vor Schluchzen von ihren Freundinnen kaum Abschied nehmen.

„Aber Sie sind doch ein thörichtes Mädchen, so zu weinen um einer Kleinigkeit willen,“ sagte die Magd: „Sie dürfen ja nur sagen: es sey Ihnen übel geworden, oder man habe sie überredet, wider Ihren Willen zu bleiben! Es gibt ja tausenderley Ausreden für ein so kluges Mädchen.“

„Nein, Marianne,“ antwortete Agnes, euerm Rathe zu folgen, wäre ein noch größerer Fehler, als mein Ungehorsam. Ich will lieber die Wahrheit gestehen, und wenn meine gute Mutter böse wird, o, so

will ich sie herzlich um Vergebung bitten, und ihr sagen: es sey mir Leid, ungehorsam gewesen zu seyn."

Und dieß that Agnes auch wirklich, troß dem bösen Rathe, denn Marianne ihr gegeben hatte. Die Mutter, die über Agnesens Ungehorsam vorher nicht wenig erzürnt gewesen war, verzieh der Kleinen gerne, als sie ihr aufrichtiges Geständniß, und die Versicherung ihrer Reue hörte.

Wer treu die Wahrheit ehrt,
Ist Gott und Menschen werth.
Der Lügner wird gehaßt von beyden.
Dieß laß, o Herr! mir Antrieb seyn,
Der reinen Wahrheit mich zu weih'n,
Und arge Lügen zu vermeiden.

## 54. Mädchen laß dich warnen.

Nothburga, eine Bürgers-Tochter, hatte die üble Gewohnheit, wenn sie nähte, oder sich ankleidete, Näh- und Stecknadeln in den Mund zu nehmen. Schon oft war sie von ihrer Mutter deßwegen gewarnt worden; allein, sie achtete nicht viel darauf.

An einem Sonntage Morgens hatte sie auch wieder einige im Munde, und ehe sie sich's versah, war eine zum Halse hinunter. „Ach, Mutter, Mutter!" schrie sie nun, „Hülfe, Hülfe, ich habe eine Nadel hinunter geschluckt."

Die Mutter lief voll Schrecken und Angst zu einem Arzte, der in der Nachbarschaft wohnte. Dieser wendete sogleich alle möglichen Mittel an; allein vergeblich. Die Nadel hatte sich schon in den Gedärmen

fest gesteckt, und das unglückliche Mädchen mußte nach einiger Zeit unter den entsetzlichsten Schmerzen, bey ganz gesundem Leibe, sterben.

Aber nicht bloß wegen der Gefahr, eine Nadel zu verschlingen, sondern auch schon deßwegen muß man keine Näh- und Stecknadel in den Mund nehmen, weil durch den Speichel sich leicht etwas von dem Messing der Nadel auflöst, und aller Messing, besonders an feuchten Orten, leicht Grünspann zieht, der ein wahres Gift ist. Manches Mädchen, und besonders Näherinnen, haben diese üble Gewohnheit schon mit der Auszehrung und dem Tode bezahlen müssen.

## 55. Die Mädchen vor dem Spiegel.

Ein Vater hatte zwey Töchter, welche Ursula und Salome hiessen, und wovon die erste sehr schön, die letztere aber sehr häßlich war.

Eines Tages spielten diese Mädchen mit dem Spiegel, den sie vorher noch nicht kannten, blickten von ungefähr hinein, und sahen ihr Bild darin. Salome that einen lauten Schrey: Ursula konnte sich aber nicht satt sehen. Sie machte allerley Gebährden vor Freude, und prahlte mit ihrer Schönheit. Darüber wurde Salome bös, lief zu ihrem Vater, und verklagte ihre Schwester.

Der Vater ließ sie vor sich kommen, küßte sie beyde, und sagte: „Beseht euch alle Tage im Spiegel, meine Lieben! du Ursula, daß du nicht deine Schönheit durch Bösesthun, unmässiges Essen, Trinken, Schlafen, Zorn, Neid und Schadenfreude zu Grunde rich-

test; denn dieses zerstört die Schönheit; du aber, meine liebe Salome! damit du deine unregelmäßigen Züge durch Wohlwollen, Gefälligkeit, gute Sitten und Verstand zu verschönern suchest!“

### 56. Der Schmetterling und die Biene.

(Eine Fabel.)

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt;
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein ausgeschweiftes Flügelpaar
War purpurroth und blau;
Gesäumt war es mit Golde gar,
Und er trug's recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und rief, wie's Mährchen spricht,
Den andern zu: „Wie hübsch ich bin!
Bewundert ihr mich nicht?“

„Gewiß kein Vogel ist so schön,
So liebenswerth, wie ich;
Denn keiner ist — ihr müßt's gesteh'n, —
So schön geputzt, wie ich.“

Hier traf nun auch von ohngefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, vom süßem Honig schwer,
Ein munters Bienchen an.

„Weg, Biene,“ schrie er, „packe dich,
Wie häßlich siehst du aus!“

„Thor,“ sprach sie lächelnd, „kennst du mich?
Komm erst, und sieh mein Haus.“

Geschicklichkeit ist wahre Zier,
Und Güte nur gefällt:
Allein der Putz, was nützt er dir?
Was nützt er wohl der Welt? —

## 57. Zeitvertreib.

Gertrud klagte immer, daß ihr die Zeit so lange würde; denn sie hatte keine Geschwister im Hause, mit welchen sie spielen und unterhalten konnte, und ihre Ältern erlaubten ihr nicht oft, aus dem Hause zu gehen. Ihr Vater aber gab ihr den Rath, sie sollte nur darauf sinnen, beständig etwas Nützliches zu thun; dann würde ihr die Zeit nicht mehr lange werden.

„Was kann ich denn Nützliches thun?“ fragte Gertrud. „Du kannst im Hause deinen Ältern zur Hand gehen, und ihnen durch deine Dienstfertigkeit manche Mühe ersparen; du kannst in der Stube aufräumen, manche Bestellung machen, deiner Mutter Holz, Wasser, und andere kleine Nothwendigkeiten herbeyholen; du kannst spinnen und stricken, und im Garten giebt es fast das ganze Jahr hindurch für dich zu thun, z. B. Unkraut auszujäten, Ungeziefer zu vertilgen. — Das alles ist für dich keine zu schwere Arbeit, und ein viel besserer Zeitvertreib, als immer spielen; denn davon hat man keinen Nutzen.

Gertrud folgte diesem Rathe, und befand sich recht wohl dabey.

## 58. Wozu ist das Geld?

Ein Vater gab seinen Kindern bisweilen ein Paar Groschen Geld, und erlaubte ihnen damit zu machen, was sie wollten. Zwey davon kauften sich, ob es ihnen gleich an nichts fehlte allerley Näschereyen dafür, stopften sich den Magen voll, und hatten immer nichts in ihrem Beutelchen. Zwey andere hoben das Geld sorgfältig auf, und ihr einziges Vergnügen war es zu vermehren, und täglich wohl zwanzigmal zu zählen. Elisabeth aber sammelte sich immer so viel, bis sie sich ein Scheerchen, ein Band, eine Nadelbüchse, ein Büchlein, oder sonst etwas Nützliches kaufen konnte, womit sie bisweilen auch einer guten Freundin zu ihrem Namenstage ein Geschenk machte; auch gab sie öfter einem armen Kinde etwas davon.

Der Vater, welcher sorgfältig darauf Acht hatte, was seine Kinder mit dem Gelde anfingen, ließ sie einmal alle zusammen kommen, und sagte: „Ich finde, ihr Kinder! daß ihr euer Geld nicht alle gleich gut anwendet. Ihr, die ihr euer Geld vernascht, was habt ihr jetzt davon? — Euer Vergnügen ist vorüber, so bald das Naschwerk über die Zunge ist; ja ihr thut euch noch Schaden damit, weil ihr euch den Magen verderbet, eure Gesundheit schwächet, euch verwöhnet, und den Grund zur Verschwendung leget. Ihr, die ihr euer Geld noch habt, seyd auch nicht viel besser. Ich gab es euch, damit ihr euch ein Vergnügen dafür verschaffen solltet: ihr hebt es aber bloß auf, um es zu haben, und das heißt Geiz. Du allein, Elisabeth, hast es gut angewendet. Man muß weder verschwenderisch, noch geitzig seyn, sondern es zu seinem und an-

derer Nutzen und Vergnügen so gebrauchen, daß es einen in der Folge nie reut, sondern freu't!“

## 59. Die Versuchung.

Franziska und Martha giengen eines Tages vor das Thor, und kamen vor einem Garten vorbey, welcher offen stand. Sie giengen aus Neugierde hinein, und fanden einige Zwetschgenbäume, welche so voll von reifen Früchten hiengen, daß man sie hatte stützen müssen. „Sieh, Franziska,“ sagte Martha, „hier können wir uns recht satt essen; es ist kein Mensch in dem Garten zu sehen, laß uns geschwind einen Zweig abbrechen, und damit fortlaufen.“ „Nein,“ antwortete Franziska, „das dürfen wir nicht thun; denn die Zwetschgen gehören uns ja nicht.“ „Ey, was schadet das,“ rief Martha, „der Mann, dem sie gehören, kann es doch unmöglich merken, daß wir ein Paar genommen haben; er hat ja so viele, daß man sie nicht zählen kann.“ „Aber es ist doch unrecht, wenn wir es thun,“ erwiederte Franziska, „denn man soll nichts heimlich wegnehmen, was andern gehört, wenn es gleich nur eine Kleinigkeit ist. Weißt du nicht mehr, was der Vater neulich sagte; als er uns die Geschichte von dem Mädchen erzählte, welches in Ketten vor unserm Hause vorbeygeführt wurde?“ „Nun, was sagte denn der Vater?“ fragte Martha. „Er sagte: Bey dem Kleinen fängt man an, und bey dem Großen hört man auf.“ Martha wurde nachdenkend, und sagte endlich: „Du hast recht, liebe Franziska! wir wollen weiter gehen.“

Martha war in großer Versuchung gewesen, etwas Unrechts zu thun, indem sie die Begierde hatte, Zwetschgen zu essen, welche ihr nicht gehörten. Wie gut war es, daß sie von Franziska gewarnet wurde!

---

## 60. Das Mädchen am Wasser.

Anna, ein kleines Mädchen, saß einst am Ufer eines schönen klaren Baches. Mit Vergnügen sah sie, wie sich die artigen Vergißmeinnicht nebst vielen andern Grasblümchen darin auf das anmuthigste spiegelten. Das lieblichste aber, was sie darin erblickte, war sie selbst, ihre eigene Gestalt; denn sie war schön, und ihre jungen zarten Wangen strahlten wie halb aufgebrochene Rosen auf einem Lilienfelde hervor. „O! was ich für ein schönes Mädchen bin!“ rief sie voller Entzücken: „die schöne gewölbte Stirne mit den blonden Haarlocken: die lebhaften Augen! der rothe Mund! die zarte Haut!“ Alles musterte sie durch, und bewunderte es mit einer unaussprechlichen Selbstgefälligkeit.

Auf einmal ward das Wasser trübe, und in der heftigsten Bewegung, indem vermuthlich der leimigte Boden durch irgend etwas aufgerührt worden war. Ihr Angesicht wurde zugleich durch die erregten Wellen bald verlängert, bald verkürzt, und das unreine Wasser gab ihr auch keine reizende Gestalt mehr. Sie fuhr vor Schrecken zurück, sprang auf, und lief und klagte es ihrer Mutter. „Liebe Anna!“ sagte diese, „der Bach kann dir zur Lehre dienen. Wenn du gut bist und deine Seele der sanften Ruhe und Stille genießt, die mit Gehorsam und Tugend verknüpft ist, so ist

auch deine Gestalt so sanft, schön und heiter, wie der klare, spiegelhelle Bach, und wie das Gesicht, das er dir zeigte; du bist liebenswürdig, und gefällst allen, so wie dir dieß Wasser, worin du dein eigen Bild sahst, gefiel. Aber eine Ungezogenheit, eine böse Leidenschaft, als Zorn, Eigensinn, Neid, Ungehorsam mag nur deine Seele trüben, so verliert sich auf einmal jene glückliche Ruhe, deine Stirne runzelt sich, wie der Bach; deine Augen drücken sich unangenehm zusammen; dein Mund zieht sich empor, und deine Wangen ziehen sich herab; kurz, du wirst eben so ungestaltet und häßlich, als du vorher schön und reizend warst, und mißfällst Jedermann eben so sehr, als du vorher gefielst?“

„Liebe Mutter!“ sagte sie, „ist das gewiß?“ „O, ganz gewiß, antwortete diese; „und dein kleiner Spiegel hätte dir das schon längst und oft sagen können, aber gerade dann, wenn du dich von deinen Unarten übereilen läßt, so denkest du am wenigsteu an den Spiegel.“

„Ey, liebe Mutter!“ rief sie, „so wird es ja wohl am beßten seyn, wenn ich mich von denselben nie wieder übereilen lasse, um immer schön, das ist, um immer gut zu bleiben?“

Sie hielt Wort, und so oft sich eine Leidenschaft ihres Herzens bemächtigen wollte, so erinnerte sie sich an den getrübten Bach, und an die Lehre der Mutter.

---

## 61. Der Arbeitslohn.

Da Peter und Maria größer wurden, und einmal unter den Augen ihrer guten und frommen Ältern spiel=

ten, da sagte die Mutter zu ihnen: „Nun, meine Lieben, da ihr größer werdet, ist es auch Zeit, daß ihr außer der Schulzeit bisweilen etwas arbeitet.“ Da sprangen die Kinder freudig herbey, und lernten von ihrer Mutter das Spinnen: denn sie wohnten in einem Orte, wo viel und guter Flachs wuchs, so, daß das fleißige Spinnen allda viele Nahrung brachte. Wenn es denn Sonnabend wurde, alsdann nahm die Mutter das Garn, welches Maria und Peter die Woche hindurch gesponnen hatten, wog es ab, und bezahlte einem jeden das Spinnlohn. Die Ältern hoben das Geld für ihre Kinder auf, und nach einiger Zeit kaufte der Vater dem Peter davon einen neuen Hut; für Maria aber kaufte die Mutter ein schönes Halstuch. — Wann Peter des Sonntags seinen Hut aufhatte; dann freute er sich sehr darüber, und sagte zu sich selbst: „Den habe ich mir durch Fleiß erworben,“ und bewahrte denselben gut auf. So that auch Maria mit ihrem Halstuche.

Selbst erworbenes Brot schmeckt am beßten; wer jung fleißig ist, wird im Alter nicht darben.

## 62. Kindliche Liebe.

Marianne war die zehnjährige Tochter einer armen Wittwe, und hatte noch zwey kleinere Geschwister. Kaum konnte die gute Mutter so viel verdienen, als nöthig war, um sich und ihre Kleinen mit der schlechtesten Kost zu sättigen. Marianne war damit zufrieden; aber daß ihre Mutter sich nicht einmal des Sonntags mit einem Stückchen Fleische erquicken konnte, das

jammerte sie. „Wenn ich nur auch etwas verdiente,“ dachte sie oft, „daß ich ihr etwas; zu ihrer Labung kaufen könnte!“ Da bath sie eine ihrer Verwandten, welche sich mit Strumpfstricken ihr Brot verdiente, sie auch das Stricken zu lehren. Diese that es gern, und in wenig Wochen hatte Marianne es durch Fleiß und Aufmerksamkeit so weit gebracht, daß sie für die letzte verfertigte Arbeit einige Groschen erhielt. Dafür kaufte sie Fleisch, und brachte es der guten Mutter zum Sonntagsgerichte. Mit Freudenthränen im Auge nahm diese es an; die edle Marianne aber hatte nicht nur das frohe Bewußtseyn, durch ihren Fleiß gegen ihre Mutter Dankbarkeit und Liebe bewiesen zu haben, sondern gewann auch die Arbeitsamkeit so lieb, daß sie in der Folge nie müßig gehen konnte.

---

### 63. Hans und Gretchen; oder Wildheit und Sanftmuth.

Hans war ein leichtsinniger wilder Knabe, der oft seine jüngere Schwester Gretchen muthwillig neckte und plagte. Gretchen blieb aber dabey immer gelassen, vergalt nicht Böses mit Bösem, sondern betrug sich stets schwesterlich, und bath ihn oft, doch freundlicher gegen sie zu seyn. Dieß gefiel nun dem Vater außerordentlich wohl, und er sagte ihr mehr = als einmal, auch bey andern Gelegenheiten: „Gretchen, so lange du so sanft und gutmüthig bleiben wirst, wirst du bey allen Menschen ein ruhiges und zufriedenes Leben führen, und selbst solche, die feindselig gegen dich sind, zu deinen Freunden machen. Du hingegen Hans:

wirst bald der Störer deiner eigenen Ruhe werden, wenn du so fortfährst, die Ruhe anderer zu stören."

Die Kinder wurden bald durch ihre eigene Erfahrung von der Wahrheit dieser Worte überzeugt.

Gretchen war von allen geliebt, die es kannten, weil es sich gewöhnt hatte, kleine Unannehmlichkeiten, ja selbst Beleidigungen, die aus Übereilung geschahen, mit sanfmüthiger Gelassenheit zu ertragen.

Hans hingegen wurde in mancherley Verdrießlichkeiten verwickelt, und machte sich viele Feinde, weil er sich gegen seine übrigen Gefährten ebenso betrug, wie er sich gegen Gretchen zu betragen pflegte.

## 64. Die Besserung.

Elisabeth, ein liebenswürdiges Mädchen, war bis in ihr zehntes Jahr die Freude ihrer Ältern gewesen. Nachher aber hatte sie einen gewissen Fehler angenommen, welcher sonst nur denjenigen Hunden eigen zu seyn pflegt, die man mürrisch und bissig nennt. Wurde ihr ein Fehler verwiesen, so ließ sie das Gesicht hängen; griff jemand etwas von ihren Sachen an, so fuhr sie auf ihn los, als wollte sie ihn beißen; wurde ihr etwas befohlen, das sie nicht gerne that, so brummte sie für sich, oder warf beym Hinausgehen die Thüre stark hinter sich zu. Dergleichen Unarten hatte sie mehrere. Von dieser Zeit an war sie der Kummer ihrer Ältern, und kein Mensch im Hause mochte sie mehr leiden. Sie bereute zwar manchmal ihren Fehler, wenn er begangen war, und weinte bittere Thränen: es war

ihr aber noch immer kein rechter Ernst gewesen, sich zu bessern.

An einem Weihnachtsabende wollte sie ihrer Mutter, die mit einem zugemachten Korbe in ein Nebenzimmer gieng, nachlaufen. Die Mutter geboth ihr zurückzubleiben; gleich machte sie wieder ihr grämliches Gesicht, und warf die Thüre so unsanft hinter sich zu, daß die Fenster klirrten.

Nach einer halben Stunde wurde sie wieder hineingerufen. Wie erstaunte sie, als sie den Tisch mit schön gebundenen Büchern, einem Strickbeutel sammt Nadeln, schönen Kopftüchern, und andern kleinen Kleidungsstücken bedeckt fand! „Elisabeth," sagte die Mutter, „tritt näher, und lies, für wen dieß bestimmt ist." Elisabeth las auf einem dabey liegenden Zettel: „Für ein freundliches Kind zur Belohnung seines willigen Gehorsams." Sie schlug traurig die Augen nieder, weinte und sagte: „Nicht für mich, liebe Mutter!" „Hier ist noch ein Zettel," sagte die Mutter, „lies auch diesen." Elisabeth las: „Für ein unfreundliches, mürrisches Kind, welches seine Fehler erkennt, und von heute an sich bessern will." „Das bin ich," rief sie aus, stürzte der Mutter in die Arme, und weinte heftig. Die Mutter weinte auch halb aus Kummer über ihre verwöhnte Tochter, halb aus Freude über die Reue derselben.

„Nun, so nimm," sagte sie nach einer kleinen Weile, „was dein ist, und Gott helfe dir zu thun, was du dir vorgenommen hast." „Nein, liebe Mutter," antwortete Elisabeth, „ich will es eher nicht nehmen, bis ich so bin, wie der erste Zettel sagt, daß ich seyn soll. Hebet mir alles so lange auf, und sagt mir, wann ich es nehmen soll."

Diese Antwort machte der Mutter viele Freude. Sie legte die Sachen in einen Kasten, gab der Elisabeth die Schlüßel dazu, und sagte: „Hier, liebe Elisabeth, hast du den Schlüßel dazu; brauche ihn, sobald du glaubst, ihn brauchen zu dürfen.“

Schon waren sechs Wochen verstrichen, ohne daß Elisabeth sich ihres vorigen Fehlers auch nur im Geringsten schuldig gemacht hatte. „Da schmiegte sie sich eines Tages um den Hals ihrer Mutter, und fragte ganz leise: „Darf ich jetzt, liebe Mutter?“ — „Du darfst, mein Kind,“ antwortete die entzückte Mutter, und schloß sie liebevoll in ihre Arme. „Aber sage mir doch, wie hast du es gemacht, daß du deines Fehlers los geworden bist?

„Ich habe immer daran gedacht,“ antwortete Elisabeth, „und dann habe ich auch alle Morgen und alle Abende den lieben Gott gebethen, daß er mir helfen möchte. Da ist es mir immer leichter geworden.“

Die Mutter vergoß die süßesten Freudenthränen. Elisabeth nahm die ihr zugedachten Sachen in Besitz; und betrug sich nachher jederzeit so, daß jedermann mit ihr zufrieden seyn konnte.

So kann ein fester Vorsatz, und ein kindliches Gebeth auch Kinder von ihren Fehlern heilen. — Die Mutter erzählte diese glückliche Änderung einst in Gegenwart eines Mädchens, welches eben dieser Unart ergeben war. Dieses ward dadurch so sehr gerührt, daß es sich auf der Stelle vornahm, Elisabethens Beyspiele zu folgen, und auch so gut und liebenswürdig zu werden als sie. Auch diesem gelang es. Und so ward also Elisabeth nicht allein für sich besser und glücklicher, sondern verursachte noch dazu, daß auch andere Kinder sich besserten.

Wel-

Welches Kind wollte sich und andern nicht auch gern diese Freude machen?

---

## 65. Der junge Baum, ein Bild des guten Mädchens.

Theres war noch nicht völlig acht Jahre alt, als sie schon allerley nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich erworben hatte. Sie konnte ohne Anstoß ihrem Vater aus jedem Buche, das er ihr in die Hand gab, etwas vorlesen: sie schrieb eine recht leserliche Hand, und machte schon allerley kleine schriftliche Aufsätze. Auch das Rechnen war ihr eine angenehme Beschäftigung, und in den weiblichen Arbeiten, zum Beyspiele im Nähen, Stricken und Spinnen hatte sie schon eine große Fertigkeit erlangt. Überhaupt hatte sich Therese, nach ihrem Alter zu rechnen, viele recht nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben.

Außerdem war sie auch ein sehr gefälliges und artiges Mädchen. Andere Kinder, auch erwachsene Leute, die sie kannten, gewannen sie täglich lieber, und hatten sie gerne um und neben sich.

Eines Tages, im Sommer, ging Theres mit ihrem Vater in den Garten, und freute sich über mehrere junge Obstbäume, als Äpfel-, Birn- und Aprikosenbäume, welche schon so frühe voll der schönsten Früchte hingen. Der Vater stellte bey dieser Gelegenheit folgende Vergleichung zwischen Theresen und den jungen fruchtbringenden Bäumen an:

„Sieh, meine liebe Tochter!“ sagte er, „wie trefflich diese jungen Fruchtbäume anschlagen! sieh, wie



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

frühzeitig sie schon gutes Obst hervorbringen! Ein Beweis, daß es Bäume guter Art sind. Sie gleichen guten Kindern, welche auch schon frühe nützliche Kenntnisse eingesammelt, und gute Geschicklichkeiten und Fertigkeiten sich erworben haben; welche gut und edel gesinnt sind, und gut und edel handeln. Wenn du, liebe Tochter! ferner fortfährst, immer fleißiger, gefälliger und frömmer zu werden; dann wirst du ganz diesen jungen Bäumen ähnlich. Denn auch sie tragen nicht nur jetzt schon gute Früchte, sondern werden von Jahr zu Jahr noch immer bessere Früchte tragen. Merke dir gelegenheitlich folgendes Sprichwort: Gute Bäume tragen zeitig, das heißt mit andern Worten: Gute Kinder streben schon zeitig nach nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, nach guten Gesinnungen und Handlungen. Lerne daher zur ferneren Aufmunterung deines Fleißes und deines guten Betragens folgendes Sprüchlein auswendig. Es heißt:

„Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art;
Der Gärtner sah's mit Freuden an,
Und alle lobten's, die es sah'n.
Wer ist wohl diesem Bäumchen gleich?
Wer räth's, ihr Kinder, unter euch?"

Der guten Theres gefiel dieses Gleichniß so sehr, daß sie es gleich ihrem Vater nachsagte, und nach der Hand die beste Anwendung machte. Sie betrachtete in der Folge jeden jungen und guten Fruchtbaum mit dem Vorsatze, daß sie gleichfalls frühzeitig schöne und gute Früchte hervorbringen wolle. Theres ließ es dann nicht bloß beym Vorsatze bewenden, sondern sie führte denselben auch zur völligen Zufriedenheit ihres Vaters, und anderer guten Menschen aus.

Bayerische Staatsbibliothek München

## 66. Das verzärtelte Mädchen.

Nanne war ein gar zärtliches Mädchen. Sie wusch sich nur mit warmen Wasser, zog gewärmte Kleider an, und wollte nur in einem geheitzten Zimmer schlafen. Die Magd mußte sie noch im achten Jahre in die Schule und wieder heraus führen, und regnete oder schneyte es ein wenig, so winselte sie so lange, bis ihre zu nachgiebige Mutter dem Kindchen erlaubte, zu Hause hinterm Ofen sitzen zu bleiben. Sie blieb oft neun, und noch mehr Stunden im warmen Federbette liegen. Außer der Essenszeit naschte sie beständig aus der Tasche Backwerk und verzuckerte Sachen. Bey Tische hatte sie dann meistens keinen Hunger, wenn's nicht was besonders gab. War aber eine Speise nach ihrem Gaume, so überfüllte sie ihren schwachen Magen oft so sehr, daß sie Kopf- und Leibschmerzen davon bekam.

Sie haßte alle Arbeit und Anstrengung, wie kaltes Wasser, und kein häusliches Geschäft verstand sie. Sie lernte nicht waschen, nicht kochen, nicht bögeln, ja nicht einmal spinnen; nur stricken und sich putzen verstand sie. Am liebsten saß sie im Zimmer und hörte mit ihrem Strickzeug in der Hand zu, was die Leute sprachen. Sie hatte wenig Bewegung in frischer Luft, und war auch wenig in Gesellschaft ihrer muntern Gespielinnen.

Ihr Körperchen wurde deßwegen nicht recht kräftig, stark und ausgebildet, sondern schwach und weichlich. Ihre Farbe wurde bleich, und ihre Muskeln welk. Ein schwacher Körper macht auch die Seele schwach. Sie war daher nie so vergnügt, so heiter, und aufge-

räumt, wie andere Mädchen, wenn sie lernten, spielten oder arbeiteten. Bald war ihr dieß, bald jenes nicht recht. Sie hatte auch keine rechte Liebe zu andern Kindern, und Neid, Eigensinn und Empfindlichkeit verbitterten ihr alle Vergnügungen und Freuden, die sie hätte haben können.

O, fliehet die Weichlichkeit, und gebet euch alle Mühe, daß eine gesunde, frohe und gute Seele in einem gesunden, ausgebildeten Körper wohne!

## 67. Das Zieräffchen.

Zierige Mädchen sind allen Leuten zuwider. Klara zierte sich beständig wie ein Affe. Bald zupfte sie am Halstuche; bald legte sie die Hände kreuzweise; bald biß sie die Lippen zusammen; blinkte mit den Augen, verzog die Mienen; kurz, man kann das zierige alberne Zeug nicht alles beschreiben, das sie vornahm. Kam sie vor den Spiegel, so war des Zierens kein Ende. In Gesellschaft machte sie hundert Komplimente, und eines immer affektirter, als das andere, so, daß alles lachen mußte. In ihrer Sprache war's eben so; sie wollte sprechen, wie ein Buch, und da kam alles so läppisch und verdreht heraus, daß man oft gar nicht wußte, was sie wollte. Und daß sollte vornehm lassen. Sie ging daher, wie eine Tänzerin, und stellte sich bey allem so gezwungen und unnatürlich, wie eine Drahtpuppe. Andere Mädchen, die sich natürlich und ungezwungen trugen, sprachen und gingen, waren in ihren Augen plumpe und ungehobelte Bauernmädchen.

Klaren war das gezierte Wesen gar nicht abzugewöhnen, so viele Erinnerungen sie auch von ihren Ältern und Lehrern darüber bekam. Endlich kam einmal ein Kameelthier in die Stadt, auf dem Kameele saß ein kleiner Affe, der vor den Leuten tanzen und Künste machen mußte. Klara sah mit andern Mädchen zu, wie sich der Affe gebährdete. Da sagten die andern Mädchen: „Gerade so gebährdet sich die Klara.“ Sie wurde feuerroth vor Scham, und von der Zeit an wurde sie auch von Tag zu Tag wieder natürlicher.

## 68. Die Puppe.

Es war einmal vor Jahren
Ein Mädchen jung und scheu,
Stolz; thöricht, doch erfahren
In Putz und Tändeley.

Sie blüht' im Flügelkleide,
Wie eine Rose schön,
Und — ihre größte Freude
War die, sich selbst zu seh'n.

Sobald von Ost der Morgen
Ihr Lager nur beschien,
Da riefen ihre Sorgen
Sie schon zum Spiegel hin.

Es nahm mit jedem Tage
Ihr junger Reiz mehr ein:
Doch ihre ganze Sprache
Blieb immer Ja und Nein.

Einst, als in einem Kreise
    Sie von Gespielen saß,
Und stumm nach ihrer Weise,
    Ihr Ja und Nein ermaß:

Auf Putz und süsse Mienen,
    Und neue Bänder sann,
Da hub also von ihnen
    Die Schlauste lächelnd an:

„Nein, im vollkommnern Grade
    War nie ein schön Gesicht!
Sprecht, Schwestern! ist's nicht Schade,
    Daß dieses Bild nicht spricht?"

## 69. Unfreundlichkeit.

Kordula hatte eine große Unart, das Schmollen oder Maulen, an sich; denn wenn sie von jemand beleidigt zu seyn glaubte, so war sie viele Tage lang unfreundlich und mürrisch, sprach kein Wort mit andern Leuten, antwortete auch nicht, wenn man sie um etwas fragte, und sah so finster aus, als ob sie alle Augenblicke um sich schlagen wollte. Nach langer Zeit war sie erst wieder gesprächig und freundlich.

Sie betrug sich aber nicht nur so unartig gegen ihre Geschwister und Gespielinnen, sondern sogar auch gegen ihre Ältern, wenn sie von ihnen wegen eines Fehlers bestraft worden war.

Um ihr nun diese Unart abzugewöhnen, befahl die Mutter allen im Hause, wenn Kordula mit irgend

jemand auf diese Art schmollte oder maulte, so sollten alle eben so gegen sie sich betragen; und wenn sie alsdann aufhörte, so sollten sie gerade noch einmal so lange mit ihr schmollen, als ihre Unfreundlichkeit gedauert hätte.

Als dieß einige Mal geschehen war, lernte sie die Häßlichkeit ihres Fehlers einsehen, und besserte sich.

---

## 70. Die Sonnenblume und das Veilchen.

Der Frühling war verblüht. Die heißen Sonnentage kehrten zurück, und gossen glühende Sonnenstrahlen auf die Erde herab. Da saß an einem heitern Nachmittage Vater Robert in der kühlenden Hütte seines Gartens. Lene, seine Tochter, lief überall umher, und pflückte sich da und dort Blumen. — Jetzt machte sie den Vater auf eine prächtige Sonnenblume aufmerksam, die ihr gelbes Haupt schimmernd zur Sonne emporhob. „Sieh, Vater, die schöne gelbe Blume dort, die möchte ich wohl vor allen andern pflücken.“

Warum Lene?

„Weil sie so groß, so schön ist; keine von den andern kömmt ihr bey!“

Du möchtest wohl, daß alle Blumen in unserm Garten so groß und glänzend wären?

„Ey freylich, Vater, da würde unser Garten recht prächtig seyn!“

Der Vater schüttelte lächelnd den Kopf. „Pflücke sie jetzt nicht, Lene,“ sagte er, „laß sie noch ein

Veilchen stehen.“ Als die Dämmerung sank, führte sie der Vater wieder in den Garten. Im Grase versteckt, hinter der kühlenden Hütte, blühte einsam noch ein spätes Veilchen. „Lene,“ so rief der Vater, „wie gefällt dir dieses Veilchen hier? Es blüht so lieblich, und verbreitet so angenehmen Duft um sich her; ist es nicht ein schönes Blümchen?“

„Ja wohl, Vater, das hätte ich jetzt gar nicht mehr gesucht, am wenigsten hier in dem Grase versteckt. Ach! das riecht allerliebst!“

Welches willst du nun lieber, das kleine Veilchen, oder die große Sonnenblume?

„Die Sonnenblume, Vater, die wird doch noch schöner duften.“

Versuch es einmal. – Er führte sie dahin. Ach! welche Veränderung! das Haupt der Blume war darnieder gebeugt — die Staude geruchlos.

„Was ist denn das, Vater!“ rief das verwunderte Mädchen! „die Blume ist ja ganz anders wie heute Vormittag — gar nicht mehr so schön, und hat auch keinen angenehmen Geruch. Nein, die will ich nicht haben. Kommen Sie, Vater! mit zu dem Veilchen! das will ich mir pflücken.“

„Sieh, Lene,“ sagte der Vater, „diese Sonnenblume kann dir ein Bild stolzer und übermüthiger Menschen seyn. Man staunt sie an, so lange sie die Sonne des Glückes bescheinet. Wann diese sinkt, so stehen auch sie — ihres Schimmers beraubt — verachtet da, und verwelken. Hier, dieses Veilchen, liebe Lene, sey dir ein Bild der Sanftmuth und Bescheidenheit. Sie glänzen nicht, diese Tugenden, aber sie haben ihren Werth im Stillen. Ehe noch jene Blume ihr schimmerndes Haupt erhebt, so sucht man schon emsig das

blühende, das versteckte Veilchen, und labt sich an seinem Dufte. Lene, auch du blühst jetzt im Garten des Lebens als eine Blume auf. Suche nie zu glänzen, und einen Schimmer zu verbreiten; sey bescheiden, sey sanft — und du wirst glücklich seyn!“

## 71. Allzuviel ist ungesund.

Eines Tages lief Liese, ein achtjähriges Mädchen, in den Garten ihrer Ältern, und pflückte sich allerley wohlschmeckende Früchte. Einige Pflaumen- und Birnenarten schmeckten ihr noch besser; als andere. Sie sammelte sich daher zwey Säcke davon, die ihr am beßten gefielen; eilte damit nach der ersten ihr nahe stehenden Bank, setzte sich nieder, und verzehrte alle eingesammelte Früchte auf einmal. Darauf ging sie gesättigt aus dem Garten, fühlte aber bald nachher eine Spannung im Leibe. Es währte noch eine kleine Weile, so empfand sie heftige Leibschmerzen. Sie klagte dieses ihrer Mutter mit weinenden Augen, und bath sie, daß sie ihr einige Magentropfen geben möchte. Ihre Mutter fragte sie, ob sie etwa im Garten gewesen wäre, und viele Früchte gegessen habe? Liese beantwortete diese Frage mit Ja; allein sie meinte, daß man nicht leicht von reifen Früchten zu viel essen, und darnach krank werden könne. —

Ihre Mutter verwies sie aber auf ihre eben gemachte Erfahrung und sagte: daß man nach jeder Speise, nach allem Früchten-Genuß krank werden könne, sobald man das gehörige Maaß überschreite. „Allzuviel ist ungesund“, fuhr sie fort, und wandte dieses

Sprichwort sogleich noch auf einen andern Fall an, den sie vor kurzer Zeit an Liesen erlebt hatte.

„Als du neulich über so viele Kopfschmerzen klagtest,“ sagte darauf die Mutter zu Liesen, „da hattest du vorher heftig herumgetobt und gelaufen, dich dabey erhitzet, und dein Geblüt in Wallung gebracht. Du mußtest sogar einige Tage das Bett hüten, und Arzney gebrauchen, um völlig wieder hergestellt zu werden. Sieh, Liese! so geht's einen gewöhnlich, wenn man das rechte Maaß der Bewegung, des Vergnügens, und des Essens und Trinkens überschreitet, wenn man unmäßig ist. Merke dir daher ein- für allemal das Sprichwort: Allzuviel ist ungesund — und führt oft schlimme Folgen herbey.“

## 72. Der gute Vorsatz.

Liese hatte den Fehler, daß sie aus Unvorsichtigkeit alle Augenblicke stolperte, überall anstieß, bald dieß, bald jenes zerbrach, bald mit dem Kleide hängen blieb, bald etwas umwarf, und dergleichen mehr. Sie war übrigens ein gutes Mädchen, nur zu hastig, zu schnell, zu flatterhaft in Allem. Einst zerbrach sie eine theure Trinkschale von Porzellan, indem sie über ein kleines Hündchen wegschreiten wollte, das ihr in den Weg kam. Schon oft hatte sie ihren Fehler bereut, aber dießmal ging ihr das Unglück wegen ihrer Ältern, die diese schöne Tasse sehr werth hielten, doppelt nahe. Sie betrübte sich über diesen Fehler so sehr, daß sie auf der Stelle ein Gelübde that, täglich an sich zu bessern,

bis sie ihn ganz abgelegt hätte. Sie eilte zu ihren Ältern, umfaßte ihre Hände, und entdeckte ihnen mit Thränen den Unfall, zugleich aber auch den festen Entschluß, täglich behutsamer und vorsichtiger zu werden. Sie bath um Verzeihung, und um die Erlaubniß, aus ihrer Sparbüchse eine neue kaufen zu dürfen. Diese Aufrichtigkeit und Redlichkeit gefiel den Ältern; sie verziehen ihr.

Liese benützte aber auch ihr Güte so wohl, daß sie dieselbe in beständigem Andenken behielt, und von der Zeit an alles sorgfältig vermied, was den Ältern den geringsten Verdruß hätte machen können.

---

## 73. Die kleine Krankenwärterinn.

„Höre, liebe Mutter!“ sagte die kleine Apollonia, als sie eines Tages aus der Schule nach Hause kam; „der armen Marie, die keinen Vater, und keine Mutter mehr hat, geht es recht hart; sie ist sehr krank geworden, und die Leute, welche sie zu sich genommen haben, lassen sie in einer abgelegenen Kammer ganz allein liegen, ohne sie zu warten und zu pflegen; das jammert mich sehr, und ich möchte wohl die arme kranke Marie recht oft besuchen, wenn du es erlauben wolltest.“

„Sehr gern, liebe Tochter,“ antwortete die Mutter; „denn es ist recht und gut, daß Freundinnen sich einander in der Noth beystehen; aber sey auch dabey vorsichtig, und erkundige dich zuvor, ob die Krankheit deiner Freundin nicht ansteckend, und für dich also keine Gefahr dabey zu besorgen ist.“

Sogleich lief Apollonia hin, um sich zu erkundigen, und brachte die Nachricht, daß die Krankheit nicht ansteckend sey. Nun ging sie alle Tage zu ihrer Freundin, saß stundenlang bey ihrem Bette, holte alles herbey, was sie brauchte, und brachte sogar einige Stunden des Nachts bey ihr zu. — Als Marie sich wieder erholte, las ihr Apollonia aus einem guten Buche etwas vor, und brachte ihr stärkende Speisen, welche sie sich von ihrer guten Mutter erbethen hatte. Eine ihrer Mitschülerinnen sagte einst zu ihr: „Du bist doch nicht gescheid, daß du stundenlang bey der kranken Marie sitzest, ich würde mich dafür bedanken.“ „Würde es dir nicht sehr wohlgefallen,“ antwortete Apollonia, „wenn du krank, und von allen Menschen verlassen wärest, und eine Freundin nähme sich deiner an, spräche dir Trost zu und pflegte dich?“

Marie wurde bald wieder gesund, und dankte ihrer Freundin Apollonia mit inniger Rührung für ihren liebreichen Beystand. „Wie wollte ich mich freuen,“ sagte sie, „wenn ich dir auch wieder etwas zu Liebe thun könnte, gute Apollonia! aber ich bin arm, und weiß auch nicht, womit ich dir eine Freude machen kann.“

Nach einiger Zeit kam Apollonia eines Tages in ihr kleines Gärtchen, welches sie sich vor dem Hause selbst angelegt hatte. Wie erstaunte sie, als sie alles Unkraut ausgerauft, die kleinen Beete sorgfältig umgegraben, und mit schönen Blumen besetzt fand. Sie konnte gar nicht begreifen, wie das zugegangen war; denn noch den Abend zuvor war sie in ihrem Gärtchen gewesen. Anfangs dachte sie, ihre Ältern hätten ihr dieses Vergnügen gemacht, aber weder sie, noch die Leute im Hause wußten etwas davon. Endlich erfuhr

sie von einem Nachbar, daß die dankbare Marie die Blumen am frühen Morgen gebracht und eingesetzt habe.

Seit dieser Zeit lebten beyde Mädchen in der herzlichsten Freundschaft, und hätten wohl ihr Leben für einander gelassen, wenn sie jemals in diesen Fall gekommen wären.

---

## 74. Theres und Rosalia, zwey gar gute Mädchen.

Theres und Rosalia liebten ihre Ältern mit einer so kindlichen Liebe und Ergebenheit, wie es billig alle Kinder thun sollten. Sie machten einander selbst auf das aufmerksam, was sie nicht für gut hielten, suchten sich sogleich von einem bemerkten Fehler zu befreyen, und ersparten dadurch ihren Ältern Gram und Verdruß, und wurden von diesen wieder recht herzlich geliebt. Seit einiger Zeit war der Vater kränklich, und die Krankheit schien immer schlimmer zu werden. Da kam die Mutter Abends in das Zimmer der Kinder, nahm sie bey der Hand, und sagte weinend: „Ach, wenn der Vater sterben sollte, was würde aus Euch werden! Gott! ich wäre nicht im Stande, euch euern Unterhalt zu verschaffen, und würde dem geliebten Gatten bald nachfolgen.“ Die Mädchen weinten mit; dann sagte Theres nach einer kleinen Pause: „Liebe Mutter! weine nicht, der liebe Gott wird uns unsern guten Vater nicht nehmen.“

Des andern Morgens ging Theres und Rosalia nach dem Frühstücke, und nachdem sie ihren kranken Vater besucht hatten, in das Nebenzimmer, und blie-

ben eine Weile darin, da sie doch sonst jedesmal gleich zum Lernen, oder zu ihren Geschäften eilten. Als sie dieß am folgenden Morgen wieder thaten, so dachte die Mutter: „Was mögen doch die Mädchen im Nebenzimmer für Geschäfte haben? Sie trat leise an die Thüre — und wie freute sie sich, als sie dieselben kniend die Hände gen Himmel halten sah, und als sie Theresen folgendes Gebeth, das Rosalia stille nachsprach, zu Gott bethen hörte:

„Ach, du guter Gott, laß doch unsern lieben Vater noch lange nicht sterben! Wir lieben ihn so sehr, und möchten ihm und unserer lieben Mutter gern noch Freude machen, wenn wir erst groß geworden sind. Ach, mache uns auch recht fromm und artig, daß sich unsere Ältern alle Tage über uns freuen mögen. Erhöre uns, lieber Gott, und mache unsern lieben Vater wieder gesund; wir wollen gern thun, was in deinen Gebothen steht!“

Nach diesem Gebethe standen die Mädchen auf, und gingen getrost an ihre Arbeit. Der Mutter rollten Freudenthränen über die abgehärmten Wangen. Sie ging zum kranken Vater und erzählte ihm, was sie eben gesehen und gehört hatte. Der Vater war darüber sehr vergnügt. Dieß und die Arzneymittel eines geschickten Arztes bewirkten eine baldige Besserung. Gott erhört ja gern das Gebeth frommer Kinder.

## 75. Noch ein Paar gute Mädchen.

Katharina, ein siebenjähriges Mädchen, die Tochter eines armen Bürgers, zerbrach einmal aus Unvorsich-

tigkeit den einzigen Topf, den ihre Mutter besaß. Sie lief in ein Haus, wo sie schon viele Wohlthaten empfangen hatte, weinte sehr über diesen Verlust, und bat, man möchte ihr doch aus diesen Kummer helfen. „Denn," sagte sie, „wenn es meine Mutter erführe, würde sie sich sehr darüber kränken." Man ermahnte sie, künftig vorsichtiger zu seyn, und schenkte ihr so viel, daß sie wieder einen Topf kaufen konnte. Nach einiger Zeit kam das Mädchen zurück, und sagte: „Ich habe den Topf wohlfeiler bekommen; hier ist das übrige Geld."

Ihre Schwester, ein Mädchen von acht Jahren, bekam von den nämlichen wohlthätigen Personen einmal ein Stück Braten. Sie aß aber nichts davon, und als man sie um die Ursache fragte, antwortete sie nicht. Man ließ sie allein; kaum aber war sie sich selbst überlassen, so steckte sie ihren Braten in die Tasche. Bald darauf kam jemand in das Zimmer und fragte sie, was sie denn mit dem Braten gemacht hätte. Anfangs wollte sie nicht antworten, endlich gestand sie, daß sie den Braten eingesteckt habe, um ihn ihrer Mutter zu bringen. „Denn," sagte sie, „alle Sonntage wird ein Stückchen Fleisch für meinen Vater gekocht, und wenn etwas davon übrig bleibt, so bekommen wir's. Meine Mutter aber ißt das ganze Jahr kein Fleisch, deßwegen will ich ihr den Braten bringen, damit die gute Mutter doch auch einmal etwas Gutes bekommt."

## 76. Mädchen! trink nicht in die Hitze hinein.

Nanne spielte mit andern Mädchen allerley Spiele. Zuletzt tanzten sie zusammen, und wurden dabey sehr erhitzt. Nanne lief, ob sie gleich von ihren Gespielen gewarnt wurde, zu dem Brunnen hin, und trank nach Herzenslust.

Den andern Tag klagte sie über Kopfweh und Schmerzen in der Brust. Sie hoffte, es würde in einige Tagen schon wieder vergehen; aber statt dessen wurde es immer schlimmer mit ihr.

Nannens Ältern schickten nun nach einem Arzte, welcher auch sogleich kam, und ihr Arzneyen verschrieb. Allein er sagte sogleich, daß sie nicht viel helfen würden, indem Nanne die Auszehrung hätte. Und so geschah es auch. Nanne wurde immer bleicher und matter, und ihr Athem immer kürzer, weil ihre Lunge in Eiterung übergegangen war. Endlich machte der Tod nach einem halben Jahre ihren Leiden ein Ende.

Zu ihren Gespielen, die sie in ihrer Krankheit fleißig besuchten, pflegte sie oft zu sagen: „Wie geduldig wollte ich leiden, und wie fröhlich sterben, wenn ich nur nicht selbst meine Krankheit und meinen Tod verschuldet hätte.“

So oft diese Kinder in der Folge sich erhitzt hatten, und großen Durst empfanden, so sprachen sie zu sich selbst: „Denke an Nannens Schicksal, und trinke in der Hitze nicht!“

77. Gute Sprüche, weise Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

Rosalia hatte in ihrem Leben (sie war zwölf Jahre alt) schon manche gute Lehren und Sittenregeln kennen und anwenden gelernt. Es war ihr ein Leichtes, eine Menge derselben herzusagen. Ganz anders aber sah es bey ihr aus, wenn man sie fragte: ob sie auch einen guten Gebrauch von den vortrefflichen Regeln und Sittensprüchen mache? Darnach mochte sie nicht gerne gefragt seyn; denn sie wußte es nur allzu gut, daß sie gar oft gegen diese oder jene Sittenregel handelte: oder dieses oder jenes Sprichwort nicht gehörig beherzigte. So wußte sie zum Beyspiel folgende Sittensprüche sehr gut auswendig:

„Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu auch ihnen. — Was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis morgen. – Thu niemals was, das dich darnach gereuen kann; denk an das bitt're Wort: „Ach, hätt' ich's nicht gethan!" – Sey fröhlich, aber dabey auch artig und ordentlich. – Du sollst nicht naschen oder stehlen, und was du findest, nicht verhehlen. — Lerne Ordnung, liebe sie, Ordnung spart dir Zeit und Müh;" und dergleichen mehr.

Wie gesagt, Rosalia kannte diese und andere ähnliche Sittenregeln gar wohl; allein sie fehlte oft dawider.

Eines Tages zeigte sie sich besonders als ein sehr unordentliches Mädchen. Sie warf ihren Strickzeug auf den Boden, ein Kleidchen unter den Stuhl, und verrichtete einige ihr aufgetragene Geschäfte sehr nachlässig.

Ihr Vater bemerkte dieses mit Mißfallen, und erinnerte sie an die oben erwähnte Sittenregel und Ordnung, und sagte dann bey dieser Gelegenheit: „Ich will dir, meine Tochter, noch eine andere Regel geben, welche du stets vor Augen haben mußt, im Falle du willst, daß ich dich künftig lieben, und Wohlgefallen an deinen Handlungen haben soll.“ Sie heißt: „Gute Sprüche, weise Lehren muß man üben, nicht bloß hören.“

Du kennst ja viele dergleichen nützliche und gute Lehren; wenn du aber nicht darnach thust, so nützen sie dir nichts. Du gleichst in solchem Falle einem Thoren, der etwa seine Augen absichlich verschlöße, wenn er nothwendig davon Gebrauch machen, und damit sehen sollte, um sich vor Schaden und Nachtheil zu hüten.“

„Dasselbe gilt von den guten Sprüchen und weisen Lehren,“ sagte ferner der Vater zu Rosalien. „Wenn du sie bloß kennst, und nicht darnach thust, so schadest du dir und andern, Zum Beyspiel, du weißt, daß Mäßigkeit Gesundheit und Schönheit erhält. Handelst du dennoch dawider; so ist Krankheit die gewöhnliche Folge von der Übertretung dieser Regel u. s. w. Also, liebe Rosalie! merke dir in Zukunft vor allem besonders jene vortreffliche Regel: daß man gute und weise Lehren nicht nur hören, sondern auch ausüben müsse.“

## 78. Verschwiegenheit.

Magdalena befand sich eines Tages in einer Gesellschaft, wo man von allerhand Dingen sprach. Die Leute, die sich mtt einander unterredeten, gaben gar

nicht auf sie Acht, weil sie nicht einmal glaubten, daß sie alles höre, indem sie that, als gäbe sie nicht Acht auf die Reden.

Nachdem sie wieder nach Hause gekommen war, fragten sie ihre Schwestern, ob sie sich die Zeit gut vertrieben hätte, und wer da gewesen wäre. „Es waren viele vornehme Leute zugegen,“ sagte sie, „aber ich kann sie nicht alle nennen.“

Überdieß wurde Magdalena befragt, ob sie mit allen diesen Leuten gesprochen hätte. „Das würde sich für mich nicht geschickt haben,“ versetzte sie; „man hat mich nicht angeredet, und zudem hatte die Gesellschaft so viel unter sich zu reden, daß man für dieß Mal gar nicht an mich dachte.“

„So erzähle uns doch zum wenigsten,“ erwiederten die übrigen Schwestern, „was du gehört hast!“ „Alles, was ich gehört habe,“ antwortete sie, „geht weder mich, noch euch an, und daher wird es besser seyn, wenn ich schweige.“

„Du bist ziemlich verschwiegen,“ versetzten die Schwestern dagegen, „und wir tadeln dich deßwegen keineswegs.“

Der Vater dieser Mädchen, der sie so mit einander hatte reden hören, kam darüber in die Stube. Er bezeigte ein großes Wohlgefallen über das Benehmen der kleinen Magdalena, indem er sagte: Die Verschwiegenheit wäre für einen jeden, und besonders für Mädchen, eine unumgänglich nothwendige Tugend.“

## 70. Der Kirschbaum und die Erdbeerenpflanze.
(Eine Fabel.)

Ein hoher Kirschbaum und eine niedrig auf der Erde hinkriechende Erdbeerpflanze standen in einem Garten nahe beysammen. Der Kirschbaum war mit schwarzen glänzenden Früchten beladen, und die demüthige Pflanze wurde von den vielen purpurrothen Beeren noch tiefer zur Erde gedrückt. Der Kirschbaum sah von seiner Höhe ganz verächtlich auf sie herab, und sagte: „Was ich doch für ein herrliches Geschöpf gegen diese verächtliche Pflanze, die Kriecherin, bin! So hoch und groß! Man kann mich weit und breit sehen!“ Die Erdbeerpflanze hörte es, sagte nichts darauf, sondern dachte bey sich selbst! „Der stolze, vornehme Herr irret sich doch gewaltig! Die Höhe und die Tiefe des Standes macht ja nichts weniger als unsern Werth aus; sondern die Früchte, die wir tragen. Ich bin so gut als er mit süßen, gesunden Früchten beladen, und daher, dächte ich, wären wir beyde von gleichem Werthe.“

## 80. Spotte über fremde Gebrechen nicht.

Christine hatte nebst vielen Unarten auch die, daß sie ihren Mitschülerinnen, wo sie nur konnte, allerley Spottnamen beylegte, und sich vorzüglich über sie lustig machte, wenn sie körperliche Gebrechen an sich hatten. Das dieß schändlich sey, war ihr schon oft gesagt worden; allein sie achtete nicht darauf, und bildete sich besonders auf ihr schönes Gesicht nicht wenig ein. So

befand sich unter ihren Gespielinnen ein Mädchen, welches den Fehler an sich hatte, daß es schielte; übrigens war es recht verständig und gutartig. Dieß Mädchen nannte sie nicht anders, als die „schiele Liese.“ Ja, sie ließ es einmal nicht hierbey bewenden; sondern wenn Elisabeth sich beleidiget fand, und sich darüber kränkte, so hatte sie die innigste Freude, sagte auch wohl: „Sieh, so schöne Augen mußt du dir anschaffen, wie ich habe!“ — O, hätte doch Christine bedacht, wie hinfällig und vergänglich die äußere Schönheit sey, so würde sie der ihrigen keinen so hohen Werth beygelegt haben.

Bald darauf fing sie an, über Übelkeiten zu klagen, und bekam die Blattern. Nun gerieth sie eben so, wie ihre Ältern, in die größte Angst: denn schon hatte diese Krankheit, die für dieß Jahr recht bösartig war, viele Kinder und Erwachsene weggerafft; und die Einimpfung der Schutzblattern war den Menschen damals noch nicht bekannt. Da mußte nun Christine viel, sehr viel leiden; und die Furcht, daß sie sterben, oder wenigstens ihr schönes Gesicht verlieren könnte, vermehrte ihren Schmerzen noch mehr. Sie kam dem Tode sehr nahe; doch durch die Hülfe des Arztes wurde sie gerettet, aber — ihre schönen Augen, und ihr hübsches Gesicht, auf welches sie sich so viel einbildete, waren auf immer dahin. Eines ihrer Augen hatte sie ganz eingebüßt, und ihr voriges schönes, weißes und rothes Gesicht war nun ganz zerfetzt, und mit Narben bedeckt: so auch die Arme und Hände. Als sie sich zum erstenmale wieder im Spiegel besah, was sonst ihre liebste Beschäftigung war, fiel sie beynahe in Ohnmacht; denn so entstellt zu werden, hatte sie für ganz unmöglich gehalten.

Nun bedenkt einmal, liebe Mädchen: wie der Christine zu Muthe seyn mußte, als sie nach überstandener Krankheit die Schule wieder besuchte, und Elisabeth erblickte, die sonst so oft ein Gegenstand ihres Spottes war! — Sie unterstand sich gar nicht, die Augen aufzuschlagen. Da mußte sich ihr jetzt der Gedanke aufdringen: „Du hast das gute Mädchen ihres Schielens wegen so oft verächtlich und spöttisch behandelt! hast es beleidiget und gekränkt: bildetest dir auf deine Schönheit so viel ein! und — nun bist du so häßlich geworden, daß Elisabeth mit ihren schielenden Augen noch eine Schönheit gegen dich ist. Wie, wenn du nun verachtet und verspottet würdest? O, es geschähe dir ganz recht; es wäre verdiente Strafe für dein voriges Betragen!“

O, Mädchen, machet euch nie des Vergehens schuldig, eure Gespielen oder erwachsene Personen wegen körperlicher Gebrechen zu verspotten! Solche Personen sind ja schon an und für sich zu bedauern; wie schändlich ist es nun, sie noch obendrein durch Spott zu kränken. Danket vielmehr Gott, ihr, die ihr gerade und gesunde Glieder habt, und machet euch durch einen rechtmäßigen Gebrauch derselben würdig.

Wer über das Unglück und Elend seines Nebenmenschen spotten kann, verräth ein sehr böses Herz.

---

### 81. Der Lohn des Gehorsams.

Martha war ein gutes Mädchen. Sie liebte ihre Ältern, und sie wurde auch wieder von ihnen geliebt.

Sie hatte eine kleine Nachbarin, welche Rosine hieß. Diese wünschte nun nichts so sehr, als daß Martha sie oft besuchen, und mit ihr Umgang haben möchte. Allein so oft Martha ihre Mutter bath, ihr den Umgang mit Rosinen zu erlauben, so oft erhielt sie eine abschlägige Antwort. Nun hätte sie gerne wissen mögen, warum ihr doch die Mutter nicht erlauben wolle, mit einem so stillen und freundlich scheinenden Mädchen umzugehen. Sie konnte es aber niemal erfahren. Die Mutter sagte allemal: „Du weißt, Martha, daß ich dich lieb habe, und nichts von dir verlange, als was dir gut ist, und nichts verbiethe, als was dir Schaden thut. Du kannst also gewiß glauben, daß ich auch meine guten Ursachen habe, warum ich dich mit Rosinen nicht will umgehen lassen.“

Dabey beruhigte sich denn Martha, und gehorchte der Mutter. Wenn sie Rosine zu sich einlud, oder sagte, daß sie zu ihr kommen wollte, so gab sie ihr allemal zur Antwort: „Es geht nicht an, liebe Rosine, die Mutter erlaubt es mir nicht.“

Da ließ Rosine sie endlich zufrieden.

Nach etlichen Jahren spürte man eine sehr merkliche Abnahme an Rosinens Kräften. Ihr Wachsthum hörte auf, ihre Wangen wurden bleich, sie bekam blaue Ringe um die Augen, ja man merkte gar deutlich, daß sie dumm wurde, indem sie auch die leichtesten Sachen nicht begreifen konnte.

Martha hingegen wuchs empor, blieb frisch und gesund, und ihr Gesicht blühte, wie eine Rose. Jedermann bewunderte ihren Verstand. Da merkte sie nun wohl, daß die Mutter es gut mit ihr gemeint habe, da sie ihr den Umgang mit Rosinen verboth.

Im zwanzigsten Jahre schrumpfte Rosine gar zusammen, und starb unter großen Schmerzen. Martha wurdes ein gesundes und schönes Mädchen. Sie erfuhr nun auch, daß Rosine durch heimliche Sünden sich um ihre Gesundheit gebracht habe, und daß sie ohne Zweifel auch würde angesteckt worden seyn, wenn ihr die Mutter erlaubt hätte, dieses unglückliche Mädchen zu besuchen.

Da wurde sie so gerührt, daß sie weinen mußte. Sie suchte ihre liebe Mutter anf, umarmte sie, und weinte an ihrem Halse. „O, liebe Mutter!“ sagte sie, „wie lieb haben Sie mich gehabt, und wie redlich für mich gesorgt. Was für ein elendes Gerippe würde ich jetzt seyn, wenn Sie mich von dem Umgange mit der bedauernswürdigen Rosine nicht abgehalten hätten. Ach, oft war es mir schwer, Ihnen zu gehorchen, oft, vergeben Sie es mir! oft bin ich auch auf Sie unwillig gewesen. Aber nun — nun bin ich durch Ihre Güte so sehr gerührt, daß ich lebenslang dafür dankbar seyn werde.“

Ach, wenn doch alle Kinder glaubten, daß es ihre Ältern gut mit ihnen meinen; wenn sie ihnen doch alle gehorchten!

## 82. Die Strafe des Ungehorsams.

Jakobe hatte eine recht gute und vernünftige Mutter. Sie bekam alle Tage von ihr die besten Lehren. Unter andern wurde ihr beständig gesagt: „Ein Kind dürfe seinen Ältern nie ungehorsam seyn: denn wenn auch

Ältern seinen Ungehorsam nicht sehen und bestrafen können; so sieht ihn doch Gott, und bestraft ihn.“

Weil Jakobe fleißig nähen und stricken mußte, so glaubte ihre Mutter, daß es nöthig sey, ihr auch Geschäfte aufzutragen, bey denen sie einige Bewegungen hätte. Sie mußte daher die Blumenbeete im Garten jäten und begießen, und einiges Holz in die Küche tragen.

Sie bekam aber dabey die Erinnerung: „Du darfst ja nicht alle Tage die Gießkanne und das Holz mit einerley Hand tragen. Den Montag tragst du in der rechten, den Dienstag in der linken Hand. So wechselst du die ganze Woche hindurch mit den Händen um. Liebe Jakobe! ich bin nicht immer bey dir, und kann nicht sehen, wie du meine Erinnerung befolgest; Gott ist aber bey dir. Wolltest du ungehorsam seyn, so könnte er dich leicht damit bestrafen, daß er dich krumm wachsen ließe.“

Die leichtsinnige Jakobe vergaß aber gar bald die gute Lehrer ihrer Mutter. Weil es ihr geläufiger war, die rechte Hand zu gebrauchen, so brauchte sie dieselbe täglich, ohne sich zu besinnen, ob es Montag, Dienstag, oder ein anderer Tag sey. Nicht eher dachte sie daran, bis sie die Mutter sah; da nahm sie geschwinde die Gießkanne oder das Holz in die Hand, in die es denselben Tag genommen werden mußte.

Was half es aber Jakoben, daß sie die Mutter betrog? — Da sie sich einst von der Mutter ausziehen ließ, so schrie diese mit lauter Stimme: „Jakobe! Jakobe! du bist ja krumm.“ Und beyde fingen zu weinen an.

Die Mutter schickte zu einem Arzte, und ließ Ja-

koben besichtigen. Allein dieser zuckte die Achsel, und sagte gerade heraus, daß nicht mehr zu helfen sey.

Die ungehorsame Jakobe blieb daher ein kleines, krummes, unansehnliches Mädchen, und beweinte zu spät ihren Ungehorsam.

Wenn sie nach der Zeit ungehorsame Mädchen sah! so sagte sie allzeit: „Mädchen! gehorchet euern Ältern! Ich wäre nicht krumm geworden, wenn ich meiner Mutter gehorsam gewesen wäre.“

---

## 83. Das unvorsichtige Mädchen.

Lene wurde von allen, die sie kannten, die unvorsichtige Lene genannt. Und das mit Recht. Einst saß sie am Tische, und schrieb nach einer Vorschrift, welche ihr der Lehrer mit nach Hause gegeben hatte. Auf einmal hörte sie eine Kutsche kommen, welche vor dem benachbarten Hause stille hielt. Dabey konnte sie unmöglich ruhig bleiben; ihre Neugierde mußte erst befriediget seyn. Schnell sprang sie auf, und in der Eile warf sie das Tintenfaß und den Stuhl um. Die Tinte lief über den ganzen Tisch hinweg auf den Boden. Wie erschrack Lene, als sie sah, was sie mit ihrer Unvorsichtigkeit angerichtet hatte! was sollte sie nun thun, damit ihre Ältern nichts davon merkten? In der Eile ergriff sie ein Tuch, um die Tinte wegzuwischen; aber es fiel ihr nicht ein, das Tuch vorher zu besehen, und sieh da! es war Vaters Halstuch, womit sie die Tinte weggewischt hatte. War sie vorher schon erschrocken, so erschrack sie nun noch weit mehr. Aber es war nun einmal geschehen, und sie konnte nichts bessers thun, als

sich selbst bey ihrer Mutter anklagen. Dießmal kam sie mit einem nachdrücklichen Verweise davon.

Sie nahm sich vor, künftig behutsamer zu seyn; aber schon am folgenden Tage beging sie eine ähnliche Unvorsichtigkeit. Als ihre Mutter das Mittagsessen zubereitete, befahl sie ihr, einen Topf mit Wasser, der auf dem Ofen stand, auszuschütten, und ihr den Topf zu bringen. Lene ging, ergriff aber statt des Wassertopfes einen Topf mit Fleischbrühe, und schüttete die schöne Brühe zum Fenster hinaus. Eine wohlgekleidete Frau, die unten an dem Fenster vorbeyging, sah sich auf einmal über und über mit Brühe begossen. Ihr ganzes Kleid war verdorben. Sie kam zu Lenens Mutter, beschwerte sich sehr, und verlangte, daß sie ihr das Kleid bezahlen sollte. Dießmal blieb es nicht bey einem nachdrücklichen Verweise, sondern Lene erhielt Strafe. Ernstlicher, als jemal, nahm sie sich nun vor, vorsichtig und bedächtig zu werden. Aber wie wenig sie ihrem Vorsatze getreu blieb, wird die Folge zeigen. —

Es war ungefähr acht Tage nachher, als sie allerley häusliche Geschäfte zu verrichten hatte, wobey sie sich wenig Zeit nehmen durfte. Indem sie rasch aus der Küche in die Stube gehen will, bemerkte sie die Wanne nicht, welche sie eben erst selbst hingesetzt, und mit Wasser angefüllt hatte, stolpert darüber, stürzt hin, und schlägt sich an einer Tischecke zwey Zähne aus. Sie weinte nun bitterlich über die Unbedachtsamkeit, und konnte sich lange nicht zufrieden geben; denn sie war durch den Verlust ihrer Zähne sehr entstellt. Nun hätte man denken sollen, daß ein so empfindliches Unglück sie bessern würde. Wirklich war sie auch in den nächsten Wochen behutsamer, als jemals: aber ganz gebessert war sie doch noch nicht; denn ihr Leichtsinn

war zu groß. Dieß zeigte sich eines Tages, als sie ihrer Mutter beym Bögeln der Wäsche half. Eben hatte sie ein glühendes Bögeleisen auf den Tisch gebracht, und wollte es auf eine umgekehrte Schüssel setzen. Ihre Mutter saß an demselben Tische, und hatte ihr kleines Kind auf dem Schooße. Das Kind spielte am Tische, und hatte eben eines seiner Händchen auf der Schüssel liegen, als die unvorsichtige Lene, welche das nicht bemerkte, das heiße Eisen darauf setzte. Jämmerlich schrie das Kind auf, und Lene verlor vor Schrecken fast das Bewußtseyn. Die ganze Hand war verbrannt, und das arme Kind mußte die heftigsten Schmerzen ausstehen. Lene weinte weniger über die Vorwürfe, und die Strafe, welche sie erhielt, als über das Unglück, welches sie angerichtet hatte. Seit dieser Zeit wurde sie aufmerksamer auf sich selbst, und besonnener, und wenn sie sich gleich die Unvorsichtigkeit nicht auf einmal ganz abgewöhnen konnte, so legte sie diesen Fehler doch immer mehr ab, und wurde endlich durch unabläßige Anstrengung ganz frey davon.

---

## 84. Das Mädchen mit dem brennenden Lichte in der Hand.

Rosine war ein munteres und sehr gefälliges Mädchen. Sie ging ihrer guten Mutter in manchen Dingen aus freyen Stücken an die Hand, und kam sehr oft ihren Wünschen durch ihre Willfährigkeit zuvor. So holte sie z. B. für sie eine Schere, einen Stuhl, einen Schemmel u. dgl. aus einem andern Zimmer, wenn sie nämlich merkte, daß sie, oder sonst jemand davon Gebrauch machen wollte.

Eines Abends im Winter wollte Rosinens Mutter nach der Äpfelkammer gehen, und ihren Kindern einige Äpfel holen. Weil sie natürlich diese im Dunkeln nicht wohl finden und aussuchen konnte; so eilte die gefällige Rosine nach dem Lichte, nahm es in die Hand, und begleitete sie damit nach der Äpfelkammer. Während daß die Mutter einige schöne Äpfel aussuchte, waren Rosinens Augen gleichfalls nach denselben gerichtet, und sie vergaß mit gehöriger Aufmerksamkeit auf ihr brennendes Licht, welches sie in der einen Hand hielt, zu achten.

Die Mutter sammelte nun so viele Äpfel in einen kleinen Korb, als erfordert wurden, die lüsterne kleine Gesellschaft zu befriedigen. Darauf wollte sie die mit Stroh bepackte Äpfelkiste wieder verschließen, und entdeckte, daß etwas in der Kiste rauchte. Gleich nachher bemerkte sie schon mehrere Feuerfunken in der Kiste, worüber sie heftig erschrack. Sie faßte sich indessen schnell, und löschte das noch nicht über Hand genommene Feuer sogleich wieder. Rosine erhielt aber einen derben Verweis, daß sie nicht besser auf ihr brennendes Licht geachtet hatte. Die Mutter sagte zu ihr: „Wenn du künftig ein brennendes Licht in der Hand trägst; so laß dir diese Erfahrung, die traurig hätte ausfallen können, zur Warnung dienen, und achte ja stets auf jeden Funken, der etwa vom Lichte, das du in der Hand trägst, springen möchte, und gehe allezeit so vorsichtig, daß du nirgend damit anleuchtest. Sieh! wenn ich nicht glücklicher Weise noch den Rauch bemerkt hätte, so wären wir beyde aus der Kammer gegangen, und unser Haus würde vielleicht nach einer Viertelstunde schon in vollen Flammen gestanden seyn.“

Die ganz in Angst und Schrecken gesetzte Rosine versprach hierauf ihrer guten Mutter, daß sie künftig

nie die eben erhaltene Lehre außer Acht setzen wolle, und wenn sie auch noch so wichtige Geschäfte zu verrichten hätte.

Ihre gute Mutter fügte bey dieser Gelegenheit noch die Bemerkung hinzu, daß die meisten Unglücksfälle, welche durch Feuer hervorgebracht würden, dadurch entstünden, daß viele Menschen nicht aufmerksam und bedachtsam genug mit Feuer und Licht umgingen. Sie brauchte die eben gemachte Erfahrung, als ein Beyspiel zum Beweise des oben Gesagten.

85. Laß dir folgende Geschichte zur Warnung seyn.

An einem gewissen Orte hatten einst einige versammelte Mädchen um einen Spinnrocken mit einem Wachsstocke gespielt; denn da schämten sich noch nicht angesehene Frauen zu spinnen. Diese Mädchen waren immer muthwilliger geworden, so wie denn meistentheils Kinder, wenn sie sich selbst überlassen sind, eines das andere im Muthwillen zu übertreffen suchen.

Sie hatten Flachs aus dem Rocken gezogen, Röllchen davon gemacht, und solche über den Wachsstock entzündet in die Luft fliegen lassen. Als sie sich lange mit diesem Spielwerke ergötzt hatten, gerieth dadurch der Spinnrocken in Flammen. Eines der kleinern Mädchen, Ursula mit Namen, hatte gehört, daß das sicherste Mittel, ein Feuer zu löschen, wäre, wenn man den Schurz darauf deckte, und es erstickte; sie faßte ihn also an; aber unglücklicher Weise ergriff das Feuer ihre lange Einfassung am Kleide, und sie ließ den Rocken fallen.

Es wollte ein anderes Mädchen das Feuer ersticken, die lodernde Flamme aber ergriff ebenfalls seinen Rock. Die andern Kinder wußten sich so wenig, als diese anders, als durch ein lautes Geschrey zu helfen, und ehe man es in der ziemlich entlegenen Küche hörte, und ihnen zu Hülfe eilte, waren die beyden armen Mädchen so sehr verbrannt, daß sie ein Paar Tage darauf ihren Geist aufgaben. Die übrigen aber, die beynahe vom Dampf erstickt waren, hatten lange Zeit nöthig, ehe sie sich wieder völlig erholten; und hätte es nur noch wenige Augenblicke gewährt, so würden sie nicht mehr haben schreyen können: sie würden vielleicht alle verbrannt, und das ganze Haus in Flammen aufgegangen seyn.

---

## 86. Das vornehme Mädchen.

Marianne wollte mehr seyn, als andere brave ehrliche Bürgermädchen, weil ihr Vater reicher wäre, und im Rathe säße. Sie meinte z. B. in ihrem Sinne, sie hätte es nicht nöthig, sich den Leuten so gefällig zu machen, als Kinder von nicht so reichen Ältern. Überhaupt dürfe sie sich mit den andern Mädchen nicht viel abgeben, sie müßten sie doch lieben und hochschätzen, weil sie eines Rathsherrn Töchterchen sey. Dafür trüge sie sich auch vornehmer, und hätte oft etwas Neues an ihrem Leibe. Auch glaubte sie, mit dem Lernen und Arbeiten dürfe sie sich nicht so viel zu schaffen machen, wie andere. Sie könnte es ja einmal bezahlen, und sich Leute halten.

Mit diesen und andern elenden Grundsätzen, worin sie noch von einer alten unwissenden Verwandten bestärkt wurde, wuchs sie auf. Ihre Mutter war frühe gestorben, ihr Vater konnte sich wegen seiner vielen Geschäfte nicht viel um ihre Erziehung bekümmern. Nun starb dieser, und hinterließ statt Reichthümer — Schulden. Marianne mußte sich nun bequemen, ein Dienstbothe zu werden. Zum Glück kam sie zu einer vortrefflichen Frau in's Haus, welche sie in einigen Jahren auf ganz andere Grundsätze und Gesinnungen brachte. Das waren zwar harte Tage im Anfange, allein nachher wohlthätig für ihr ganzes Leben; denn ohne diese wäre sie eine unglückliche Person ihr Lebtage geblieben.

## 87. Wie vortrefflich ist die Bescheidenheit!

Rosa hatte vor allen ihren Freundinnen große Vorzüge. Sie war sehr schön, hatte einen vortrefflichen Wuchs, eine reizende Gesichtsbildung, und eine gesunde muntere Farbe. Weil ihre Ältern sehr reich waren, so kauften sie ihr immer sehr schöne Kleider.

Das sind aber alles Kleinigkeiten gegen ihre übrigen Eigenschaften. Sie hatte einen vortrefflichen Verstand, und ein vorzüglich gutes Gedächtniß. Sie faßte und begriff alles sehr schnell, und was sie einmal gelernt hatte, das vergaß sie nicht leicht wieder. Alle weiblichen Arbeiten brauchte sie nur ein bis zwey Mal zu sehen, so hatte sie dieselben gefaßt, und konnte sie nachmachen.

Auf die Art wurde sie bald die klügste und geschickteste unter allen ihren Gespielinnen. Sie wußte die Städte der entferntesten Länder so gut herzunennen, wie die Dörfer, die um ihre Vaterstadt lagen, und kannte die Beschaffenheit der Menschen, Thiere und Gewächse von Asien, Afrika und Amerika beynahe so gut, als diejenigen, die in ihrem Geburtsorte waren. Sie spielte das Klavier sehr gut, und sang dazu ganz vortrefflich. Daß sie auch nähen, spinnen, stricken und sticken konnte, und wußte, wie man eine Mahlzeit zubereiten müsse, versteht sich von selbst.

Bey allem dem würde sie nichts weniger, als glücklich gewesen seyn, wenn sie ihre Vorzüge bey jeder Gelegenheit hätte sehen lassen, oder davon sprechen wollen. Man würde sie beneidet und verspottet haben, wenigstens hätten sich ihre Gespielinnen geschämt, daß sie nicht eben so schön und geschickt wären; sie hätten sich von ihr entfernt, und ungern mit ihr Umgang gehabt.

Das that sie aber nicht — sie war bescheiden.

Wenn sie Besuche von Mädchen bekam, deren Ältern nicht so reich, wie die ihrigen waren, so hütete sie sich sehr, daß sie nicht ihre besten Kleider anzog. Sie wählte immer einen Anzug, der nicht theurer, als die Kleider ihrer Freundinnen war. Sobald sie ankamen, lief sie ihnen mit offenen Armen entgegen, umarmte und küßte sie, und ließ sie selbst Unterhaltungen vorschlagen, mit denen sie ihre Zeit vertreiben wollten.

Sie ließ es sich gar nicht merken, daß sie mehr als andere wisse und verstehe, sondern gab ihnen vielmehr immer Gelegenheit, ihre eigene Geschicklichkeit zu zeigen.

Wenn z. B. eine von ihren Freundinnen einen Strumpf sehen ließ, den sie verfertigte, oder ein Kleidungsstück, das sie genäht hatte, wenn sie ein Stück=

chen Klavier spielte, oder ein Liedchen sang, so war Rosa sehr aufmerksam, nahm sich sehr in Acht, daß sie des Fehlerhaften nicht spottete, und bewunderte und lobte alles, was zu loben war.

Das gefiel nun allen Mädchen sehr wohl, sie befanden sich wohl bey ihr, hatten sie lieb, und wollten gern mit ihr Umgang haben. Und doch wußten sie alle mehr, als zu gut, wie viele Vorzüge Rosa vor ihnen hatte, und lobten sie bey jeder Gelegenheit.

## 88. Eine arme, aber ehrliche Mutter.

Als einst ein vornehmer reicher Herr, der von einer kleinen Reise zurrückkam, durch ein Dörfchen fuhr, das nicht weit von der Stadt lag, wo er wohnte, nahte sich ihm ein armes Mädchen, und bat um ein Almosen.

„Bist du aus dem Dorfe hier?“ fragte der vornehme Herr. „Ja,“ antwortete das Mädchen, „ich habe eine arme Mutter, und noch vier Geschwister, die alle noch unerzogen sind.“

Das rührte den Herrn in der Kutsche. Er wickelte einen Dukaten in Papier, und warf ihn dem Mädchen aus dem Wagen.

Der Wagen war schon vorbey gerollt, da öffnete die arme Marie, denn so hieß das Mädchen, das Papier, und wußte nicht, was sie denken sollte, als sie eine kleine gelbe Münze darin erblickte. Sie hielt es für einen Pfenning, denn sie hatte in ihrem Leben noch kein Gold gesehen. Wehmüthig blickte sie dem Wagen nach; die Thränen traten ihr in die Augen. „Ein so reicher Herr in einer prächtigen Kutsche mit vier Schim-

meln gibt mir nicht einmal einen Kreuzer, sondern einen Pfenning!“

So sprach die arme Marie, und wollte schon die täuschende Gabe wegwerfen. Aber da fiel ihr ein, daß sie ja das glänzende gelbe Ding ihrer kleinen Schwester zum Spielen mitnehmen könne. „Ach Mutter,“ sagte sie, als sie nach Hause kam, „ich bettle nie wieder. Habt ihr den reichen Herrn mit vier Schimmeln fahren gesehen? Was meint ihr wohl, was mir der gegeben hat? — einen Pfenning, einen gelben Pfenning! Ich wollte ihn wegwerfen, aber dann dacht' ich, Lieschen kann ja damit spielen. Da Lieschen!“

„Ey so zeig doch einmal her,“ versetzte die Mutter. Sie nahm den vermeinten Pfenning, ging an's Fenster, und besah ihn durch die Brille. „Je, du einfältiges Kind,“ rief sie nach einem Augenblicke, „das ist kein Pfenning, das ist ein Dukaten, ein Dukaten, sag' ich dir, und von Gold, drey ganze Thaler werth! — Der vornehme Herr hat sich gewiß vergriffen; so viel geben die reichen Leute den Armen nicht, ob sie es gleichwohl zum Theil könnten. Das schöne Goldstück wäre uns zwar eine große Hülfe; ich könnte damit einen Metzen Korn kaufen, und dir ein Paar Schuhe machen lassen. Aber nein, nein! dieß wäre unehrlich, wenn wir das Geld behalten wollten. Morgen gleich früh schicke ich dich in die Stadt, da sollst du den vornehmen Herrn erfragen, und ihm seinen Dukaten wieder bringen. Vielleicht gibt er dir dann doch einen Zwölfer. Und wenn dieß auch nicht geschieht; so haben wir uns doch nichts vorzuwerfen.“

„O wie lieb ist mir's nun, daß ich den gelben Pfenning nicht weggeworfen habe!“ sagte die Kleine.

Am folgenden Morgen, sobald es helle wurde, mußte sich Marie auf den Weg machen. Den Dukaten band ihr die Mutter in den Zipfel des Halstuches, damit sie ihn nicht verlieren möchte.

Schon unterwegs erkundigte sich das treuherzige Mädchen bey Leuten, die aus der Stadt kamen, ob sie nicht wüßten, wo der vornehme Herr wohnte, der eine gelbe Kutsche mit vier Schimmeln hätte. Die Leute lachten, und gingen ihres Weges. Die arme Marie konnte nicht begreifen, warum sie lachten. Am Thore und in der Stadt fragte sie eben so. Aber Niemand konnte ihr sagen, wo der Herr mit den vier Schimmeln wohnte. Denn die Stadt war groß, und es wohnten sehr viele vornehme Herren darin.

Traurig stand das gute Kind an einer Straßenecke, und wischte sich mit ihrer geflickten blauen Schürze die Augen. Sie unterstand sich nicht, mit dem Dukaten wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren. Ein vornehmer Herr kam die Straße herauf; dem fiel das weinende Mädchen in die Augen. Er blieb daher stehen: „Was fehlt dir, Kleine,“ fing er an.

Das Mädchen sah auf, und schrie vor Freuden. — Es war eben der Herr, der ihr den Dukaten gegeben hatte. „Ach,“ rief es, „das ist recht, das ist recht, daß ich Sie treffe! Da hat mich meine Mutter hergeschickt, daß ich Ihnen das Goldstück wieder bringen soll, das Sie mir gestern aus Versehen gegeben haben.“ Bey diesen Worten knüpfte sie den Zipfel des Halstuches auf, und reichte dem vornehmen Herrn den Dukaten hin.

Dieser erstaunte über eine solche Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit. „Deine Mutter muß eine sehr brave Frau seyn,“ sagte er. „Da nimm den Dukaten

wieder und gib ihn deiner Mutter. Morgen komme ich selbst zu ihr.“

Der gute Herr hielt auch Wort. Am andern Tage Nachmittags war er schon in der schlechten Hütte dieser ehrlichen Mutter. Er erkundigte sich um die nähern Umstände derselben, und als er sie sehr mißlich und mitleidenswürdig fand, so nahm er sich der armen Familie aus allen Kräften an. Der armen Mutter wies er ein kleines Wochengeld an, und die Kinder derselben schickte er auf seine Kosten in die Schule, kleidete sie, und sorgte so lange für ihren bessern Unterhalt, bis sie sich selbst ehrlich mit Händearbeit fortbringen konnten.

O wie schön belohnt sich Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit!

---

## 89. Die kleine Wohlthäterin.

Walburga war ein artiges Mädchen, aber was noch mehr ist, sie war auch ein sehr gutherziges Mädchen. Mit unglücklichen Nothleidenden hatte sie inniges Mitleiden, und Herzensfreude war es ihr, wenn eine milde Gabe ihnen zufloß, oder sie selbst ihnen einige Hülfe geben konnte. Denn ihre Ältern waren eben so vermögend als gut. Dabey beleidigte sie niemand, sprach von jedermann Gutes, verzieh, wenn man sie beleidiget hatte, und handelte überhaupt gegen andere so, wie sie wünschen konnte, daß man gegen sie handeln möchte.

Einst sagte sie zu ihrer Mutter: „Es schmerzet mich, wenn ich Leute sehe, die Mangel leiden müssen. O wenn ich Geld hätte, wie herzlich gern würde ich ihnen helfen. Es muß ein außerordentliches Vergnügen

seyn, Menschen, welche weinen, froh und heiter zu machen, oder sie aus Sorgen und Kummer zu reissen.“

Ihre Mutter drückte sie zärtlich an die Brust und sagte: „Walburga! ich schätze mich glücklich Mutter eines solchen Mädchens zu seyn, das so gutmüthig, so menschenfreundlich denkt. Behalte diese Gesinnungen, und gewiß wirst du dann Gott, und allen guten Menschen gefallen.“

Gerührt hörte der Vater an seinem Schreibtische diese Unterredung, umarmte die Kleine und sagte: er liebe sie nun noch mehr, da sie so gut denke; und auch andere würden sie nun deßwegen noch mehr lieben. Zugleich zog er den Beutel heraus, und gab ihr einige Silbermünzen, um sie nach ihrem Willen unter Bedürftige auszutheilen.

Bald darauf ging Walburga mit ihrer Lehrerin zu einer ihrer Freundinnen, die in einiger Entfernung wohnte. Unter Wegs sah sie einen Greisen mit silberweißen Haaren, der sie um eine kleine Gabe bath. Mangel und Alter hatten ihn schon ganz entkräftet, und Thränen floßen ihm an den Wangen herab. Walburga blieb bey ihm stehen. Er sagte, er sey aus einem benachbarten Dorfe. Eine gräuliche Wasserfluth habe sein Häuschen weggeschwemmt, aus dem er mit vieler Mühe kaum noch sich selbst habe retten können. Jetzt müsse er in seinem siebenzigsten Jahre noch erst darben, und guter Menschen Mitleiden anflehen.

Walburga weinte bey der rührenden Erzählung des Greisen, den ihre Lehrerin als einen redlichen, rechtschaffenen Mann kannte, und schüttelte all das Geld, welches sie von ihrem Vater erhalten hatte, in seinen Hut.

Der arme Alte dankte der guten Walburga mit Thränen im Auge, und schrie, so lange sie ihn sehen und hören konnte: „Gott vergelt' es! Gott vergelt' es!"

Als sie Abends nach Hause kam, hütete sie sich, sich dieser Handlung wegen vor ihren Ältern zu rühmen; aber sie war außerordentlich vergnügt.

## 90. Die Schutzblattern.

In einem Städtchen rissen die Kindesblattern ein, und richteten eine schreckliche Verwüstung an. Fast alle Kinder, die noch nicht geblattert hatten, wurden davon befallen; sehr viele starben, andere wurden blind, oder bekamen gefährliche Geschwüre, und diejenigen konnten noch vom Glücke sagen, die mit einem entstellten zerrissenen Gesichte davon kamen.

Dieß verursachte nun bey den Ältern großen Jammer. Freylich hätten sie dieses Unglück verhüten können, wenn sie auf die Ermahnungen ihres Pfarrers gemerkt hätten, der sie oft aufgemuntert, ihren Kindern die Kuhpocken, oder Schutzblattern impfen zu lassen, allein sie waren so sehr vom Vorurtheile eingenommen, daß sie gegen alle vernünftigen Vorstellungen taub, und gegen das Beyspiel blind waren, das ihnen ihre Nachbarn im nächsten Dorfe gaben, die durch die Schutzblattern-Impfung ihre Kinder vor den gefährlichen Kinderblattern sicher gestellt hatten.

Nur Barbara, die schon einen Bruder und eine jüngere Schwester durch die Blattern verloren hatte, und sich in gleicher Gefahr sah, dachte der vernünftigen

Belehrung, die sie in der Schule über die Schutzblattern erhalten hatte, nach, und lief ohne Vorwissen ihrer Ältern zu dem Arzte, und bath ihn, sie zu impfen.

Ihrem Beyspiele folgten dann mehrere Kinder, und so wurden sie zur Freude ihrer Ältern gerettet, welche nun ihr Vorurtheil ablegten, und Gott dankten, daß er den Menschen ein so heilsames Mittel gegen das verderbliche Blatterngift gegeben hat.

### 91. Rosa und Gertraud.
(Ein Gespräch.)

„Ach, wenn mir doch die Zeit nicht so lang würde!“ sagte Gertraud zur Rosa, da ihr letztere einmal auf der Gasse begegnete. „Weißt du mir denn gar keinen Rath zu geben, liebe Rosa?“

Rosa. Ja; den weiß ich. Meine Mutter hat mir befohlen, in unsern Garten zu gehen, und das Unkraut auszujäten. Wenn du nun lange Weile hast, meine Liebe, so komm und hilf mir jäten.

Gertr. Das scheint mir eben kein angenehmer Zeitvertreib zu seyn.

Rosa. Dafür geb ich's auch nicht aus, aber es ist doch nützliche Arbeit.

Gertr. Ey nun! wenn ich arbeiten möchte, so wäre ich zu Hause geblieben. Darum bin ich ausgegangen, daß ich Jemanden zu finden gedachte, der mit mir spielte, oder spazieren ginge. Ist euer Garten weit?

Rosa. Eine halbe Stunde.

Gertr. Nun so will ich mit dir gehen. Wir können wenigstens unterwegs mit einander plaudern.

Eine halbe Stunde hin, eine halbe Stunde her! Auf diese Art vergeht mir doch eine Stunde. Wenn du nun gejätet hast, Rosa, was wirst du alsdann thun?

Rosa Alsdann gehe ich nach Hause, und helfe meiner Mutter Gartengewächse auslesen, die sie morgen zum Verkaufe schicken wird.

Gertr. Das sind ja ewige Geschäfte. Aber, sagt mir nur in aller Welt, ihr Leute, da ihr so von einer Arbeit zur andern lauft, wenn geht denn ihr spazieren?

Rosa. Spazieren? wie meinst du das?

Gertr. Je nun, man kann ja doch nicht immer krumm sitzen, sondern muß sich zuweilen Bewegung machen, damit man nicht zusammen wächst.

Rosa. Ja, dafür ist auch gesorgt. Bald schickt mich meine Mutter in den Garten, bald auf das Feld, bald auf die Bleiche, bald zu den Handwerksleuten, wo etwas zu holen, oder zu bestellen ist, und so gibt es denn immer etwas zu laufen. Wenn aber ja Nichts ist, so sind im Hause mancherley Dinge, die ich verrichten kann. Da ist etwas zu waschen, da ist junges Vieh zu futtern, da ist eine Stube, oder Kammer aufzuräumen, und dergleichen. Lauter Arbeiten, bey denen ich nicht krumm sitze. Folglich habe ich Bewegung genug, und brauche nicht erst spazieren zu gehen.

Gertr. Das geht wohl jetzt an, im Sommer; aber in den langen Winterabenden kannst du doch nicht auf die Bleiche, oder in den Garten gehen: ich dächte, da müßte euch die lange Weile zum Sterben plagen.

Rosa. Ich weiß in Wahrheit nichts von langer Weile. Wir haben im Sommer so viel Zeit als im Winter, und im Winter so viel als im Sommer: nur mit dem Unterschiede, daß wir im Sommer mehr beym

Sonnenlichte, und im Winter mehr beym Talglichte arbeiten.

Gertr. Was macht ihr aber im Winter?

Rosa. Eine strickt, die andere spinnt. Wenn meine Mutter nichts für die Haushaltung zu thun hat, so näht sie.

Gertr. Aber ich dächte, dir müßte doch bisweilen die Lust zum Spielen ankommen, wenn du deine Brüder spielen siehst?

Rosa. Meine Brüder sehe ich fast niemals spielen, denn sie haben auch ihre Arbeit. Heute rechnen sie, morgen schreiben sie, und wenn sie nichts Nöthiges zu thun haben; so üben sie sich in der Musik, oder lesen uns etwas aus einem Buche vor; das hören wir Mädchen auch gern. Bey uns hat alles schon seine bestimmten Stunden, und wenn diese vorbey sind, so gehen wir zu Bette, stehen am folgenden Morgen früh auf, und fangen da wieder an, wo wir gestern aufgehört haben. So vergehen uns die Tage, wir wissen nicht, wo sie hinkommen.

Gertr. Aber bey dieser unaufhörlichen Arbeit werdet ihr ja euers Lebens nicht froh?

Rosa. Gewiß mehr als du; oder nennst du das froh seyn, wenn dich der Müßiggang plagt, und du vor langer Weile nicht weißt, wo du dir rathen und helfen sollst?

Gertr. Nun behüt dich Gott, Rosa! Wenn ich keine Spielgesellschaft finde, so werde ich dich vielleicht in einer Stunde aus deinem Garten wieder abholen.

## 92. Marie und Hannchen, die Muster guter Mädchen.

Marie und Hanne waren zwey Schwestern, und dabey so gut geartete Mädchen; daß alle Ältern in der Stadt öfters zu ihren Töchtern sagten: „Wenn ihr doch nur auch so brav wäret, als Marie und Hannchen.“

Diese beyde Schwestern liebten nämlich ihre Ältern auf's zärtlichste, ließen sich nie etwas von ihnen zweymal schaffen, oder verbiethen, und thaten alles, was sie ihnen an den Augen ansehen konnten. Denn sie dachten bey sich selbst: „Es ist höchst billig, daß wir unsern Ältern durch Folgsamkeit und Zuvorkommen Freude zu machen suchen, und ihnen auf diese Weise unsern Dank für ihre älterliche Liebe zu erkennen geben. Wieviel sind wir ihnen nicht schuldig? Ihnen verdanken wir nächst Gott nicht nur das Leben, sondern sie haben es sich auch sauer werden lassen, uns als kleine Kinder zu warten und zu pflegen. Und noch jetzt kleiden sie uns von dem Fleiße ihrer Hände, theilen mit uns alle Nahrungsmittel, geben uns so gute Lehren, um aus uns tugendhafte Personen zu bilden, und machen uns so viele Freude, als sie nur immer können. Wie abscheulich müßten wir uns selbst vorkommen, wenn wir sie durch Ungehorsam und Unartigkeiten kränken würden!“

Dabey liebten auch die beyden Schwestern selbst einander so, wie eigentlich alle Schwestern einander lieben sollten. Die eine kam der andern stets mit Liebe zuvor, theilte mit ihr so gern alles, was sie geschenkt bekam, und borgte ihr willig ihre Spielsachen. Daher hörte man unter ihnen nie etwas von einem Gezänke, oder von Schimpfreden. Wenn ja die eine aus Über=

eilung einmal etwas that, was nicht recht war; so wurde die andere nicht darüber zornig, sondern sagte mit aller Freundlichkeit und Sanftmuth: „Liebe Schwester! thue doch nicht so, sondern mache es mir zu Gefallen anders, dafür folge ich dir auch, wenn ich etwas nicht recht thue, und du erinnerst mich daran.“

Eben so liebreich betrugen sie sich auch gegen andere Mädchen und Knaben, und riethen ihnen ab, wenn diese einen Muthwillen ausüben wollten. Überhaupt gingen sie nicht mit allen Kindern um, sondern nur mit den wohlgezogenen. Sie befolgten damit die Lehre ihrer Ältern:

„Besser ist es einsam seyn:
Als sich mit den Bösen freu'n!“

Übrigens war ihre Lebensweise folgende: So wie es tagte, sprangen sie munter aus dem Bette, und machten es nicht wie andere träge Mädchen, die man nur mit Mühe aus den Federn treiben kann. Sie eilten dann zu ihren Kleidern, welche sie beym Ausziehen hübsch an einen Ort hingelegt hatten, zogen sich recht ordentlich an, kämmten sich, und wuschen dann die Hände und das Gesicht recht sauber ab. Auch vergassen sie nicht, um ihre Zähne rein und gesund zu erhalten, sich jedesmal den Mund recht auszuspühlen. Dann suchten sie ihre Ältern in dem Wohnzimmer auf, und wünschten ihnen einen guten Morgen. Hierauf traten sie, so wie sie auch des Abends zu thun gewohnt waren, neben einander vor den Tisch hin, und betheten das schöne Morgenlied, welches sie in der Schule auswendig gelernt hatten. Jetzt gingen sie zur Mutter, und bathen um das Frühstück, wie sie denn gewohnt waren, nie etwas von ihren Ältern zu verlangen, ohne dabey

zu sagen: „Ich bitte, lieber Vater, oder liebe Mutter, um das oder jenes.“

Hatten sie von ihrem Lehrer etwas zum Auswendiglernen bekommen, so durchlasen sie es jetzt noch einmal, um gewiß zu wissen, ob sie es nicht die Nacht über vergessen hätten. (Denn auswendig hatten sie es schon am Abende zuvor gelernt, und nicht eher etwas anders gethan, bis ihnen dieser Stein vom Herzen war.) Hierauf halfen sie im Hause allerley Dinge verrichten, bis die Zeit kam, wo sie mit ihren Büchern zur Schule eilten.

Hier waren sie gleichfalls das Muster wohlgezogener Schülerinnen. Ihr Anzug war immer der reinlichste und ordentlichste. Beym Hereintritte grüßten sie ihren lieben Lehrer recht freundlich, und setzten sich sittsam auf ihren Platz. Beym Unterrichte selbst waren sie beständig aufmerksam, und lernten deßwegen weit mehr, als die übrigen Kinder.

Bey Tische betheten sie mit Andacht, und aßen so manierlich, daß die Ältern sie niemals ansahen, ohne sich im Stillen über sie recht herzlich zu freuen. Da hörte man sie nie selbst Speise fordern; da sah man sie nie hastig essen, die Finger ablecken, die Ellenbogen auflegen, und was sonst noch unartige Knaben und Mädchen bey Tische zu thun pflegen.

In der übrigen Zeit gingen sie ihren Ältern überall an die Hand, und machten sich die größte Freude daraus, wenn sie denen etwas erleichtern konnten, die es sich um ihrer Kinder willen so sauer werden ließen. An das Spiel dachten sie nur dann, wenn sie glaubten, daß sie es zur Belohnung ihres Fleißes verdient hätten. Dabey lebten sie recht vergnügt, und fühlten so recht inniglich, wie es in einem bekannten Liede heißt:

„Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Gold und Ehr'.
Da hat man immer frohen Muth
Und Freude um sich her."

So wie sie größer wurden, spielten sie immer seltner, und arbeiteten dafür desto mehr; denn sie hielten es für Bestimmung des Menschen, sich an das Arbeiten von Jugend auf zu gewöhnen. Zu dem Ende suchten sie den Ältern alle Arbeiten abzulernen, welche zur Führung der Hauswirthschaft gehörten. Sie lernten schön stricken, nähen, spinnen, Strümpfe und Kleider ausbessern, waschen und kochen. Und da sie wußten, daß Reinlichkeit und Ordnung der schönste Schmuck eines jeden Hauses sey, so benützten sie jeden Augenblick, den sie von Geschäften frey hatten, um dasjenige zu reinigen, was schmutzig geworden war, und stellten jede gebrauchte Sache wieder an ihren Ort. Da sahen denn auch die Zimmer des Hauses, die Fenster, Tische und Betten so reinlich aus, und in der Küche war alles Geschirr so blank geputzt, und so hübsch und ordentlich hingestellt, daß Jedermann eine Freude darüber hatte, wer nur in dieß Haus kam.

Nun hört auch noch, wie es diesen braven Mädchen in der Folge gegangen ist. — Als Hannchen groß geworden war, verdingte es sich als Stubenmädchen, und betrug sich in seinem Dienste so treu, fleißig und ordentlich, daß es von jedermann geschätzt und geliebt wurde. Hannchen selbst fühlte in seinem Herzen eine solche Zufriedenheit darüber daß es immer frohen Gemüthes war. Zuletzt wurde es von einem verständigen und rechtschaffenen Bürgerssohn zur Frau erkohren, und dadurch recht gut versorgt.

Marie wurde gleichfalls als Dienstmädchen von ihren Herrschaften so sehr geliebt, daß diese sie stets mehrere Jahre hinter einander im Dienste behielten. Bey den geschickten Frauen, die sie während ihrer Dienstzeit fand, vervollkommte sie sich noch mehr in weiblichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, und lernte besonders auch, wie man die kleinen Kinder gut pflegen und erziehen müsse. Ein reicher Mann, dem unlängst seine Frau gestorben war, mußte sich damals nach einer zweyten umsehen, welche seine beyden noch kleinen Kinder groß zöge. Da sagte ihm jedermann, daß er für seine Kinder nicht besser sorgen könne, als wenn er Marie heurathete. Er that es, und fand an ihr die beste Gattin für sich, und die beste Mutter für seine Kinder. In der Folge schenkte ihr selbst der liebe Gott noch einige Kinder; sie machte aber keinen Unterschied unter allen, sondern zog sie mit gleicher Liebe und Sorgfalt groß. Dafür erlebte sie aber auch die Freude, daß sie an ihnen lauter wohlgezogene und dankbare Kinder hatte.

---

### 93. Nanne und Lieschen, oder Artig- und Unartigkeit.

Nanne zeichnete sich vor vielen ihrer Mitschülerinnen durch eine große Artigkeit aus. Nie benahm sie sich gegen irgend Jemanden unhöflich; nie begegnete sie einer bekannten Person, ohne sie freundlich zu grüßen; nie stand sie aus dem Bette auf, ohne ihren Ältern einen guten Morgen, nie legte sie sich schlafen, ohne ihnen eine ruhige Nacht zu wünschen.

Wenn ältere Personen ein Gespräch führten, so mischte sie sich nicht darein, sondern hörte bloß schweigend zu; die Fragen, die man an sie that, beantwortete sie offen, freundlich und bescheiden. Beym Essen hütete sie sich, ihre Kleider zu beschmutzen, und aß mit Anstand; gegen Fremde war sie zuvorkommend, gegen Jedermann gefällig. Da sie sich gegen Jedermann artig betrug, so wurde auch sie wieder von andern artig behandelt, und alle waren ihr herzlich gut.

Desto unartiger betrug sich Lieschen. Selbst gegen ihre Ältern und Lehrer bewies sie nicht einmal die ihnen schuldige Höflichkeit. Oft machte sie sich über die eine oder die andere ihrer Gespielinnen lustig, neckte sie auf verschiedene Weise, gab ihnen Spottnamen, und erlaubte sich in ihrer Gesellschaft nicht selten sehr unartige Reden und Scherze. Viel mußten besonders die Dienstbothen von ihr leiden; denn diesen glaubte sie nicht die geringste Höflichkeit schuldig zu seyn. Die Folge von diesem unartigen Benehmen war, daß die Ältern oft unwillig auf sie wurden, und ihr verdiente Vorwürfe machten, von keiner ihrer Gespielinnen wurde sie herzlich geliebt, und keine wollte mehr mit ihr umgehen; das Gesind klagte über sie, oft wurde ihre Unartigkeit mit Unhöflichkeit erwiedert, und ihr dadurch viel Verdruß bereitet.

Empfehlen dich nicht feine Sitten,
So bist du nirgends wohl gelitten,
D'rum haltet, Mädchen, allezeit
Auf Höflichkeit und Artigkeit.

## 94. Jähzorn.

Rosina brauste bey jeder Kleinigkeit auf, wurde roth im Gesichte, und sah dann etwas abschreckend aus. Sie war mit Einem Worte jähzornig.

Einst wurde sie darüber verdrießlich, daß ihre Mutter ihr nicht erlauben wollte, das weiße Kleid anzuziehen. Ihr kleiner Bruder, Johann, kam zu ihr, um mit ihr zu scherzen. Sie wies ihn aber unfreundlich ab, fuhr ihn nachher heftig an, und stieß ihn endlich im Zorne so stark von sich, daß er zu Boden fiel, und sich an der Stirne eine Wunde schlug. Der Vater war gerade herein getreten, und hatte alles mit angesehen. Er nahm Rosinen bey der Hand, und sperrte sie in ein kleines Kämmerchen ein; denn, sagte er, ein wildes Thier legt man an Ketten, damit es nicht schade; einen jähzornigen Menschen muß man einsperren, denn gleicht er nicht oft einem wilden Thiere? —

Als sie nach zwey Stunden, auf Fürbitte ihres Bruders, wieder freygelassen wurde, bath sie diesen, und ihre Ältern mit herzlicher Reue um Verzeihung. Der Vater faßte sie bey der Hand, und zog sie zu sich.

„Liebe Rosina,“ sagte er, „du bist so ein gutes, hübsches Mädchen. Aber dein böser, böser Jähzorn! — Du glaubst nicht, wie sehr er dein Gesicht entstellt! Du siehst im Zorne so widerlich, so häßlich aus, daß ich dich nicht ansehen mag. Auch die größte Schönheit wird durch Zorn in Häßlichkeit verwandelt. Aber er schadet auch der Gesundheit und verkürzet das Leben. Und, was noch das Schlimmste ist, er beraubt den Menschen seines Verstandes, daß er nicht überlegt,

was er thut, oft thöricht und schlecht handelt, und dadurch oft sich und andern schadet. Bekämpfe ja den Zorn bey Zeiten!“

Sie thats, und war noch einmal so liebenswürdig, verständig und gut, als ehemals.

## 95. Eitelkeit.

Nanne stand vor dem Spiegel, und putzte sich, als ihre Freundin, Theres, hereintrat, um mit ihr zu Marien zu gehen, welche die beyden Mädchen zum Besuche eingeladen hatte. — Sogleich fing Nanne an, zu Theresen von ihren Kleidern, Ringen und dergleichen zu reden, und machte sie dadurch aufmerksam, wie herrlich sie sich geputzt habe.

Du bist ein eitles Närrchen, antwortete Theres, dir steckt doch nichts als der Putz im Kopfe. Wenn du nur vor dem Spiegel stehen und dich putzen kannst, so bist du glücklich.

O, sagte Nanne, gesteh es mir, Theres, auch du bist gern hübsch angezogen, und ein schönes Kleid macht dir gewiß auch große Freude.

Das kann ich nicht läugnen, erwiederte Theres, aber ich lege doch keinen so übergroßen Werth darauf, als du. Man kann auf einen schmucken Anzug etwas halten; aber man muß doch nicht seine beste Zeit nur zum Putz anwenden, und sich einbilden, daß man besser sey, als Andere, wenn man mehr geputzt ist, als sie. Man soll darauf sehen, daß man durch sein Äußerliches nicht mißfällt; aber zu viel, vielleicht einzig und allein auf das Äußere sehen, taugt doch nicht. Reinlich,

ordentlich und nett sollte sich jedes Mädchen kleiden, aber eitel darf es nicht seyn; es gibt doch einen bessern Putz, als den, welchen der Schneider macht!

Ich will mich stets bescheiden
In Zucht und Demuth kleiden.

### 96. Unglück aus Unvorsichtigkeit.

Sibylla, ein achtjähriges Mädchen hatte eine große Freude an der Arbeit. Das war nun ganz gut; wenn sie sich nur nicht an Arbeiten gewagt hätte, die über ihre Kräfte und Geschicklichkeit gingen. Eines Tages sah sie die Mutter ein Kleid auftrennen. „O, liebe Mutter,“ sprach Sibylla, „laß mich doch auch helfen!“ „Ich wollte es gerne thun, mein Kind,“ antwortete diese, „aber bey dieser Arbeit braucht man das Messer, und du weißt, ich habe es nicht gern, daß du dieß jetzt schon brauchst!“ „Ach, erlaubt es mir nur heute,“ fuhr Sibylla fort, „ich nehme mich gewiß in Acht.“ Die dringenden Bitten eines sonst gehorsamen Kindes bewogen die Mutter, ihr einen Theil des Kleides zum Auftrennen zu geben. Eine Zeitlang ging die Arbeit herrlich fort. Allein nun kam sie an eine verwickelte Nath. Sie vergaß sich, und trennte mit der Schärfe des Messers auswärts. Es will nicht gleich gehen; sie gebraucht alle ihre Kräfte, das Messer durchschneidet die Naht, aber es fährt zugleich in das linke Aug. Von Schmerzen und Schrecken überwältigt fällt sie in Ohnmacht. Sie kommt zwar wieder zu sich, allein um ihr Auge war es geschehen; sie konnte damit nie wieder sehen.

## 97. Ein Beyspiel der Gewissenhaftigkeit.

Klara, die Tochter eines armen, aber braven Bürgers, wurde einmal von einer heftigen Krankheit überfallen. Den zweyten Tag nach ihrer Krankheit ließ sie ihre Mitschülerin, Maria, dringend zu sich einladen. „Liebe Marie," redete sie diese mit schwacher Stimme an, „ich bin sehr krank, und ich glaube nur zu sehr, daß ich sterben werde. Ich habe in der vergangenen Nacht über mein verflossenes Leben nachgedacht, und da fiel es mir ein, daß ich dir noch einen Groschen schuldig bin. Weißt du noch, wie wir dieses Frühjahr auf dem Wege in die Schule eine arme Frau mit zwey Kindern antrafen? Ihr Anblick rührte uns, wir wollten ihr etwas schenken, und ich hatte nichts bey mir. Du warst so gütig, mir ein Groschenstück zu leihen. Ich hatte es ganz vergessen, und wäre vielleicht gestorben, ohne meine Schuld getilgt zu haben. Verzeihe mir; nimm hier dein Geld und empfange nochmals meinen Dank für deine Liebe und Freundschaft."

Ein Strom von Thränen entfloß ihrem Auge, und ihre gerührte Freundin schluchzte laut. Sie schieden spät, und sahen sich hier nicht mehr.

## 98. Frühe Arbeitsamkeit.

Rosa liebte die Arbeit, und gewöhnte sich sehr früh dazu. Überall ging sie der Mutter zur Hand, wo sie nur konnte, und wenn sie die Mutter arbeiten sah, fragte sie immer: „Kann ich euch nicht helfen, liebe Mutter?"

Wenn sie weiter nichts besonders zu thun hatte, so suchte sie die Holzspäne im Stalle und im Hofe auf, und trug sie in die Küche; oder sie brachte im Hause, in der Stube, in der Küche, dieß und jenes in Ordnung, und sah nach ihren kleinen Geschwistern. Kurz, sie that immer etwas Nützliches, unterdeß andere Mädchen den ganzen Tag mit Tändeleyen zubrachten.

Von ihrem sechsten Jahre an trug sie keine andere Strümpfe, als die sie sich gestrickt hatte. Eben so fleißig war sie im Spinnen, so, daß sie in der Folge alle Jahre so viel Garn zusammen spann, als sie zu eigenen Hemden brauchte. Ihre liebste Beschäftigung war das Nähen. Als sie es erst recht gelernt hatte, nähte sie sich nicht nur alle die Sachen selbst, die sie brauchte, sondern sie machte sich auch ein Vergnügen daraus, auch für die Mutter, und ihre Geschwister zu nähen.

Bey dieser Arbeitsamkeit befand sich Rosa ungemein wohl. Sie wußte nichts von Langweile, die den Müßiggänger quält und ihn zu thörichten und schädlichen Handlungen verleitet. Sie wurde ihres Fleißes wegen von ihren Ältern herzlich geliebt; sie hatte täglich viele Freuden, wenn ihre Arbeit gut von statten ging, und war mit sich selbst zufrieden, weil sie niemals aus Ungeduld eine Arbeit verdarb oder liegen ließ, und wenn die Zeit der Erholung kam, so war kein Mädchen fröhlicher, als Rosa.

Durch Fleiß und Tugend sich Ehr' erwerben,
Bringt größern Ruhm, als Reichthum erben.

## 99. Das schöne Halstuch.

Walburga sah einmal, daß Nachbars Gretchen ein schönes seidenes Halstuch habe. Sogleich bath sie ihre Mutter inständig, ihr auch ein solches Halstuch zu kaufen. Die Mutter, eine verständige Frau, lehrte ihre Tochter, daß man nicht alles haben könne, was Andere haben, und daß ein Mensch darum nicht besser, oder ehrenwerther, oder liebenswürdiger sey, als andere, weil er schönere Kleider trägt. Indem sie noch sprach, kamen ein Paar arme Kinder ins Haus, welche bey der großen Kälte nur einige elende Lumpen auf dem Leibe hatten. „Was meinst du, Walburg," sagte die Mutter, „ist es wohl billig, daß wir uns etwas Entbehrliches und Überflüssiges anschaffen, so lange wir noch Menschen kennen, denen es an der äußersten Nothdurft fehlt? Ehe wir uns putzen, wollen wir dafür sorgen, daß diese armen Kinder sich bedecken können. Was meinst du dazu?" — Walburg fühlte die Wahrheit dessen, was die Mutter sagte, und voll Mitleid über die armen, vor Frost zitternden Kinder war sie bereit, einige von ihren Kleidungsstücken zur Bedeckung dieser Elenden herzugeben; auch ließ sie den Gedanken an ein seidenes Halstuch sehr willig fahren, und ließ es sich gefallen, daß die Mutter das dazu bestimmte Geld anwenden mußte, die weggegebenen Kleidungsstücke wieder zu ersetzen.

## 100. Folgen der Faulheit.

Von ihrer guten Mutter wurde Margareth zwar zum Stricken, Spinnen, zum Nähen und zu andern weiblichen Arbeiten angehalten; aber sie bezeugte dazu wenig Freude. Sie scheute auch die geringste Anstrengung dabey, und hatte oft zu einer Arbeit einen Monath nöthig, die sie leicht in acht Tagen hätte vollenden können. Dabey kam es, daß ihre Mutter fast immer mit ihr unzufrieden war, und ihr oft harte Vorwürfe gab, und daß sie von lästiger Langeweile und übler Laune geplagt wurde.

Als sie acht Jahre alt war, starb ihr Vater, und eine Wittwe, die keine Kinder hatte, entschloß sich, die kleine Margareth zu sich zu nehmen, und sie als ihre Tochter zu erziehen, ja sie einst zur Erbin ihres Vermögens zu machen. Aber diese Frau liebte nichts so sehr, als rasche Thätigkeit; bald bemerkte sie mit Mißfallen Margarethens Liebe zur Bequemlichkeit und Trägheit, und gab ihr daher manchen scharfen Verweis, aber auch die herzliche Ermahnung: „Mein Kind! Alles fordert uns zur Thätigkeit auf. Wer faul ist, handelt unverantwortlich, und macht sich verächtlich. Er widerstrebt seinem Schöpfer. — Du mußt thätiger werden, setzte sie hinzu, oder ich ziehe meine Hand von dir ab.“

Margareth nahm sich vor, von jetzt an fleißiger zu seyn. Aber bald überließ sie sich wieder der gewohnten Faulheit, und wurde dadurch ihrer Wohlthäterin endlich so verhaßt, daß diese sie ihrer Mutter wieder zurückschickte, die darüber sehr bestürzt wurde, und durch

die Bösartigkeit ihrer Tochter in die traurigste Verlegenheit gerieth. Der Kummer stürzte die unglückliche Mutter bald ins Grab. Margareth verlegte sich auf's Betteln, und starb als eine Bettlerin nach vieljährigem Elende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bacher, Bartholomäus,

Der Mädchenfreund Ein Lehr- und Lesebuch für kleinere Mädchen

München 1825

Paed.pr. 223
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759031-1